

**Herausgegeben von**

**Erhard Hexelschneider und Alita Liebrecht**

**Leipzig  
und Russland**

# **Leipzig und Russland**

**Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart**

**Leipzig  
und Russland**

**Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen  
2007**

Erhard Hexelschneider/Alita Liebrecht (Hrsg.):  
Leipzig und Russland  
Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart



**LEIPZIG UND RUSSLAND**  
**Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart**

*Herausgegeben von Erhard Hexelschneider und Alita Liebrecht*

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2007

Für finanzielle Unterstützung  
danken wir der  
Verbundnetzgas Aktiengesellschaft Leipzig (VNG)  
und der  
der Rahn Dittrich Group (RDG)



ISBN 978-3-89819-267-5

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e. V. 2007  
Harkortstr. 10  
D-04107 Leipzig

Redaktion und Satz: Olaf Kirchner  
Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler  
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH  
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

## **Inhalt**

Grußwort des Generalkonsuls der Russischen Föderation,  
Gennady Golub ..... 9

Zum Geleit: Leipzig und Russland –  
eine unvollendete Geschichte ..... 11

Dieter Kürschner: Russisches in Leipzigs Stadtbild ..... 20

Erhard Hexelschneider: Ein Konsulat  
mit über zweihundertjähriger Tradition ..... 27

### **I**

**Die Völkerschlacht und ihr Gedenken ..... 35**

Karl-Heinz Kretschmar: Russische Truppen  
in der Völkerschlacht 1813 –  
Erinnerungsstätten im Leipziger Raum ..... 37

Oleg Akulov: Die Russisch-Orthodoxe Kirche  
und ihre Gemeinde in Leipzig ..... 45

Dieter Kürschner: 16. Oktober 1913 – Die Überführung  
der Gebeine russischer Generale und Offiziere  
in die Gedächtniskirche ..... 52

Karl-Heinz Kretschmar: Die Soldatengedenkstätte  
1945 / 1813 vor der Russischen Kirche ..... 54

Karl-Heinz Kretschmar: Der Baschkiren-Gedenkstein ..... 56

## II

### **Faschismus und Nachkriegszeit ..... 59**

Günter Schmidt: Des Rechts auf Leben beraubt –  
russische Kinder als Opfer der nationalsozialistischen  
Gewaltherrschaft in Leipzig ..... 61

Andrea Lorz: »... sorgen Sie bitte vor allem dafür,  
dass meine Ehre [...] in vollem Umfang  
wieder hergestellt wird ...« ..... 69

Ingrid Kästner: Der Leipziger Arzt Paul Carly Seyfarth  
(1890–1950) als Retter sowjetischer Kriegsgefangener  
im Zweiten Weltkrieg ..... 73

Carsten Voigt: Sowjetische Zwangsarbeiter im Widerstand  
gegen das Naziregime ..... 77

Dieter Kürschner: Für die einen waren sie »Freunde«,  
für die anderen »Russen«. Die Sowjetarmee in Leipzig ..... 81

Dieter Kürschner: Nikolai Iwanowitsch Trufanow  
(1900–1982) ..... 85

Ferdinand May: Generalmajor Trufanow ..... 87

Michael Zock: »Um sechs Uhr abends nach dem Kriegsende« ... 90

## III

### **Berühmte russische Persönlichkeiten in Leipzig ..... 93**

Erhard Hexelschneider/Elizaveta Tumim:  
Russische Berühmtheiten in Leipzig ..... 95

Siegfried Hillert: Studenten und Bücher –  
Bücher und Studenten.  
Leipzig und Russland im Zeitalter der Aufklärung ..... 113

Max Walter Schulz: Ein Denkmal für Radischtschew ..... 119

Elizaveta Tumim: Spaziergänge mit Nikolai Karamsin .....	121
Siegfried Hoyer: Russische Studenten an der Universität Leipzig .....	128
Erhard Hexelschneider: »Das wunderbarste Konzertgebäude, das ich je gesehen habe« – Peter Tschaikowski in Leipzig. Mit einem unveröffentlichten Brief von Alexander Siloti an Max Klinger .....	134
Erhard Hexelschneider: Er tauchte wie ein Komet auf – Wladimir Iljitsch Lenin in Leipzig .....	145
Volker Hölzer: Friedrich Alexander Braun – ein russischer Historiker in Leipzig .....	156
Willi Beitz: Andrej Platonow liest die »Völkerkunde« Friedrich Ratzels .....	163
Peter Gosse: Leipzig – Jewtuschenko – ich .....	167
Werner Wolf: Von Delegationen zu freundschaftlichen Verbindungen. Sowjetische Musik und Musiker in Leipzig .....	170
 <b>IV</b>	
<b>Aus Leipzigs Wirtschaftsverbindungen zu Russland .....</b>	
Wladimir Majakowski: Solidarität – Солидарность (1923) .....	183
Toni Philipp: Versorgungssicherheit Leipzigs durch russisches Erdgas .....	186
Bernd Landmann: Keine Kuh im Propeller, trotzdem war der Anfang schwer, aber es entwickelte sich. Zum Engagement der Rahn Dittrich Group in der Ukraine und in Russland .....	191

V

**Russisches Leben im heutigen Leipzig ..... 195**

Erhard Hexelschneider: Einiges zur Statistik  
und zum Status der Russischsprecher in Leipzig ..... 197

Alita Liebrecht: Russisches Leben im heutigen Leipzig –  
Das A und O der Integration ist die Sprache ..... 203

Vladimir Levitan: Juden in Leipzig ..... 211

Alita Liebrecht: Von der Muse geküsst.  
Russischsprachige Künstler in der Messestadt ..... 219

Elena Beleninova: Bildende Künstler  
aus der ehemaligen Sowjetunion in Leipzig ..... 226

Oleg Akulov: Die Dimension des russischen Wortes.  
Die Leipziger russischsprachige Literaturvereinigung  
und der Almanach »Die Penaten« ..... 234

Erich Ahrndt: Kulturelle Impulse aus der Josephstraße,  
Leipzig-Plagwitz ..... 239

Anton Groß: Der weite Weg in die Heimat.  
Aus meinen Erinnerungen ..... 242

Bernd Görne: Längst überfällig:  
Städtepartnerschaft mit Russland ..... 249

Personenregister ..... 253

Autorenverzeichnis ..... 263

Neuerscheinungen 2007 der Rosa-Luxemburg-Stiftung ..... 265

## **Grußwort an die Leser**

### **Von Gennady Pawlowitsch Golub,**

### **Generalkonsul der Russischen Föderation in Leipzig**

Sehr geehrte Leser,

Deutschland gehört zu jenen Ländern, mit denen Russland durch eine jahrhundertelange Geschichte engster politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen verbunden ist. Seinerzeit schrieb Alexander II. seinem Onkel, Friedrich Ludwig von Hohenzollern: »Wenn Russland und Deutschland friedlich lebten, würde Europa keine Konflikte kennen ...« Die Geschichte hat die Richtigkeit dieser Worte bestätigt. Im 20. Jahrhundert waren die Wechselbeziehungen unserer beiden Länder durch ein tragisches Gegeneinander verdunkelt.

Die Veränderungen, die in der letzten Zeit nach Jahrzehnten der Feindschaft zwischen unseren Völkern vor sich gegangen sind, wecken die Hoffnung, dass Russland und Deutschland echte Partner und ihre guten Beziehungen zueinander das politische Klima in ganz Europa bestimmen werden.

In der Geschichte der russisch-deutschen partnerschaftlichen Beziehungen spielte Leipzig immer eine besondere Rolle. Eben hier wurde dank der glücklichen Lage der Stadt am Kreuzweg der europäischen Handelsstraßen der Anfang gemacht, um die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Ost und West aktiv zu entwickeln. Nach den Wirtschafts- und Handelsbeziehungen, die die Stadt in Russland sehr bekannt gemacht haben, begannen sich zweiseitige wissenschaftliche und kulturelle Kontakte breit zu entwickeln. In Leipzig bestanden immer günstige Bedingungen für das Aufblühen von Wissenschaft und Kunst, die Stadt nahm die Repräsentanten fremder Kulturen immer gastlich auf, auch die Vertreter der russischen Intelligenz.

Im Jahr 1783 wurde durch einen Ukas der Kaiserin Katharina II. in Leipzig ein russisches Konsulat errichtet, das bis heute aktiv tätig ist.

Bei Leipzig fand 1813 die historische Völkerschlacht statt, in der die französische Armee durch die alliierten Truppen eine Niederlage erlitten hat. Dieser Sieg besaß entscheidende Bedeutung für die Befreiung der

deutschen Staaten von der napoleonischen Herrschaft. Vor allem die russischen Truppen erbrachten einen entscheidenden Beitrag für den Verlauf der Schlacht. Zur Erinnerung an die 22.600 umgekommenen russischen Soldaten und Offiziere wurde in Leipzig 1913 die Russische Gedächtniskirche zum Heiligen Alexej errichtet, die zu einer wirklichen Zierde der Stadt wurde. Nach der Befreiung von den Franzosen wirkte in Leipzig bis Ende 1814 der russländische Militärkommandant Oberst Victor Prendel.

Nach der Befreiung vom Hitlerregime stand die Stadt in Verwaltung der sowjetischen Militäradministration. Der erste sowjetische Kommandant Leipzigs war Generalleutnant Nikolai Iwanowitsch Trufanow, zu dessen Ehren eine der Straßen in der Stadt genannt worden ist. Er hat viel für die Wiederherstellung des normalen Lebens der Bürger getan, wofür er den Titel eines Ehrenbürgers der Stadt Leipzig erhalten hat.

Leider sind nach der Vereinigung Deutschland die traditionellen Beziehungen der östlichen Bundesländer, die einst zur DDR gehörten, mit Russland erheblich zurückgegangen, aber in den letzten Jahren bringen sie sich wieder aktiver in den Dialog zwischen unseren Ländern ein. Eine Schlüsselrolle in diesem Prozess spielt das große Ausstellungszentrum, die Leipziger Messe, die nicht nur der Stadt, sondern ganz Sachsen führende Positionen bei der Entwicklung der Zusammenarbeit mit Russland einzunehmen gestattet.

Damit unsere Völker einander besser verstehen, damit die positiven Veränderungen in unserer Zusammenarbeit tatsächlich unumkehrbar werden, muss noch viel getan werden. Die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen können und müssen den Versuchen entgegengestellt werden, neue Trennlinien zwischen unseren Völkern zu ziehen.

Das Ihnen hier vorgelegte Buch »Leipzig und Russland – Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart« wird zweifellos seinen Beitrag dazu leisten, einen günstigen Hintergrund zu schaffen, damit gegenseitiges Verständnis und die Wechselseitigkeit der Kulturen unserer Völker weiterhin wachsen.

## **Zum Geleit: Leipzig und Russland – eine unvollendete Geschichte**

Leipzig und Russland – eine Mittelstadt und ein Riesenreich. Beides in Beziehung zu setzen – geht das überhaupt? Nein und ja ist man versucht zu antworten.

Nein – weil eine Stadt wie Leipzig, wie bedeutend sie auch immer sein mag, nicht zu trennen ist von der Geschichte Sachsens und Deutschlands und von der Einbettung in die russisch-deutschen und deutsch-russischen Beziehungen über die Jahrhunderte hinweg lebt. Nein – weil für die politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Interessen Russlands (als Vielvölkerstaat unter den Zaren bis 1917, als sozialistische Sowjetunion und heute als Russische Föderation) eine Stadt allein doch niemals ein herausgehobener außenpolitischer Schwerpunkt sein kann, höchstens an bestimmten Brennpunkten der gesellschaftlichen Entwicklung.

Ja – wenn man nach dem spezifischen Gewicht fragt, das eine Stadt in den wechselseitigen Beziehungen zu einem Staat und seinem Volk (seinen Völkern) besitzt, welches wirtschaftliche und geistige Potenzial sie in die Geschichte von Länderbeziehungen einzubringen vermag. Das heißt im Falle Leipzigs, dass mindestens vier Aspekte immer wieder benannt werden müssen, so es denn um seine Russlandbeziehungen geht:

- Leipzig als Handels- und Messemetropole, von Alters her am Schnittpunkt europäischer Verbindungswege gelegen, und als Zentrum des Ost-West-Transfers sowie als Wirtschaftsfaktor seit dem 16. Jahrhundert international anerkannt.
- Leipzig als Universitätsstadt mit einer großen Anziehungskraft auf ausländische Studierende, Praktikanten und Wissenschaftler seit dem Zeitalter der Aufklärung sowie als Zentrum des deutschen Verlags- und Druckereiwesens seit dem 18. Jahrhundert.
- Leipzig als Musikstadt, begünstigt durch große Traditionen, herausragende Komponisten und Interpreten sowie als Lehr- und Ausbildungsstätte für junge Künstler und nicht zuletzt durch das Gewandhausorchester.
- Leipzig als Stätte historischer, oft genug tragischer Begegnungen zwischen dem deutschen und dem russischen Volk während der Völker-

schlacht zu Leipzig, dann vor allem aber fast 130 Jahre später in der Zeit des Zweiten Weltkrieges.

Diese vier Aspekte, die vielfach zu untergliedern oder zu erweitern wären, waren zu verschiedenen Zeiten sicherlich unterschiedlich bedeutsam. Und auch für Russland in seinen wechselvollen politischen und staatlichen Ausformungen und für die Interessen ihrer unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen und Schichten waren die Beziehungen zu Leipzig in den verschiedenen Zeitläufen anders ausgeprägt.

Im 18. Jahrhundert bestimmten die Messen und die Mitteldeutsche Aufklärung in besonderer Weise Leipzigs Russlandbeziehungen. Die malarische Gruppe der »Pelzjuden« aus dem Osten am Brühl und die ganze Straßenzüge verstellenden großen Wagenkolonnen der russischen Kaufleute faszinierten ein vielfältiges Publikum (darunter den jungen Goethe). Schon frühzeitig errichtete Kaiserin Katharina II. ein russisches Konsulat in der Stadt an dieser Schaltstelle zwischen Ost und West. Um Johann Christoph Gottsched bildete sich ein Gelehrtenkreis, der enge wissenschaftliche und künstlerische Kontakte auch zu Russland unterhielt; über den Historiker Johann Burkhard Mencke und die Verleger gelangte russische Literatur nach Sachsen und westeuropäisches Literaturgut an die Russische Akademie der Wissenschaften. 1740 ging Karoline Neuber mit ihrer Theatergruppe an den Hof nach St. Petersburg. 1767 erschien eine erste größere russische Studentenkolonie an der Universität und in Christian Felix Weißes »Neuer Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste« wurde 1768 die erste zusammenfassende größere »Nachricht von einigen russischen Schriftstellern, nebst einem kurzen Berichte vom russischen Theater« über die russische Literatur und ihre wichtigsten Protagonisten (42 Namen!) von einem Anonymus (nach neueren Forschungen wohl endgültig dem Schauspieler und Dramatiker Iwan Afanassjewitsch Dmitrewski zugeschrieben) in deutscher Sprache veröffentlicht. Der russische Reisende Nikolai Karamsin vermittelte nach seiner Westeuropa-Reise seinen russischen Landsleuten ein faszinierendes Bild auch des Leipziger Kultur- und Universitätslebens. Damals machten sich die ersten Sachsen auf den Weg in das Wohlstand und sozialen Aufstieg versprechende Russland, wie der Übersetzer Johannes Gottfried Richter, der Aufklärer Johann Gottfried Seume, der Zeichner Christian Gottfried Heinrich Geißler und viele, viele andere.

Es sollte nicht lange so friedlich bleiben. Mit den napoleonischen Eroberungen in ganz Europa trat Russland als militärisches Gegengewicht zu ihnen stärker ins öffentliche Bewusstsein. Sachsen beteiligte

sich als kriegführende Macht am Russlandfeldzug Napoleons bis zu dessen Niederlage und ruhmloser Flucht aus Russland. Die Völkerschlacht zu Leipzig im Oktober 1813 wurde zum Massengrab für Tausende von Soldaten aus Russland und fast allen deutschen Staaten sowie von Österreichern, Schweden und natürlich Franzosen; die russische Besatzungszeit (auch wenn die Zeit des russischen Generalgouvernements nur ein Jahr, 1813/1814, dauerte) brachte neben erheblichen Leistungen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung unter Leitung des damaligen Stadtkommandanten Victor Prendel auch viel Leid für die Leipziger Bevölkerung durch die enormen Mittel, die zur Unterhaltung der fremden Truppen, ihrer Versorgung und Unterbringung aufgebracht werden mussten. Dennoch war das die erste wirkliche und vor allem massenhafte Begegnung zwischen den Leipzigern und den verschiedenen Nationalitäten des Russischen Reiches. Aber die von Russland angeführte Allianz, über die Alexander I. nach der Vorherrschaft in Mittel- und Westeuropa strebte, war nach dem Wiener Kongress wenig dazu angetan, für ein weiteres Nebeneinander, wie es einstmals bestanden hatte, zu werben. Die Unterdrückungspolitik des Zarismus gegenüber den polnischen Aufständischen von 1830/1831 führte in Leipzigs liberalem Bürgertum zu einer riesigen Sympathiewelle mit den Polen, zugleich aber auch zu einer sehr negativen Meinung der Öffentlichkeit gegenüber der russischen fortschrittsfeindlichen Politik. Dafür war Leipzig gerade im Vormärz und dann bis zur Reichsgründung als Verlags- und Druckereistadt ein Hort für freiheitliches Gedankengut. Hier konnten die Werke der rebellischen Dekabristen sowie der russischen Liberalen im Original, aber auch in deutschen und französischen Übersetzungen gedruckt werden; hier erschienen die in der Heimat verbotenen Werke Alexander Puschkins, Michail Lermontows, Nikolai Tschernyschewskis und anderer Autoren in russischer Sprache. Aber hier fanden auch – wenngleich nur für kurze Zeit – die russischen Revolutionäre selbst Schutz vor den Verfolgungen der einheimischen Machthaber.

Ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Beziehungen zwischen Leipzig und Russland stellen ganz gewiss die Leipziger Universität mit ihren wissenschaftlichen Weltleistungen seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts sowie die künstlerische Qualität des »Conservatoriums der Musik« dar, eine 1843 erfolgte Gründung, die auch auf Felix Mendelssohn Bartholdys Initiative zurückgeht und die dann den Ruf der Messestadt als Ausbildungsstätte für junge Musiker begründen sollte. Diese bislang noch unzureichend erforschten Seiten der Universitäts- und Musikhoch-

schulgeschichte mit den vielen Studenten, die sich in die Matrikeln eingeschrieben haben oder die als Wissenschaftler engen Kontakt zu den Gelehrten Leipzigs suchten, verdient auch künftig große Aufmerksamkeit der Forschung. Immerhin belegt die beachtliche Zahl der Studierenden aus dem Russischen Reich vor 1914 die Bedeutung, die Universität und Konservatorium für das russische Geistesleben spielten. Nicht zuletzt zeigten auch Bau und Weihe der Russischen Gedächtniskirche 1913 die Tiefe der Beziehungen zwischen Russland und Leipzig in dieser Zeit.

Der Erste Weltkrieg und die Oktoberrevolution unterbrachen diese hoffnungsvollen Entwicklungen, die Russische Kirche wurde geschlossen und die Glocken eingeschmolzen. Die Zeit danach (1917–1941) ist kaum erforscht. Sie ist charakterisiert durch den raschen Durchgang von weiter nach Westen strömenden Emigranten, die vor der bolschewistischen Revolution und dem Bürgerkrieg flüchteten, dann aber in wachsendem Maße durch den sich anbahnenden Kulturaustausch zwischen der Weimarer Republik und der Sowjetunion. So bildete sich Anfang der zwanziger Jahre in Leipzig eine Gruppe der »Gesellschaft der Freunde des neuen Russlands« und ab 1922 war Sowjetrussland auf der Leipziger Messe wieder präsent, sogar mit einem eigenen Ausstellungspavillon. Parallel aber entwickelten die in der sächsischen Metropole verbliebenen Emigranten ihr eigenes kulturelles Leben.

Auch hier bedeutete der Zweite Weltkrieg eine Zäsur. Der Hitlerfeldzug gen Osten mit seiner Zielstellung, alle Juden und Slawen als »Untermenschen« physisch zu vernichten, führte zunächst zu einem erneuten Zustrom von Menschen aus dem Osten, diesmal als Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die zumeist unter erbärmlichsten Bedingungen ihr Leben fristen mussten und oft genug starben. Um so wichtiger ist es, auch jene Deutschen hervorzuheben, die mit ihren spezifischen Mitteln gerade diesen Geschundenen und Gepeinigten in ihrer Not geholfen haben. Und natürlich gab es selbst in dieser Zeit den gemeinsamen Widerstand von sowjetischen Kriegsgefangenen und deutschen Antifaschisten in Gestalt der Rumjanzew-Gruppe.

Der Einmarsch der US-amerikanischen Kampftruppen im April 1945 beendete den braunen Spuk. Die ihnen am 2. Juli 1945 folgenden sowjetischen Truppen übernahmen entsprechend den alliierten Vereinbarungen die Militär- und Staatsgewalt in Leipzig. Sehr rasch wurden das Kulturleben und der Schulbetrieb, wurde das gesamte öffentliche Leben in der zerstörten Stadt wieder in Gang gebracht. Am 8. Juni spielte das Gewandhausorchester unter Hermann Abendroth vor sowjetischen Solda-

ten. Das komplizierte Bild sowjetischer Besatzungspolitik in den Nachkriegsjahren, ihre Reparationspolitik und die Rolle der Trophäenkommissionen beim Abtransport wichtiger Kunstschätze aus Leipziger Museen und Bibliotheken (ein größerer Teil wurde 1959 zurückgeführt) bedarf ebenfalls noch gründlicherer Untersuchungen. Dennoch bleibt festzuhalten: der Zusammenbruch Nazideutschlands hatte das Interesse für die Sowjetunion erneut geweckt. Ganz abgesehen von der starken wirtschaftlichen Anlehnung der 1949 gegründeten Deutschen Demokratischen Republik an das »Mutterland« des Sozialismus kam es in Kultur, Wissenschaft, Bildung und den Künsten zu aufrichtigen Bemühungen um ein vorurteilsfreies Studium der östlichen Erfahrungen in allen diesen Bereichen. Die »Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion« war ein geeignetes Forum (1948 mit über 3.500 Mitgliedern in der Stadt!). Aber als es zur Umbildung in eine Massenorganisation, die »Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft« kam (Juli 1949), und die Mitgliedschaft in der Folge quasi obligatorisch für jeden Bürger wurde, verlor die Freundschaftsgesellschaft allmählich viel von ihrer Anziehungskraft als lebendiges Forum der Auseinandersetzung, zumal jede kleinste Kritik an Sowjetischem offiziell tabuisiert wurde.

Dennoch sollten die Ergebnisse der DDR-Zeit nicht als gering eingeschätzt werden. Das Haus für Deutsch-Sowjetische Freundschaft am Dittrichring 21 war jahrzehntelang eine gute Adresse für Studien- und Sprachzirkel sowie für volkskünstlerische Arbeit. Zwischen Betrieben, Institutionen und Hochschulen entwickelten sich feste partnerschaftliche Beziehungen; hinzu kamen die wechselseitigen Gastspiele von Kulturensembles und weitere Formen des kulturell-künstlerischen Austausches. Gehemmt wurde all das durch eine von beiden Seiten durchgeführte straffe Reglementierung, durch eingeschränkte Reisemöglichkeiten und die Abschottung der sowjetischen Garnison von der deutschen Bevölkerung. Ein Übermaß an sowjetischen Angeboten, eine bald in Ritualen erstarrte Symbolik und andere Umstände ließen leider viele Menschen gleichgültig gegenüber einer Intensivierung der Beziehungen zur Sowjetunion werden, zumal auch der Zuzug von Neubürgern aus diesem Land doch relativ bescheiden war. Das wandelte sich mit der Aufbruchsituation in der sowjetischen Perestroika-Zeit, als neue literarische Werke und bedeutende Kinofilme wieder den Blick nach Osten richten ließen und die zunehmenden administrativen Einschränkungen in der DDR nur um so schmerzlicher empfunden wurden.

Mit der politischen Wende im Osten Deutschlands und dem Untergang der DDR begann in den neunziger Jahre eine andere Entwicklung. Vieles Formale wurde abgeworfen; für nicht wenige Menschen geriet der Osten überhaupt ins Abseits und wurde ersetzt durch die alten, längst vergessen geglaubten antirussischen Vorurteile. Aber immer mehr Bürger besannen sich auch auf die großen ethischen Werte der russischen Kultur und Kunst und suchten erneut nach einer Annäherung. Eben in dieser Zeit kamen – nach dem Abzug der russischen Truppen 1994 aus Leipzig – wieder »Russen« in die Messestadt: nicht als Soldaten, nicht als Zwangsarbeiter, nur in bescheidenem Umfang als Händler und Kaufleute und noch weniger als Touristen. Jetzt strömten mehrere Tausend russische Übersiedler, Einwanderer auf Dauer nach Leipzig, die hier eine neue Heimat und für sich und ihre Kinder vor allem eine gesicherte berufliche und soziale Perspektive suchten. Das waren nicht mehr nur Russen (übrigens auch früher nicht!), sondern viele Deutsche aus Russland, der Ukraine und aus Kasachstan, dann Juden, Ukrainer, Vertreter anderer Nationalitäten aus den verschiedensten Teilen und Regionen der ehemaligen Sowjetunion. Sie kamen auf friedlichem Wege und mit großen Hoffnungen, bemüht, hier möglichst rasch Fuß zu fassen und sich in die deutsche Zivilgesellschaft zu integrieren.

Das gelingt nicht wenigen, vor allem dann in der zweiten und dritten Zuwanderergeneration, aber es gibt auch eine Reihe von Problemen, die das Zusammenleben zwischen Einheimischen und Zugewanderten teilweise erschweren und behindern. Ein Grundproblem ist die fehlende Arbeit, ein Umstand, der ja in entscheidendem Maße ein Problem auch der einheimischen deutschen Bevölkerung ist. Infolge der unterschiedlichen beruflichen Qualifikationen und Berufsabschlüsse werden die mitgebrachten Zeugnisse oft nicht anerkannt und neue Qualifikationen müssen erst erworben werden, was die rasche Integration erschwert. Aber ohne Arbeit gibt es keine engeren Kontakte zur deutschen Bevölkerung, noch dazu – Problem Nr. 2 – wenn die deutschen Sprachkenntnisse vieler Zuwanderer auch nach etlichen Jahren Aufenthalt unzureichend bleiben und ihre Kommunikationsfähigkeit schwach entwickelt ist. Daraus erwächst vor allem bei älteren Einwanderern die mangelnde Integrationsbereitschaft von Russischsprechern, die sich in ihrer eigenen Schicht festklammern und isolieren. Das »Leben im Wartesaal« bedingt ein geringes Interesse am deutschen Leben, das oft genug kaum oder nur im Sozialbereich zur Kenntnis genommen wird. Schließlich aber – und auch das erschwert die Integration außerordentlich – ist das Inter-

esse der deutschen Öffentlichkeit an den »Russen« gering, wird sehr stark von Vorurteilen bestimmt und ist nicht durch ein wirkliches Aufeinanderzugehen geprägt. Aber Integration ist keine Einbahnstraße, sie funktioniert bei Bewahren der eigenen Kultur nur als gutwilliges, tolerantes Miteinander von Einheimischen und Zugewanderten.

Dazu sind auch gemeinsame deutsche-russische Vorhaben und Projekte von Bedeutung, wie sie in den letzten Jahren immer mehr entwickelt werden, auch wenn sie oft nur einmalig bleiben. Dazu gehören die seit 1990 bestehende Abteilung Boxen der Hochschulsportgemeinschaft DHfK im Rahmen des Landesprojekts »Integration durch Sport«; das im April 2003 durchgeführte deutsch-russische Musikfestival »Venedig des Nordens« anlässlich des 300jährigen Stadtjubiläums von St. Petersburg; das russische Theaterfestival »Priwjet« im Mai 2006 im Lindenfels Westflügel; der von Christian Geyler, dem Organisator des »Dachkinos« in der Steinstraße, 2006 gedrehte Dokumentarfilm »Russen, Leipzig und andere Ungenauigkeiten« oder die Aufführung eines selbst entwickelten Stückes durch das Migrantentheater Dramavision »Russisch Brot und Deutsche Schokolade« (März 2007). Erfreulich auch, dass man sich endlich wieder darauf besinnt, dass Leipzig ja keine russische Partnerstadt mehr hat, seitdem die Ukraine ein unabhängiger Staat mit der Hauptstadt Kiew (der langjährigen Partnerstadt Leipzigs) geworden ist. Seit 2002 besteht der Verein »Woronesch – Leipzig«, dessen erklärtes Ziel (bei schon bestehendem regen Austausch von »Offiziellen«, aber auch Schülern) es ist, eine Städtepartnerschaft »von unten« aufzubauen.

\*

\*

\*

Die vorangegangene Darstellung umreißt den Umfang jener Probleme, die den Inhalt des vorliegenden Sammelbandes ausmachen. Natürlich will und kann dieses Buch, das von schon lange hier ansässigen Deutschen, von Deutschen aus Russland, von Juden und Russen verfasst worden ist, nicht alle Fragen erschöpfend behandeln. Manches muss offen bleiben, weil es an geeigneten Autoren mangelte oder weil die vorhandene Forschungssituation noch zu wenig hergibt (etwa Leipzig und Russland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zwischen Leipzig und Russland von den Anfängen bis in die Gegenwart; die Situation nach dem Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik; schließlich die Entwicklung des deutsch-rus-

sischen Freundschaftsgedankens in Leipzig während der DDR-Zeit). Dafür findet der Leser ausführlicheres Material über Leipzig und die Aufklärung; über die Völkerschlacht zu Leipzig und ihre Nachwirkungen; über einzelne herausragende russische Persönlichkeiten und ihr Leben in Leipzig; über die Situation der sowjetischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in der Zeit des Nationalsozialismus und dann vor allem über die Situation der »heutigen« Russen im Leipzig der Gegenwart zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Das vorliegende Buch gliedert sich deshalb in folgende Rubriken:

- Die Völkerschlacht und ihr Gedenken;
- Faschismus und Nachkriegszeit;
- Berühmte russische Persönlichkeiten in Leipzig;
- Aus Leipzigs Wirtschaftsverbindungen zu Russland;
- Russisches Leben im heutigen Leipzig.

Die Aufzählung und dann ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis machen schon deutlich: Der Band ist in sich inhomogen strukturiert. Neben den streng akademischen Aufsatz zu bestimmten Fragen mit wissenschaftlichem Apparat und vielen neuen Materialien tritt der lockere Essay oder der Erfahrungsbericht; Auszüge aus literarischen Werken wechseln mit kurzen Dokumentationen. Es ist Absicht, diesen Charakter eines Lesebuches zu betonen. Vollständigkeit und innere Systematik konnten und sollten dabei angesichts des vorgegebenen Umfangs nicht angestrebt werden.

Dieser Band steht in einer bestimmten Tradition. Unter der Leitung des Europa-Haus Leipzig e. V. konnte in der Serie »Europäer in Leipzig – Damals – Heute« als Heft 7 der Titel »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003) zusammengestellt und herausgebracht werden; eine erweiterte und inhaltlich teilweise veränderte Auflage in russische Sprache erschien unter dem Titel »Rossijane w Leipzige: w proschlom i segodnja« [Russländer in Leipzig in der Vergangenheit und heute] (Leipzig 2004). Da eine Weiterführung des Projekts an den finanziellen Gegebenheiten des Europa-Haus Leipzig e. V. scheiterte, wurde nach anderen Möglichkeiten gesucht, diese Arbeit in modifizierter Form weiterzuführen. Sie wurden dankenswerter Weise durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. und ihren Geschäftsführer, Prof. Dr. Klaus Kinner, geboten, der mit einer vollständig unabhängigen Arbeit der Herausgeber (des einheimischen Slawisten Erhard Hexelschneider und der aus Russland stammenden deutschen Journalistin Alita Liebrecht) bei der Auswahl der Autoren und Themen einverstanden war.

Besondere Hervorhebung und großen Dank verdienen bei der Sicherung der Drucklegung unsere Sponsoren, die Verbundnetz Gas AG sowie die Rahn Dittrich Group, die für ähnlich gelagerte deutsch-russische Projekte immer ein offenes Ohr hatten und haben.

Dankbar sind wir auch dem Generalkonsul der Russischen Föderation in Leipzig, Herrn Gennady Golub, für sein Grußwort an die Leser des Bandes.

»Leipzig und Russland – Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart« ist der wiederholte Versuch, Wissen und Erkenntnisse über die historischen und heutigen Beziehungen einer sächsischen Stadt und eines großen Staates zu vermitteln, deren Bewohner beide eine große Zukunft vor sich haben.

Leipzig, im Mai 2007

Die Herausgeber

DIETER KÜRSCHNER

## Russisches in Leipzigs Stadtbild

Wer in Leipzigs Topographie nach Verbindungen der Stadt zu Russland, der Sowjetunion oder einer ihrer früheren Unionsrepubliken sucht, wird schnell fündig. Zwar haben sich im Stadtbild seit der Wende die direkten Bezüge stark verringert, doch Denkmale, Gedenktafeln, Gedenkort, Grabmale und Straßennamen verweisen darauf, dass die Messe-, Universitäts-, Sport- und Industriestadt Leipzig in ihrer Geschichte stets als Mittler zwischen Ost und West fungiert hat. Sie zeigen aber auch, dass gerade im historischen Leipzig viele Russen, Ukrainer und Menschen anderer einst zur UdSSR gehörenden Völker ihr Leben lassen mussten. Besonders die Völkerschlacht 1813, die Universität Leipzig mit ihren russischen Beziehungen, die sozialistische Bewegung sowie die Verbrechen der NS-Herrschaft haben tiefe Spuren hinterlassen.

Sucht man im Stadtbild nach Verbindungen, dann fallen zwei Gebäude besonders auf: Die russische Gedächtniskirche an der Philipp-Rosenthal-Straße und der nicht weit davon entfernte ehemalige sowjetische Pavillon auf der (alten) technischen Messe. Die russische Gedächtniskirche ist den 22.000 während der Völkerschlacht gefallenen russischen Soldaten gewidmet.<sup>1</sup> Der sowjetische Pavillon auf dem alten Messegelände wurde als Messehalle 18 im Jahre 1926 errichtet, dann aber im Zweiten Weltkrieg zerstört. In den Jahren 1950–1952 wurde die Werkzeugmaschinenhalle 9 zum neuen sowjetischen Pavillon um- und ausgebaut und dem Zeitgeschmack entsprechend geschmückt: mit einem »Triumphbogen« und den Wappen der damaligen 15 Unionsrepubliken. Der spitze Turm mit dem goldenen Stern soll nicht nur die Macht der Sowjetunion verkünden (kein anderes Land hatte nach 1945 einen eigenen Länderpavillon), sondern er erinnerte auch an den Vertrag von Ra-

---

1 Siehe dazu die Beiträge von Oleg Akulov über die russisch-orthodoxe Kirche und Karl-Heinz Kretschmar über Erinnerungsstätten an die Völkerschlacht im vorliegenden Band.

pallo (April 1922), der die engen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland einleitete und die sich wohl nirgends in Deutschland so offenbarten wie gerade auf den Leipziger Messen.

Gut dokumentiert sind das geistige Leben ehemaliger russischer Studenten<sup>2</sup> und – damit verbunden – das Wirken früher sozialistischer russischer Bewegungen in der Universitätsstadt Leipzig. Wenn auch gerade hier die Wende tiefe Spuren hinterlassen hat, so erinnern doch noch heute einige wenige erhalten gebliebenen Gedenktafeln und die umfangreiche Literatur an diese Episode in Leipzigs Geschichte, an die Aufenthalte Lenins in der Stadt und den Druck der »Iskra«. Russische Studenten der Universität gründeten 1899 den »Russischen Akademischen Verein« als Organisation des akademischen Austausches, aber auch der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung. Er bestand bis 1914. Seine Vereinslokale befanden sich zu unterschiedlichen Zeiten im Hotel »Hochstein« in der Paul-List-Straße 5, im Vereinslokal Karl-Liebknecht-Straße 13, im Restaurant »Siebenmännerhaus« in der Arthur-Hoffmann-Straße 1 sowie im Auguste-Schmidt-Haus, Dresdner Straße 5. Da die Tätigkeit der russischen Revolutionäre bis 1914 in einem gesonderten Beitrag gewürdigt wird,<sup>3</sup> soll hier nur auf jene Stätten verwiesen werden, an denen in der Stadt an diese Menschen erinnert wurde. An die Kampfgefährten Lenins Ossip Aronowitsch Pjatzitzki und Wladimir Michajlowitsch Sagorski erinnerten Gedenktafeln am Haus Steinstraße 28 und in der Bernhard-Göring-Straße 15. In beiden Wohnungen sowie in einem Teil der erwähnten Vereinslokale weilte Lenin. An Lenin erinnerte eine Gedenktafel am Haus Kurt-Eisner-Straße 79, in dem der russische Schriftsteller Max Nachimson zwischen 1905 und 1907 wohnte. Nach der Wende wurden auch das Lenin-Museum in der Rosa-Luxemburg-Straße 19–21, dem ehemaligen Verlagshaus der »Leipziger Volkszeitung«, und die Iskra-Gedenkstätte in der Russenstraße 48 geschlossen.

Aber es traf nicht nur die »Sozialisten«. Bei der Restaurierung des Hauses Hainstraße 8 wurde auch die Tafel zur Erinnerung an den russischen Schriftsteller Alexander Nikolajewitsch Radischtschew entfernt. Dafür erinnert bis heute in der Oststraße am Südoststadion in Stötteritz eine Gedenktafel an das erste offizielle Länderspiel einer russischen Fuß-

---

2 Siehe den Beitrag von Siegfried Hoyer im vorliegenden Band.

3 Siehe den Beitrag von Erhard Hexelschneider über Wladimir Iljitsch Lenin im vorliegenden Band.

ballmannschaft gegen eine Auswahl deutscher Arbeitersportler, das die russisch-sowjetische Mannschaft am 2. Juli 1927 vor 2.500 Zuschauern mit 8:2 gewann.

An Tod und Leid sowjetischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter erinnern in Leipzig eine Reihe von Denkmälern, Gedenkstätten und Grabstätten. Auf dem Betriebsgelände Permoserstraße 15 befindet sich die wohl einzige Gedenkstätte Deutschlands für ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in der Zeit des Nationalsozialismus. In unmittelbarer Nähe, auf einer Grünfläche vor den Häusern Permoserstraße 6–14, erinnert auch ein Gedenkstein an die Zwangsarbeiterinnen im Rüstungsbetrieb HASAG. Im nahen Panitzsch befindet sich im ehemaligen Wohnhaus der Ärztin Dr. Margarete Blank eine Gedenkstätte für diese mutige Medizinerin, die wegen ihrer antifaschistischen Einstellung und der Hilfe für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter zum Tode verurteilt und am 8. Februar 1945 in Dresden hingerichtet wurde.<sup>4</sup> Gedenk- und Grabstätten für verstorbene Kriegsgefangene und ermordete und an den Strapazen der Ausbeutung gestorbene Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter befinden sich auf folgenden Leipziger Friedhöfen: Ostfriedhof, Südfriedhof, Böhlitz-Ehrenberg, Holzhausen, Lausen, Lindenthal, Mölkau, Schönefeld, Seehausen und Wiederitzsch. In der näheren Umgebung Leipzigs findet man Erinnerungen an diese Opfer des NS-Regimes auf den Friedhöfen von Dölzig, Engelsdorf, Gaschwitz, Großdölzig, Tellschütz, Kulkwitz, Lausen, Markkleeberg, Markkranstädt, Podelwitz, Schkeitbar, Schkeuditz, Taucha und Zwenkau.

Als im April 1945 die amerikanische Armee kurz vor Leipzig stand, kam es am Rande der Stadt noch zu zwei großen Mordaktionen der Nazis, bei denen auch Bürger der UdSSR starben. An diese erinnern die Denkmale in Abtnaundorf, Theklaer Straße/Heiterblickstraße, und in Lindenthal, Straße der 53. Für die Opfer der Todesmärsche aus den Leipziger Rüstungsbetrieben gibt es von den Toren Leipzigs bis nach Karlovy Vary Gedenkstätten, so in Colditz, Dahlen und Hainichen. Durch Denkmale geehrt werden auch die Widerstandskämpfer um Nikolai Rumjanzew in der Ratzelstraße/Ecke Nikolai-Rumjanzew-Straße<sup>5</sup> und der Osteuropahistoriker Georg Sacke in der Prager Straße 224.

---

4 Siehe dazu den Beitrag von Andrea Lorz im vorliegenden Band.

5 Siehe dazu den Beitrag von Carsten Voigt im vorliegenden Band.

## STRASSENAMEN – DIE BILLIGSTEN DENKMALE

Die billigsten Denkmale sind Straßennamen. Heute gibt es in Leipzig 2.915 benannte Straßen und Plätze. Die meisten von ihnen tragen unverfängliche Namen von Orten, Pflanzen, Tieren etc. Andere ehren Persönlichkeiten. Unter diesen dominieren Wissenschaftler, Künstler, Naziopfer und Kommunalpolitiker. Natürlich sind es vorwiegend Leipziger, nach denen Straßen benannt wurden, zumindest aber Deutsche. Unter den Leipziger Straßennamen befindet sich aber auch eine nicht gerade kleine Anzahl von bekannten russischen Persönlichkeiten.

Sie lassen sich in mehrere Gruppen gliedern. Da sind zuerst und in größerer Anzahl jene russischen Generale, die in der Völkerschlacht von 1813 in und um Leipzig dazu beitrugen, dass das napoleonische Joch zerschlagen wurde. Dann sind es solche Menschen, die in Leipzig gegen die Nazis kämpften und ihr Leben opferten oder auch 1945 halfen, das Leben wieder in Gang zu bringen. Schließlich werden in Leipzig bekannte russische Dichter und Denker sowie zwei den Leipzigern wichtige Orte geehrt.

Allein mit elf Straßennamen wird das Andenken an russische Militärs aus der Völkerschlacht wach gehalten, auch wenn einige davon aus deutschen Landen stammten.<sup>6</sup> Die ersten beiden mit der Vergabe von Straßennamen geehrten waren 1906 Levin August Graf von Bennigsen (1745–1826, *Bennigsenstraße*) und Eugen Friedrich Karl Paul Ludwig Herzog von Württemberg (1788–1857), genannt Jewgeni Wjurttembergski (*Prinz-Eugen-Straße*). Dem folgte 1911 in Probstheida die *Russenstraße*. Bei diesen Namen blieb es bis 1934. Dann aber wurden in der Nähe des Monarchenhügels in Meusdorf Straßen angelegt; sie erhielten Namen von an der Völkerschlacht beteiligten Generalen und Marschällen:

1934	<i>Barclayweg</i>	General Michael Andreas Fürst Barclay de Tolly (Michail Bogdanowitsch Fürst Barklai-de-Tolli, 1761–1818)
	<i>Diebitschweg</i>	Generalfeldmarschall Johann Karl Friedrich Anton von Diebitsch (1785–1831)
	<i>Kosakenweg</i>	

---

6 Siehe dazu auch den Beitrag von Karl-Heinz Kretzschmar über Erinnerungsstätten an die Völkerschlacht im vorliegenden Band.

1936	<i>Dochturowweg</i>	General Dmitri Sergejewitsch Dochturow (1756–1916)
	<i>Gortschakoffweg</i>	Generalleutnant Andrej Iwanowitsch Fürst Gortschakow (1786–1855)
	<i>Osten-Sacken-Weg</i>	General der Infanterie Fabian Gottlieb Fürst von der Osten-Sacken (1752–1837)
	<i>Stroganowweg</i>	General Pawel Alexandrowitsch Graf Stroganow (1772–1817)

Im Jahre 1945 wurde dann in der Nähe des Völkerschlachtdenkmalms der Stadtkommandant von Leipzig nach der Schlacht, Victor Anton Franz von Prendel (1766–1852, *Kommandant-Prendel-Allee*), mit einem Straßennamen bedacht.

Im Jahr 1950 fand in Leipzig eine große Aktion zur Beseitigung militaristischer, nationalistischer, revanchistischer und nazistischer Namen statt, in deren Ergebnis auch Namen von Opfern des NS-Regimes und bislang nicht geehrten Wissenschaftlern und Künstlern vergeben wurden. Entsprechend der propagierten deutsch-sowjetischen Freundschaft wurden nun auch viele russische Geistesgrößen ausgewählt. So wurden der Schriftsteller Maxim Gorki (1868–1936, *Gorkistraße*) und der Komponist Peter Iljitsch Tschaikowski (1840–1893, *Tschaikowskistraße*) mit einem Straßennamen geehrt. In Mockau-Nord erhielt eine ganze Siedlung russische Straßennamen. Sie waren vorher nach Orten in Westpreußen benannt, die nun zu Polen gehören. So kam Leipzig zu folgenden Namen:

<i>Dostojewskistraße</i>	nach Fjodor Michajlowitsch Dostojewski (1821–1881)
<i>Gogolstraße</i>	nach dem Schriftsteller Nikolai Wassiljewitsch Gogol (1809–1852)
<i>Gontscharowstraße</i>	nach dem Romancier Iwan Alexandrowitsch Gontscharow (1812–1891)
<i>Korolenkostraße</i>	nach dem Schriftsteller Wladimir Galaktionowitsch Korolenko (1853–1921)
<i>Leo-Tolstoi-Straße</i>	nach Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1828 bis 1910)
<i>Lermontowstraße</i>	nach dem Dichter Michail Jurjewitsch Lermontow (1814–1841)

<i>Lomonossowstraße</i>	nach dem Polyhistor Michail Wassiljewitsch Lomonossow (1711–1785)
<i>Majakowskistraße</i>	nach dem Dichter Wladimir Wladimirowitsch Majakowski (1893–1930)
<i>Mendelejewstraße</i>	nach dem Chemiker Dmitri Iwanowitsch Mendelejew (1834–1907)
<i>Tschernyschewskistraße</i>	nach dem revolutionären Demokraten und Philosophen Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski (1828–1889)
<i>Turgenjewstraße</i>	nach dem Schriftsteller Iwan Sergejewitsch Turgenjew (1818–1883)

In dieser Siedlung gibt es seit 1950 auch die *Mitschurinstraße*, benannt nach dem heute umstrittenen Pflanzenzüchter und Biologen Iwan Wladimirowitsch Mitschurin (1855–1935). Diese Straße sollte nach der Wende umbenannt werden, behielt aber nach starken Protesten der Anwohner ihren Namen. Und es gibt die *Ostrowskistraße*. Hier entbrannte ein Streit, ob diese Straße nach dem sowjetischen Schriftsteller Nikolai Alexejewitsch Ostrowski (1904–1936, Roman »Wie der Stahl gehärtet wurde«) oder nach dem bedeutenden russischen Dramatiker Alexander Nikolajewitsch Ostrowski (1823–1886) benannt wurde. Aus den Benennungsunterlagen ging das nicht hervor. Schließlich beschloss der Stadtrat im Jahr 2000, dass mit diesem Straßennamen der Dramatiker geehrt werden soll.

Als diese Siedlung im Jahr 1975 erweitert wurde, vergab die Stadt eine *Ziolkowskistraße* nach dem Mathematiker und Raumfahrt pionier Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski (1857–1935) und eine *Komarowstraße* nach dem tödlich verunglückten Kosmonauten Wladimir Michajlowitsch Komarow (1927–1967), der übrigens auch Gast in der Messestadt war.

Im Jahre 1959 wurden mit Straßennamen auch Männer und Frauen des antifaschistischen Widerstands geehrt, die aus der Sowjetunion kamen. Dazu zählen der Leiter einer internationalen Widerstandsgruppe in Leipzig, Nikolai W. Rumjanzew (1912–1944, *Nikolai-Rumjanzew-Straße*) und sein Mitkämpfer Boris W. Losinski (*Losinskiweg*). In diese Gruppe von Bezeichnungen gehören auch die *Sackestraße*, benannt nach dem Osteuropahistoriker und Widerstandskämpfer Georg Sacke (1902 bis 1945), der, aus Kischinjow (Chişinău) stammend, in Leipzig studiert hat-

te und hier geblieben war,<sup>7</sup> und die *Margarete-Blank-Straße*, benannt nach der bereits erwähnten, in Kiew geborenen Ärztin Margarete Blank (1901–1945).

Schließlich wurde ein Jahr nach seinem Tod 1975 eine Straße nach Marschall Georgi Konstantinowitsch Shukow (1896–1974, *Shukowstraße*) benannt, eine andere 1985 nach dem ersten Leipziger Stadtkommandanten der Nachkriegszeit, Generaloberst Nikolai Iwanowitsch Trufanow (1900–1982), in *Trufanowstraße (bis 2000 Kommandant-Trufanow-Straße)*.

Bleibe noch zu erwähnen, dass (seit 1977) eine neu angelegte Straße in Grünau die Partnerstadt Kiew (*Kiewer Straße*) und (seit 1987) eine andere den Ausgangspunkt der Erdgastrasse Orenburg im Südrural bis Mitteleuropa (*Orenburger Straße*) ins Gedächtnis der Leipziger ruft.

---

7 Siehe den Beitrag von Volker Hölzer über Fjodor Braun im vorliegenden Band.

ERHARD HEXELSCHNEIDER

## **Ein Konsulat mit über zweihundertjähriger Tradition\***

Am 30. März 1783 (alten Stils) fiel in St. Petersburg eine wichtige Entscheidung, die die bisherigen Beziehungen zwischen Russland und Leipzig in den Bereichen Handel, Wissenschaft und Kultur auf eine offizielle Stufe erhob. Es kam zur Errichtung eines russischen Konsulats in Leipzig, das damit die älteste konsularische Vertretung in der Messe-, Universitäts- und Handelsstadt Leipzig wurde und das im März 2003 das 220. Jahr seines Bestehens begehen konnte. Kaiserin Katharina II. erließ an diesem Tage ein Edikt, in dem verfügt wurde: »Zum Nutzen des Handels unserer Untertanen und zur Wahrung unserer Interessen hielten Wir es für notwendig, russische Konsuln in den Städten Libau, Leibzig [so im Original – E. H.], Königsberg, Lübeck und Kiel zu bestellen.«<sup>1</sup> In Hamburg war ein russisches Konsulat bereits 1777 eröffnet worden. Es handelte sich – wie aus der Aufzählung unschwer zu ersehen ist – um solche Städte, die für die russische Schifffahrt und für den Handel mit Mittel- und Westeuropa von strategischer Bedeutung waren. Das traf auch auf das binnenländische Leipzig zu. Die sächsische, weltoffene Stadt bildete für das Russische Reich durch die außerordentlich günstige Verkehrslage eine Drehscheibe für Handel und Wandel, für Wissenschaft und Verlagswesen zwischen Ost und West.

Die offiziellen politischen Beziehungen zwischen Sachsen und dem Russischen Reich begannen unter Kurfürst Friedrich August I., der 1697 als August II. zum polnischen Wahlkönig gekrönt wurde, und Russlands Zaren Peter I. Die beiden Staaten Russland und Polen (mit seinen sächsischen Königen) unterhielten seit 1698 diplomatische Beziehungen; der

---

\* Der Beitrag fußt auf meiner ausführlichen Darstellung »Die älteste konsularische Vertretung in Leipzig besteht seit 220 Jahren. Aus der Geschichte des russischen Konsulats«, erschienen in Stadtgeschichte. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins e. V. Beucha (2003)1. S. 33–48.

1 Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj imperii [Vollständige Gesetzensammlung des Russischen Reiches]. Bd. 21. St. Petersburg 1830. Nr. 15698. S. 889. – Alle Übersetzungen hier und im folgenden vom Verfasser.

russische Gesandte nahm seinen Sitz von 1697 bis 1763 am Königshof in Dresden; in Warschau amtierte ein Geschäftsträger. Das alles geschah noch vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen Russlands mit Schweden und den Niederlanden (beides 1700), mit dem Deutschen Kaiser in Wien (1701), mit der Türkei (1702) und mit Preußen (1705). Eine gesonderte russische Vertretung beim sächsischen Kurfürsten nahm 1741 ihre Arbeit parallel zur Warschauer Vertretung auf, sie wurde von Friedrich Ludwig Graf von Solms Wildenfels geleitet; erster russischer Gesandter war 1764 Sergej Wassiljewitsch Saltykow (1725 – vor 1800). Umgekehrt etablierte Sachsen seine Gesandtschaft in St. Petersburg wohl erst nach 1798.

Die Konsuln hatten genaue Angaben über den Verlauf und die Handelsumsätze bei den Messen zu geben, aber auch über das Verhalten der russischen Kaufleute zu wachen und gegen den von diesen gern betriebenen Schmuggel mit Waren nach Russland einzuschreiten. Sie waren dem Kollegium für auswärtige Angelegenheiten und dem Handelskollegium zugeordnet. In einer Instruktion vom 23. Juni 1798 für Johann Christoph Facius, Konsul bis 1800, wurden die Aufgaben folgendermaßen umrissen: »Die Verpflichtung Ihrer Berufung hat darin zu bestehen, dass Sie einerseits die Allerhöchsten Interessen und Angelegenheiten Ihrer Kaiserlichen Hoheit wahrzunehmen haben und dass Sie andererseits den hiesigen [gemeint: den russischen – E. H.], in der Stadt stattfindenden Handel auf jede mögliche Weise fördern, wahren und verteidigen und dass Sie hierher [nach St. Petersburg – E. H.] zuverlässige und genaue Angaben über den dortigen Handel liefern, die in dieser oder jenen Weise interessieren könnten. [...] Sie werden den Konsuln der anderen Staaten gleichgestellt sein und sich teilweise unter dem Schutz der Rechtsnormen befinden, wobei diese Ihnen auch die Freiheit zugestehen, Streitigkeiten der um Rechtsschutz nachsuchenden russischen Untertanen, die freiwillig zu Ihnen kommen, zu untersuchen. Sie selbst aber sind in Ihren eigenen Angelegenheiten untertan der dortigen Verwaltung und der Landesgesetzgebung. [...] Für die Untersuchung von Streitigkeiten, die von freiwillig zu Ihnen in Ihr Amt kommenden russischen Untertanen, welchen Ranges sie auch sein mögen, vorgetragen werden, haben Sie keinerlei Bezahlung zu verlangen und auch nichts zu nehmen [sic! – E. H.], denn Sie haben ein Gehalt.«<sup>2</sup>

2 Archiv vnešnej politiki Rossijskoj Imperii [Archiv für Außenpolitik des Russischen Reiches]. Moskau. Fonds Die Beziehungen Russlands mit Sachsen. Bestand 84/2.

Zum ersten Konsul in Leipzig wurde *Fjodor Issajewitsch Saposhnikow* (1749–1789), damals Kollegienassessor, ernannt, mit 660 Silberrubeln Gehalt und Postgeld von hundert Rubeln pro Jahr.<sup>3</sup> In seinem Ernennungspatent vom 6. Juni 1783 hieß es: »Mit diesem Unseren Patent errichten und bestellen wir ihn zum Russischen Konsul in der Stadt Leipzig und in allen Besitzungen des sächsischen Kurfürsten, wobei Ihre Durchlaucht darum gebeten wird, dass der erwähnte Saposhnikow als Unser Konsul dort akkreditiert wird, mit der Erlaubnis für alle Freiheiten in Ausübung seiner Pflichten und auch aller Rechte, Privilegien und Freiheiten, die ihm in dem von Uns verliehenen Rang zukommen.«<sup>4</sup> Das wurde von Kurfürst Friedrich August III. bestätigt und bildete die Arbeitsgrundlage für das Exequatur aller künftigen russischen Konsuln.

Saposhnikow war ein gebildeter Mann mit einer hervorragenden Ausbildung und glänzenden Deutschkenntnissen, der bereits in seiner Heimat mehrere Romane von Christoph Martin Wieland für den Verleger und Aufklärer Nikolai Nowikow ins Russische übersetzt hatte und in seiner Leipziger Zeit Carl Günther Ludovicis Buch »Grundriss eines vollständigen Kaufmannssystems« (1756, russisch 1789) übertrug. Man muss überhaupt sagen, dass die in Leipzig tätigen Diplomaten gebildete und aufgeschlossene Persönlichkeiten waren, die nicht nur ihre Aufgaben erfüllten, sondern auch in der Leipziger Öffentlichkeit wirkten. Oft genug waren es im 18. und 19. Jahrhundert Deutsche aus den damals baltischen Provinzen oder der Hauptstadt, nach 1945 wesentlich Russen und Ukrainer.

Es können hier natürlich nicht alle Konsuln erwähnt werden, zumal längst nicht von allen Biographisches bekannt ist, aber einige verdienen doch besondere Aufmerksamkeit. Interessant ist zum Beispiel *Johann (Iwan Iwanowitsch) Schwarz*. Er war lange Zeit (von 1800 bis 1812)

---

Akte 419. Bl. 1–5. – Diese Materialien (wie andere auch) wurden freundlicherweise vom Generalkonsulat der Russischen Föderation in Leipzig als Kopien zur Verfügung gestellt.

- 3 Mehr über ihn siehe Erhard Hexelschneider: Die älteste konsularische Vertretung in Leipzig besteht seit 220 Jahren. Aus der Geschichte des russischen Konsulats. Beucha (2003)1. S. 37f. – Ausführlich noch Siegfried Hillert/Peter Hoffmann: Das russische Konsulat in Leipzig im 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Bd. 28. Berlin 1984. S. 99–108.
- 4 Archiv vnešnej politiki Rossijskoj Imperii. Moskau. Fonds Die Beziehungen Russlands mit Sachsen. Bestand 84/2. Akte 414. Bl. 5.

Konsul in Leipzig und Anlaufpunkt für viele Leipziger Studenten und Reisende. Gleichzeitig aber war er Kommissionär der Russischen Akademie im Dienste der russischen Pressepolizei (für 500 Rubel jährlich) und wachte gegenüber der Leipziger Bücherkommission darüber, welche Nachrichten über Russland in der Literatur verbreitet wurden. So veranlasste er, dass die Leipziger Bücherkommission den Vertrieb und die Weiterverbreitung einer russlandkritischen Darstellung von 1801 verbot.<sup>5</sup> Schwarz trat 1809 der Freimaurerloge »Minerva zu den drei Palmen« in Leipzig bei, der er bis zu seinem Tode 1818 angehörte. Allerdings war die Tätigkeit des Konsulats ab 10. Juli 1812 aufgrund der militärischen Auseinandersetzungen Russlands mit Napoleon unterbrochen und fand ganz offensichtlich danach zunächst auch keine Fortsetzung mehr.

Erst am 9. Juli 1821 wurde *Wilhelm (Wassili Iwanowitsch) von Freygang* (1783–1849) zum Konsul ernannt.<sup>6</sup> Dieser Deutsche wurde in St. Petersburg geboren und hatte von 1802 bis 1804 in Göttingen studiert, dort promoviert und über diese Universität 1803 in Moskau einen ausführlichen Bericht sowie auch zwei kleine Lustspiele veröffentlicht. Freygang hatte seit 1807 schon diplomatische Erfahrungen in Paris, Wien, Teheran und Den Haag gewonnen, ehe er nach Leipzig als Konsul versetzt wurde. Er führte ein gastfreundliches Haus in der Nähe der Thomaskirche, in dem sich während der Messen viele deutsche und russische Intellektuelle trafen. So gab es (um ein Beispiel zu nennen) zur Buchmesse 1827 intensive Begegnungen zwischen dem Verleger Heinrich Brockhaus, dem Staatswissenschaftler Ludwig Heinrich von Jakob und seiner berühmten Tochter, der Übersetzerin Therese Albertine Luise von Jakob (Talvj), dem tschechischen Historiker und Wiedererwecker František Palacký und Russlands führendem romantischen Dichter Wassili Shukowski, die sich dort mit Vertretern des russischen Hochadels wie den Fürsten Andrej Schuwalow und Alexander Golizyn trafen.<sup>7</sup> Sehr eng waren auch die Kontakte Freygangs zu Maximilian Freiherr Speck von Sternburg aus Lützschena, der über 10.000 Schafe nach Südrussland transportierte und dessen Bemühungen um Schafzucht und Woll-

---

5 Peter Gofman (Hoffmann): K voprosu o rasprostranienii svedenij o Radiščeve v Germanii [Zur Verbreitung von Kenntnissen über Radischtschew in Deutschland]. In: XVIII vek. Bd. 4. Moskau, Leningrad 1959. S. 372–375.

6 Siehe Erhard Hexelschneider: Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland 1790–1849. Köln, Weimar, Wien 2000. S. 392–402 mit weiterer Literatur.

7 Siehe ebenda. S. 398–401.

handel ein wesentlicher Teil der russischen Wirtschaftspolitik mit Sachsen waren. Nicht zufällig wurde unter Freygang, der bis Juli 1834 in Leipzig tätig war, am 31. August 1826 das Konsulat in den Rang eines Generalkonsulats erhoben. Übrigens legte Freygang gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Christian Ludwig Stieglitz und dem Militärhistoriker Kurt Heinrich Aster 1824 den (nicht verwirklichten) Entwurf eines Denkmals zur Erinnerung an die Völkerschlacht vor. Es sollte nicht so sehr ein Siegesdenkmal sein, sondern ein Mahnmal für die Gefallenen auf dem so genannten Monarchenhügel darstellen, mit Kapellen für Protestanten, Katholiken und Griechisch-Orthodoxe (worunter damals auch die Menschen russisch-orthodoxen Glaubens gezählt wurden).<sup>8</sup>

Nach der deutschen Reichsgründung betrieb das Königreich Sachsen eine (wenngleich eingeschränkte) Außenpolitik; Russland und Sachsen regelten wie bisher ihre gegenseitigen Beziehungen über Gesandtschaften. Der Konsularbereich Leipzig umfasste in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts außer Leipzig selbst die sächsischen Herzogtümer und die thüringischen Fürstentümer (also Meininigen, Altenburg, Gotha, Rudolstadt, Sondershausen, Greiz und Gera). Die konsularische Arbeit nahm enorm zu, so dass ab 1847 die Funktion eines Vizekonsuls im russischen Generalkonsulat eingeführt wurde. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde das Personal Schritt für Schritt auf drei, sogar vier konsularische Mitarbeiter aufgestockt. Um der zunehmenden Arbeit gerecht zu werden, schuf man noch zusätzlich das Amt eines deutschen Honorarkonsuls. Dazu wurde im April 1909 der angesehene Leipziger Bürger *Walter Paul Oelssner*, Mitinhaber der international agierenden Speditionsfirma Gerhard & Hey in Leipzig (mit eigenen Niederlassungen in verschiedenen Städten Russlands), zum russischen Vizekonsul ernannt.

Das weist schon darauf hin, dass die Wirtschaftsfragen immer mehr in das Zentrum der konsularischen Arbeit rückten. *Ernst Tom-Have* (Generalkonsul 1852–1874) wird von den Leipziger Behörden gelobt, weil er nicht nur mit den zuständigen Institutionen in »einem guten Einvernehmen« gestanden habe, sondern auch die »verschiedenartigsten Geschäfte im Interesse der zahlreichen russischen Unterthanen, die nicht selten zu Differenzen Veranlassung zu geben geeignet waren, zu erhalten

---

8 Siehe Gustav Wustmann: Die ersten Entwürfe zu einem Denkmal der Leipziger Schlacht. In: Gustav Wustmann: Aus Leipzigs Vergangenheit. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2. Leipzig 1898. S. 395f.

gewußt«. <sup>9</sup> Auch Generalkonsul *Nikolaus Brunner*, der von 1899 bis 1904 in Leipzig tätig war, wurde »hervorragender Takt und [...] tiefes Verständnis« für die Leipziger Verhältnisse nachgesagt, so dass man seinen Weggang nach Persien aufgrund seiner glänzenden Beziehungen zur Leipziger Handelswelt zutiefst bedauerte. <sup>10</sup>

Generalkonsul in Leipzig war, wenn auch nur für knapp neun Monate des Jahres 1911, *Maximilian von Meck* (1869–1955), ein Berufsdiplommat. <sup>11</sup> Er ist der Sohn der durch ihre Freundschaft mit Peter Tschaikowski berühmten Nadeshda von Meck; ob er freilich von dem Leipzig-Besuch Tschaikowskis um die Jahreswende 1887/1888 gewusst hat, ist unbekannt, aber wohl eher zu verneinen. <sup>12</sup> Zu nennen ist auch der letzte Generalkonsul der Vorkriegszeit, Graf *Iwan Alexandrowitsch Mussin-Puschkin*, der seit dem 1. September 1911 in Leipzig tätig war. Mit seiner Frau entwickelte er von russischer Seite große Initiative, um den Bau der Gedächtniskirche für die russischen Gefallenen in der Völkerschlacht durch Sammlungen unter seinen Landsleuten zu befördern, bis der Beginn des Ersten Weltkriegs seine Arbeit wie die des Generalkonsulats in Leipzig überhaupt beendete. Er verließ Leipzig 1915.

Nach der Oktoberrevolution von 1917 und der Errichtung der Sowjetmacht wurde die Tätigkeit des russischen Konsulats in Leipzig von den sowjetischen Behörden nicht erneuert, obwohl das offenbar beabsichtigt war. Wjatscheslaw Rudolfowitsch Menshinski, ein Berufsrevolutionär und sowjetrussischer Generalkonsul für Berlin und Preußen, sollte die Bestellung russischer Wahlkonsuln in Sachsen vorbereiten. <sup>13</sup> Auf seine Bitte hin unterbreitete der damalige Oberbürgermeister von Leipzig, Karl Wilhelm August Rothe, in Abstimmung mit der Leipziger Handelskammer eine Liste von zehn honorigen Bürgern für diesen Posten; an erster Stelle stand Ralph Frege, Teilinhaber des seit dem 18. Jahrhundert stark mit dem Russlandhandel befassten Bankhauses Frege

---

9 Aus einer Anfrage an die sächsische Landesregierung am 8. Februar 1874. In: Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden. Bestand Außenministerium. Nr. 4362: »Acta, das kaiserl. Consulat in Leipzig betr.«.

10 Siehe Brief der Leipziger Handelskammer an die Kreishauptmannschaft Leipzig am 31. Juli 1911. In: Ebenda.

11 Freundlicher Hinweis von Jochen Haeusler (Nürnberg).

12 Siehe den Beitrag von Erhard Hexelschneider über Peter Tschaikowski in Leipzig im vorliegenden Band.

13 Siehe »Acta Die anderweite Bestellung eines Russisch-Kayserlichen Consuls in hiesiger Stadt ... Betr.«. In: Stadtarchiv Leipzig. Kap. 68 A Nr. 2. Bl. 129ff.

& Co. Aber die Sowjetregierung entschied sich anders und ließ die Idee, in Leipzig erneut ein Konsulat zu errichten, in der Weimarer Republik fallen.

Seit Mai 1925 liefen alle konsularischen Angelegenheiten der UdSSR ausschließlich über die Konsularabteilung in Berlin. Das bedeutete allerdings nicht, dass Sowjetrußland und dann die Sowjetunion nicht offiziell in Leipzig präsent gewesen wären – gerade die Leipziger Messen boten dafür vielfältige Möglichkeiten, zumal das Land seit 1922 wieder in Leipzig ausstellte und die sowjetische Handelsvertretung in Berlin, deren Außenstelle in der Messestadt von 1922 bis Februar 1937 existierte, diese Chancen zur Kontaktpflege nutzte. Offenbar reichten aber für die Weimarer Republik die Möglichkeiten der sowjetischen Botschaft in Berlin mit ihrer Konsularabteilung völlig aus, um die Belange des Sowjetstaates wahrzunehmen. In der Nazizeit gab es dann nach 1937 keine sowjetischen diplomatischen Kontaktpersonen mehr in Leipzig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg passierte zunächst einmal begreiflicherweise nichts, aber es gab immerhin das Kontaktbüro der Sowjetischen Militäradministration in Berlin-Karlshorst. Mit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik am 7. Oktober 1949 kam es zwar recht schnell zur Aufnahme diplomatischer Vertretungen auf Botschafterebene, aber erst am 9. Juni 1954 wurde eine Übereinkunft zwischen dem sowjetischen Hochkommissar für Deutschland, Botschafter Wladimir Semjonowitsch Semjonow, und dem Ersten Sekretär des Zentralkomitees der SED und Stellvertreter des Ministerpräsidenten, Walter Ulbricht, geschlossen, ein Konsulat in Leipzig zu errichten, natürlich ohne Bezug auf die Jahrhunderte alte Leipziger konsularische Tradition mit Rußland aus der Zarenzeit.<sup>14</sup> Ob das eine Folge der politischen Lockerungen nach Stalins Tod (1953) war, bleibt spekulativ. Parallel dazu wurden drei weitere Konsulate in Magdeburg, Karl-Marx-Stadt und Rostock gebildet. Zum ersten sowjetischen Konsul in Leipzig wurde *Michail Michajlowitsch Dejew* ernannt, dem bis zum heutigen Tag 14 weitere Konsuln und Generalkonsuln, oft im Range eines Gesandten, folgten.

Am 1. Januar 1963 wurde das Konsulat wie alle anderen Dienststellen (außer Rostock, das als Konsularagentur erhalten blieb) aus ungeklärten Gründen geschlossen. Erst im Juli 1965 wurde es als Generalkonsulat

---

14 Information des damaligen Leipziger Generalkonsuls N. R. Sirota vom 25. Juli 2002 an den Autor.

unter der Leitung von Iwan Iljitsch Wassiljew wiedereröffnet. Es war zuständig für die Vertretung sowjetischer Interessen und für die Visaerteilung an DDR-Bürger in den damaligen Bezirken Leipzig, Halle, Dresden, Erfurt, Gera, Karl-Marx-Stadt und Suhl. Die Tätigkeit des Generalkonsulats bewegte sich im normalen Rahmen derartiger Einrichtungen: betriebsam und unspektakulär, aber leider auch wenig öffentlichkeitswirksam, ja medienscheu. Lebhaftige offizielle Kontakte existierten zu Behörden, Parteien und Organisationen; nicht wenig Aufmerksamkeit wurde Handel und Wirtschaft beigemessen; die Vortragstätigkeit diente der Erläuterung der offiziellen Innen- und Außenpolitik der UdSSR.

Während seit Saposhnikow die Wohn- und Amtssitze der Konsulin in der Innenstadt oft wechselten, wurde von 1954 bis 2005 das Haus Kickerlingsberg 18 zum ständigen Sitz des sowjetischen Generalkonsulats; seit 20. Juni 2005 befindet sich das Generalkonsulat der Russischen Föderation in der Turmgutstraße 1 in Gohlis.

Mit der Bildung der Russischen Föderation trat im August 1990 *Wadim Wassiljewitsch Makarow* sein Amt als Generalkonsul an, zuständig nun für die neuen Bundesländer Sachsen und Thüringen. Heutiger Generalkonsul ist seit Sommer 2005 *Gennady Pawlowitsch Golub*. Ein Schwerpunkt der Tätigkeit des Generalkonsulats ist heute die Betreuung der aus der Russischen Föderation und den übrigen GUS-Staaten stammenden, nunmehr im Konsularbereich lebenden, einige Tausend zählenden Immigranten in konsularischen und notariellen Angelegenheiten. Natürlich bearbeitet das Generalkonsulat auch die Visaangelegenheiten deutscher Bürger, die kurzzeitig oder längerfristig nach Russland reisen möchten. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Wiederbelebung und Fortentwicklung der traditionell guten Kontakte zwischen sächsischen Firmen und entsprechenden Unternehmen der Russischen Föderation. Immerhin stammen über 50 Prozent aller sächsischen Importe aus Russland, darunter vor allem Erdöl und Erdgas. Außerdem bemüht sich das heutige Generalkonsulat, die weit in die Vergangenheit reichenden kulturellen Kontakte zwischen der Region und Russland zu entwickeln und auszuweiten.

# I

## Die Völkerschlacht und ihr Gedenken



KARL-HEINZ KRETZSCHMAR

## **Russische Truppen in der Völkerschlacht 1813 – Erinnerungsstätten im Leipziger Raum\***

Nach Vertreibung des geschlagenen napoleonischen Heeres vom Territorium Russlands verkündete Zar Alexander I. am 25. Dezember 1812 den Beginn des Auslandfeldzuges seiner Truppen mit dem Ziel, »die Grenzen des Reiches zu überschreiten, nicht aber für die Eroberung oder das Hineintragen des Krieges in die Länder unserer Nachbarn; sie gehen, um sich selber Ruhe zu verschaffen und jenen Freiheit und Unabhängigkeit zu bringen«.<sup>1</sup> Im Verlauf der Jahre 1813/1814 führte dieser Weg die russische Armee und ihre Verbündeten über die Schlachtfelder der deutschen Länder bis nach Frankreich. Nach anfänglichen Misserfolgen der gemeinsam kämpfenden Russen und Preußen im Frühjahr bei Großgörschen und Bautzen bzw. unter Beteiligung Österreichs im Herbstfeldzug 1813 bei Dresden, konnten die Alliierten, denen sich unterdessen auch Schweden angeschlossen hatte, Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig die entscheidende Niederlage zufügen.

Vor der Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai 1813 hatten bereits am 31. März und 1. April erstmals russische Truppen Einzug in Leipzig gehalten. Ludwig Hußell, ein Augenzeuge, berichtete darüber: »Wir erwarteten das Einrücken der Russen stündlich. [...] An Furcht vor den nordischen Heeren war bey uns schon längst nicht mehr zu denken, überall war ihnen in Preußen und Sachsen der gute Ruf einer strengen Manneszucht und ihrer friedlichen Gesinnung gegen die Deutschen vorausgegangen. [...] Alles brannte vor Begierde, die so verschrieenen und gefürchteten Kosaken zu sehen, denen die französischen Beschreibungen kaum noch die menschliche Form gelassen hatten. [...] Das meiste

---

\* Geringfügig bearbeiteter Beitrag aus »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003. S. 36–40). Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Europa-Haus Leipzig e. V.

1 Zit. nach N. M. Dru•inin: Der Befreiungskrieg von 1813 und die russische Gesellschaft. In: Der Befreiungskrieg 1813. Berlin 1967. S. 62.

Aufsehen erregten die Baschkiren, von denen wir so unglaubliche Dinge gehört hatten. [...] Der gemeine Mann hatte es für baare Münze angenommen, [...] Kinder, nach deren Fleisch sie besonders lüstern wären, auf der Straße wegzufangen, und mit Haut und Haaren zu fressen. [...] Alles strömte dessen ungeachtet herbey, diese seltsamen Wesen zu sehen, für die man noch eigentlich in der Thierwelt gar nicht die Gattung gefunden hatte, zu der sie gerechnet werden sollten. [...] Man wurde mit ihnen in kurzem eben so bekannt, als mit jenen, und die Kinder liefen eben so unter ihnen herum, ohne daß ein einziges nach der Zeit vermißt worden wäre.«<sup>2</sup>

All dies bestätigte sich in den nachfolgenden Wochen immer wieder, da von der preußischen und russischen Führung – letztendlich vergeblich – viel Wert auf die Gewinnung des auf Seiten Napoleons stehenden Sachsens für die Sache der Verbündeten gelegt wurde. Auf seinem nunmehr als Feindgebiet angesehenen Territorium starben während und infolge des Herbstfeldzuges etwa 200.000 Soldaten und fast die gleiche Anzahl Einwohner, ein Großteil davon in und nach den Tagen der Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober, die bereits am 14. Oktober mit dem Reitergefecht bei Liebertwolkwitz ihren Anfang nahm. Am Schlachtgeschehen waren über 127.000 Russen beteiligt, von denen etwa 22.000 nicht in die Heimat zurückkehren sollten.

Neben den beiden Hauptmonumenten, dem Völkerschlachtdenkmal und der Russischen Kirche, erinnern heute das »Forum 1813«, das Memorialmuseum in Liebertwolkwitz, das Torhaus in Dölitz mit seinen Zinnfigurendioramen, zahlreiche Denkmale, Gedenksteine und -tafeln, aber auch Flur- und Straßennamen sowie Grabstätten an den hervorragenden Anteil russischer Truppen am Schlachtgeschehen.

Auf den Kampfstätten jener Oktobertage wurden nach der Schlacht Massengräber für die Gefallenen ausgehoben und einzeln aufgefundene Tote an Ort und Stelle verscharrt, andere erlagen in Lazaretten ihren Wunden oder verstarben durch Epidemien. Nicht alle fanden ihre letzte Ruhestätte in einem ordentlichen Grab. Dieses Schicksal traf auch viele russische Soldaten und Offiziere. Auf dem heutigen Alten Johannisfriedhof wurden 2.695 fremde Soldaten begraben. Die Namen von etwa 25 russischen Offizieren trug man in das Leichenbuch ein, die der Mann-

---

2 Ludwig Hußell: Leipzigs Geschichte seit dem Einmarsch der Verbündeten im April 1813 bis zur großen Völkerschlacht im October. Leipzig 1814. S. 17f. und 46f.

schaften nicht. Die auf diesem Friedhof ruhenden Generale Nikolai Kudaschew und Iwan Schewitsch wurden später auf den Neuen Johannisfriedhof überführt und 1913 mit Oberstleutnant Andreas Jurgenew in die Gruft der Russischen Gedächtniskirche umgebettet. Anlässlich des 175. Jahrestages der Völkerschlacht (1988) erfolgte im Anschluss an eine feierliche Kranzniederlegung zum Gedenken an die Gefallenen durch den Kulturbund-Arbeitskreis »1813« die Beisetzung der bei Wachau aufgefundenen Gebeine eines Soldaten des Tschernigow-Regiments auf dem Kirchengelände. Auf die Zugehörigkeit wiesen die Knöpfe und das Emblem mit der dreiflammigen Granate hin.

Weitere Gräber finden wir im Leipziger Umland, so auf dem Tauchauer Friedhof das des Generalmajors Graf Gotthard Johann Manteuffel. Eine 1998 auf dem Friedhof der Marienkirche zu Rötha eingeweihte Tafel für die Opfer der Völkerschlacht nennt den russischen Generalmajor Iwan Poletajew, der am 23. Oktober starb und hier mit 136 Verbündeten ruht. Gekennzeichnet durch eine Tafel ist das Grab von sechs russischen Soldaten im ehemaligen Wachauer Gutspark. Es wurde 1983 bei Schachtarbeiten entdeckt. Eine Besonderheit unter den Grabstätten ist das so genannte Tatarengrab bei Beucha in der Nähe von Bad Lausick. Hier begrub man 1813 einen vermutlich an Typhus verstorbenen muslimischen Offizier samt seinem Reitpferd.

Kaum bekannt sind heute noch einstige Flurnamen, wie *Kosakengrube* oder *Baschkirenlager*, die bei Mockau Biwakplätze der Völkerschlacht bezeichnet haben. Wie aus diesen Bezeichnungen unschwer zu erkennen ist, kämpften bei Leipzig nicht nur Russen. Von den Franzosen gefürchtet waren besonders die Kosaken. Sie und die gleichfalls zu den leichten Truppen zählenden Tataren, Baschkiren und Kalmücken – insgesamt stritten über zehn Nationalitäten des Vielvölkerstaates mit – hatten großen Anteil am Sieg über Napoleon.

In Vorbereitung des 50. Jahrestages der Völkerschlacht (1865) entstanden zahlreiche Erinnerungsmale, ausschließlich auf private Initiative und Kosten, da vorher in Leipzig infolge eines 1815 erlassenen »Königlich Sächsischen Rescripts« der 18. Oktober nicht gefeiert werden durfte. Sachsens Herrscherhaus war von 1806 bis 1813 ein getreuer Verbündeter des französischen Kaisers und wollte weder durch Feiern noch durch Denkmale an dessen Niederlage und die eigene Rolle im Rheinbund erinnert werden. Obwohl 1863 dieser Jahrestag der Schlacht erstmals mit Veteranen feierlich begangen wurde, merkte der Korrespondent der »Illustrierten Zeitung« vom 31. Oktober 1863 kritisch an: »Eins

ist indeß von vielen vermißt worden und wirft auf das schöne Fest einen Schatten, daß von all den Rednern keiner der russischen Kameraden gedachte, die den Sieg bei Leipzig mit errungen haben! 22000 Tode und Verwundete zählten die Russen in der Völkerschlacht, die meisten von den Verbündeten. Und wollte man der Lebenden nicht gedenken, so hätte man der Gefallenen sich erinnern sollen!«<sup>3</sup> Diese Tendenz, den Anteil Russlands an der Schlacht zu negieren, begann bereits kurz nach den Befreiungskriegen und setzt sich bis in unsere Zeit fort.

Im Vorfeld des ersten Jahrestages der Völkerschlacht hatte sich in Leipzig ein kleiner Kreis patriotisch gesinnter Bürger entschlossen, den 19. Oktober 1814 zu feiern und außer den Persönlichkeiten der Stadt auch die russischen Behörden mit dem Generalgouverneur Fürst Nikolai Repnin-Wolkonski einzuladen. Dieser verwaltete im Auftrag Russlands und Preußens Sachsen, da dessen König sich in Gefangenschaft befand. Das Beisammensein sollte als Dankesfeier für die Errettung aus den Kämpfen des Jahres 1813 künftig alljährlich erfolgen. Die politische Entwicklung nach dem Wiener Kongress mit seinen für Sachsen folgenschweren Beschlüssen wirkte der Wiederholung der Feier im großen Kreis jedoch entgegen. Man gründete deshalb den »Verein zur Feier des 19. October«, der von 1847 bis 1863 sieben Erinnerungsmale in und um Leipzig an geschichtlich denkwürdigen Punkten der Oktoberkämpfe auf eigene Kosten setzen ließ. Unter ihnen befindet sich das 1854 errichtete Wachtbergdenkmal, das infolge des Braunkohleabbaus heute in Wachau steht. Es bezeichnete einst bei Göhren den Standort der drei verbündeten Monarchen zu Beginn der Völkerschlacht am 16. Oktober 1813 und führt vorn an erster Stelle »Alexander I.« an. Im Jahre 1847 wurde vom Verein das Monarchenhügeldenkmal bei Meusdorf feierlich eingeweiht. Auf dieser Erhebung hatten bereits zur ersten Wiederkehr der Leipziger Schlacht am 18. Oktober 1814 sich auf dem Rückmarsch befindliche russische Soldaten einen Altar zur Abhaltung eines Dankgottesdienstes errichtet. Ein Jahr zuvor, am Abend des gleichen Tages, hatten hier die Monarchen die Siegesmeldung über Napoleon und sein Heer entgegengenommen. Eine Tafel am Fuße des gusseisernen Obeliskens führt deshalb auch »Kaiser Alexander von Rußland« als »Zeugen der außerordentlichen Tapferkeit« der Truppen an.

---

3 Die fünfzigjährige Gedenkfeier der Völkerschlacht zu Leipzig. In: »Illustrierte Zeitung«. Leipzig vom 31. Oktober 1863 (Nr. 1061). S. 319f.

Gleichfalls aus Anlass des 50. Jahrestages der Schlacht ließ ein weiterer Leipziger Bürger, Dr. Guido Theodor Apel (1811–1867), auf eigene Kosten insgesamt 44 Marksteine, heute als Apel-Steine bezeichnet, errichten. Ihnen folgten im gleichen Stil bis heute sechs weitere. Apel wollte dem Besucher einen plastischen Eindruck des Kampfgebiets vermitteln. Allein neun seiner für die Verbündeten aufgestellten Steine sind russischen Soldaten gewidmet. Jeweils drei finden wir für die Kämpfe des 16. Oktober im Südosten auf dem Gebiet der Schlacht bei Wachau, im Norden für die Schlacht bei Möckern und im Osten für die Erstürmung Leipzigs am 18. Oktober 1813. Einer der später gesetzten Steine (Nummer 45 am Külz-Park) soll dem Empfang der Leipziger Ratsdeputation durch die verbündeten Monarchen gelten. Der hierbei geäußerten Bitte um Schonung der Stadt bei der Einnahme am 19. Oktober wurde durch Alexanders Fürsprache Folge geleistet.

Das Schlachtfeld selbst unterlag in den vergangenen zwei Jahrhunderten einem tiefgreifendem Wandel. Der Verstärkerungs- und Industrialisierungsprozess, besonders der Braunkohleabbau mit seinen Folgeerscheinungen, der Bau von Gewerbegebieten, Siedlungen und Verkehrsstraßen, selbst auf dem 1991 unter Denkmalschutz gestellten Gebiet des Südlichen Schlachtfeldes bei Wachau, werden die Landschaft künftig weiter nachhaltig verändern. Hier befindet sich nahe dem 1988 errichteten Russisch-Preußischen Denkmal an der Straße von Güldengossa nach Liebertwolkwitz einer der ersten Apelschen Marksteine, die Nummer 2, für den russischen Generalleutnant Prinz Eugen von Württemberg und seine 1.000 Mann. Obwohl erst 25 Jahre alt, zählte der Prinz zu den befähigsten russischen Kommandeuren und nahm an den wichtigsten Schlachten gegen Napoleon teil. Unter seiner Führung hatten nördlich von Güldengossa russische und preußische Verbände Positionen nahe der Höhe 161 bezogen und eröffneten am 16. Oktober 1813 gegen acht Uhr morgens das Schlachtgeschehen. Der Stein Nummer 6 an der Straßenbiegung zwischen Güldengossa und Großpösna trägt die Inschrift »Fürst Gortschakoff, 9000 Mann«. Dieser griff am 16. Oktober gemeinsam mit österreichischen Truppen Liebertwolkwitz an und besetzte am Abend das Oberholz und Störnthal. »Graf Pahlen III, 3000 Reiter« ist auf dem Apel-Stein 10 zu lesen, welcher östlich von Güldengossa zu finden ist. Der Generalmajor schützte mit seiner Kavallerie die rechte Flanke Prinz Eugens, unterstützte den Angriff auf Liebertwolkwitz und die Abwehr eines großen französischen Reiterangriffs gegen Güldengossa.

Besonders heftige Kämpfe tobten am 16. Oktober nicht nur im Süden, sondern auch im Norden Leipzigs. Während sich bei Wachau Napoleon dem Erfolg schon nahe glaubte und in der Stadt die Siegesglocken geläutet wurden, griff im Norden Gebhard Leberecht Blücher in den Kampf ein und eroberte mit seinen russischen und preußischen Truppen Möckern und Wiederitzsch. Die dort geschlagenen Einheiten fehlten den Franzosen bei Wachau, um die errungenen Vorteile zum entscheidenden Schlag ausbauen zu können. Der Markstein steht heute an der Lindenthaler Hauptstraße. »Generalleutnant St. Priest« schlug mit seinen »12 000 Russen« die napoleonischen Truppen in Richtung Wiederitzsch zurück. Nummer 16 am Lindenthaler Friedhof trägt die Inschrift »General Graf Langeron, 18 500 Russen«. Er eroberte die Dörfer Klein- und Großwiederitzsch; Unterstützung gab »General von Sacken«, dessen 9 000 Reiter Lindenthal angriffen und eine entstandene Lücke zu preußischen Verbänden sicherten. Sein Apel-Stein 18 befindet sich an der Wilhelmstraße.

Am 17. Oktober herrschte relative Waffenruhe. Die Entscheidungsschlacht fand am nächsten Tage statt, an dem die Verbündeten in sechs Kolonnen auf Leipzig vorstießen. Von diesen besetzte am 18. Oktober die »III. Kolonne, General Graf Bennigsen, 65 000 Mann«, vorwiegend Einheiten der eiligst herangeführten russischen Reservearmee, unter heftigen Kämpfen die Ortschaften auf der Linie Zuckelhausen – Paunsdorf. Der Stein 28 ist jetzt am Südenende des Kurt-Hänselmann-Weges zu finden. Vor der Kirche Holzhausen und am ehemaligen Windmühlengrundstück an der Mölkauer Schulstraße erinnern Tafeln an das Kampfgeschehen unter Bennigsens Führung. Die Lücke zur Nordarmee schloss am gleichen Tag das Kosakenkorps unter Generalleutnant Graf Matwej Platow. Eine Tafel für ihn befindet sich in Althen. Dem bereits erwähnten russischen »General Graf Langeron, 30 000 Mann« gilt Apels Stein Nummer 30, heute Ecke Theklaer/Stöhrer Straße. Von Blücher unter Befehl des Kronprinzen von Schweden zu dessen Verstärkung gestellt, eroberte Langeron gegen Abend des 18. Oktober das heiß umkämpfte Schönefeld, eine der Hauptstellungen der Franzosen. Wesentliche Voraussetzung für die Erstürmung Leipzigs war die Einnahme Probstheidas, einer napoleonischen Schlüsselstellung. Das mit Lehmmauern umgebene und von starken französischen Kräften besetzte Dorf versuchten die Truppen der »II. Kolonne, General Barclai de Tolly, 50 000 Mann«, so der Apel-Stein 32 unweit des Monarchenhügeldenkmals, mehrmals vergeblich zu erstürmen. Der 1913 eingeweihte Jahrhundertstein auf dem Probstheidaer

Dorfanger gedenkt der Waffenbrüderschaft jenes Tages durch die gemeinsam aufgeführten Namen der kommandierenden preußischen und russischen Generäle. Unter letzteren ist Graf Pjotr Christianowitsch Wittgenstein, den bereits der Gedenkstein am Pfarrgartenweg für das große Reitergefecht am 14. Oktober bei Liebertwolkwitz, welches die Völkerschlacht einleitete, verzeichnet. Seit 1911 trägt die alte Dorfstraße Probstheidas den Namen Russenstraße. Im gesamten Stadtgebiet gibt es fünfzehn weitere Straßennamen, die an die Teilnahme russischer Truppen an der Völkerschlacht erinnern. Allein in der Kleinsiedlung Meusdorf wurden neben dem Kosakenweg zehn Wege nach russischen Militärs benannt.<sup>4</sup>

Der 19. Oktober 1813 und der Sieg der Verbündeten über Napoleon wurde auf einem Gedenkrelief zu Leipzigs Stadtgeschichte auf dem Markt an der Rückseite des Zuganges zum Untergrundmessehaus dargestellt (Autor: Frank Ruddigkeit) und soll nach dessen Umbau zu einer U-Bahnstation wieder angebracht werden. Ein Teilstück veranschaulicht die Siegesparade, ergänzt durch Kosakendarstellungen und die Verlustzahlen der Verbündeten. Dem nach der Völkerschlacht eingesetzten russischen Stadtkommandanten Victor Prendel ist eine Tafel am Haus Markt 10 gewidmet.

Auf russischem Territorium wären zwei Stätten zu nennen, die den Namen Leipzigs mit der Teilnahme russischer Soldaten am Krieg des Jahres 1813 und der Völkerschlacht verbinden. Am Narwa-Tor in St. Petersburg, als hölzerner Triumphbogen 1814 anlässlich der Rückkehr der siegreichen Regimenter errichtet und 1834 grundlegend künstlerisch erneuert, wird unter den Orten, an denen entscheidende Schlachten der Kriege gegen Napoleon und seine Verbündeten ausgetragen wurden, auch Leipzig genannt. Zahlreiche Kosaken erhielten im Ergebnis der Kriege vom Staat Grund und Boden, so im Süden des Urals, wo eine Reihe neuer Siedlungen entstanden. Im Tscheljabinsker Gebiet, dicht an der Grenze zu Kasachstan, umgeben von Orten mit baschkirischen und tatarischen Bezeichnungen, erhielt die Kosakensiedlung Nr. 29 zur Erinnerung an die Völkerschlacht den Namen Leipzig.

Auch auf deutschem Boden gab es nur wenige Monate nach der Völkerschlacht 1813 erste Anregungen zur Errichtung eines monumentalen Erinnerungsmales. So forderte Ernst Moritz Arndt 1814: »Daß auf

---

4 Siehe den Beitrag von Dieter Kürschner über Russisches im Leipziger Stadtbild im vorliegenden Band.

den Feldern bei Leipzig ein Ehrenmal errichtet werden muß, das dem spätesten Enkel noch sage, was daselbst im October 1813 geschehen. [...] Ein kleines unscheinbares Denkmal, das sich gegen die Natur umher in nichts vergleichen kann, thut es nicht.«<sup>5</sup> Verwirklicht wurde dieser Gedanke jedoch erst durch die Initiative des 1894 gegründeten »Deutschen Patriotenbundes zur Errichtung eines Völkerschlacht-Denkmal bei Leipzig« unter Leitung des Architekten Clemens Thieme. Sammlungs-, Lotterie- und Spendengelder brachten die bis dahin immer wieder fehlenden finanziellen Mittel zusammen. Die Stadtverwaltung stellte den Bauplatz im Südosten Leipzig zur Verfügung. Baubeginn war 1898; die Grundsteinlegung erfolgte 1900. Nach 15 Jahren Bauzeit fand anlässlich der 100-Jahr-Feier der Völkerschlacht am 18. Oktober 1913 die Einweihung statt. Unter den zahlreichen Festteilnehmern sowie in- und ausländischen Ehrengästen der damaligen antinapoleonischen Koalition befand sich eine hochrangige Abordnung des Russischen Kaiserreiches. An der Spitze als Vertreter des Zaren sein Cousin Großfürst Kyrill Wladimirowitsch, dessen Erscheinen im »Leipziger Tageblatt« bezeichnet wurde als »ein neues willkommenes Zeugnis für die oft bekundete und oft bestätigte Gesinnung des Zaren, die ein freundschaftliches Einvernehmen auf dem im letzten Jahrhundert so oft kriegerisch erschütterten Grunde Europas und darüber hinaus anstrebt«.<sup>6</sup> Kaum ein Jahr später sollte es sich jedoch herausstellen, dass sich die ehemaligen Verbündeten auf den Schlachtfeldern des 20. Jahrhunderts im Ersten Weltkrieg und später durch die deutsche Aggression auf die UdSSR auf denen des Zweiten Weltkrieges gegenüberstanden. Zahlreiche Grabstätten zu Füßen des Völkerschlachtdenkmals im Stadtgebiet erinnern an die Toten jener militärischen Auseinandersetzungen 1813 / 1914–1918 / 1941–1945 und mahnen an, »... daß das russische und das deutsche Volk immer die Bande der Freundschaft, des Friedens, der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Verständnisses knüpfen werden«.<sup>7</sup>

---

5 Zit. nach Alfred Spitzner: Das Völkerschlachtdenkmal. Weiheschrift. Leipzig 1913. S. 42.

6 Zit. nach Die Weihe des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig am 18. Oktober 1913. Sonderabdruck nach Festberichten des Leipziger Tageblatts. Leipzig 1913. S. 13.

7 Aus dem Abschiedsbrief des letzten Kommandanten der Russischen Garnison, Oberstleutnant Viktor Wassiljewitsch Usyrow, anlässlich der Rückkehr in das Heimatland am 13. Juli 1994. Zit. nach Der letzte russische Soldat verließ Leipzig. In: »Leipzigs Neue« vom 26. August 1994 (Nr. 17).

OLEGAKULOV

## **Die Russisch-Orthodoxe Kirche und ihre Gemeinde in Leipzig\***

Rechtgläubige Christen gab es in dieser Stadt seit langem. Man vermutet, dass in Leipzig eine der ersten orthodoxen Gemeinden auf deutschem Boden gegründet wurde.

Die Ausländer aus Süd- und Osteuropa kamen zur Messe nach Leipzig. Seit 1680 kannte man das »Griechenhaus« oder das »griechische Gebetshaus« in der Katharinenstraße 4. Das zeugt vom Vorhandensein einer Hauskapelle oder Hauskirche. In den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde das zweite Stockwerk dieses Gebäudes völlig in eine orthodoxe Hauskirche umgebaut. 1769 erfolgte das noch einmal; sie wurde dem Heiligen Georg geweiht. Hier befanden sich noch 1895 ein Ikonostas russischer Herkunft, ein in rote Seide gehülltes kirchenslawischer Evangeliar aus St. Petersburg aus dem Jahre 1737 sowie weitere Gegenstände der kirchlichen Kultur und Kunst. Vermutlich existierte diese orthodoxe Hauskapelle bis zur Einweihung der russischen Gedächtniskirche in Leipzig (1913) und war Gebets- und Andachtsstätte für die in der Stadt befindlichen Russen, Griechen und anderen Menschen orthodoxen Glaubens.

Eine weitere Erwähnung einer russischen Gemeinde in Leipzig geht auf das Jahr 1744 zurück. Damals wandte sich der Bischof »griechischen Glaubens« Theokletus (Feoklit) an den Heiligen Synod der Russischen Rechtgläubigen Kirche mit der Bitte, in Leipzig eine Kirche auf russische Kosten zu bauen. Man müsste, so die Idee des Bischofs, junge russische Priester und Küster nach Leipzig schicken, um dort auch verschiedene Wissenschaften zu studieren. Den Brief übergab der Heilige Synod dem Kollegium für auswärtige Angelegenheiten des Russischen Reiches, allerdings ohne Ergebnis.

---

\* Der Aufsatz stützt sich auf die offizielle Internet-Seite der Russischen St.-Alexej-Gedächtniskirche zu Leipzig.

Es ist auch verbürgt, dass 1776–1777 in Leipzig eine orthodoxe russische Gemeinde unter Leitung des Priesters Pawel existierte, der seit 1767 den von Katharina II. entsandten russischen Studenten an der Universität Leipzig als seelsorgerischer Beistand zur Seite stand. Diese Gemeinde nutzte die Hauskirche des heiligen Großmartyrers Georg. In der Mitte des 18. Jahrhunderts hatten die ersten russischen Rechtgläubigen adliger Herkunft, die an der Universität Leipzig studierten, hier bereits eine Hauskirche eingerichtet und auf eigene Kosten einen russischen Priester bestellt. Bei der Rückkehr in die Heimat übergaben sie den in Leipzig lebenden orthodoxen Griechen Ikonen und andere Kultgegenstände für ihre Kirche. Dass es in Leipzig eine rechtgläubige Kirche gab, erklärt auch, warum gerade diese Stadt zum Studienort der russischen Studenten auserwählt wurde. Denn die Kaiserin Katharina II. wies in ihrer Instruktion zum Studienplan der Studenten darauf hin, dass die russischen Studenten verpflichtet seien, den Gottesdiensten in der »dortigen Griechisch-orientalischen Kirche« beizuwohnen.<sup>1</sup> Das eben sollte Vater Pawel verfolgen, der für die Studenten Priester und Beichtvater war. Er war in Leipzig noch aus einem anderen Grunde gut bekannt: er unterrichtete hier einige Zeit privat Russisch für Deutsche, woran der bekannte Buchverleger und -händler Johann Gottlob Immanuel Breitkopf erinnert.<sup>2</sup>

Eine neue Seite in der Entwicklung der Geschichte der Rechtgläubigen in Leipzig wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgeschlagen. Im November 1907 wandte sich der russische Ministerresident (also der Gesandte) des Russischen Reiches, Baron Arist Wladimirowitsch von Wolff, an das sächsische Außenministerium mit einer Note. Darin hieß es, es sei seit langer Zeit der Wunsch der russischen Kolonie nach einer eigenen Hauskapelle, damit der Priester der russischen Kirche in Dresden an bestimmten Tagen dort Gottesdienste abhalten könne.<sup>3</sup> Das Königlich-Sächsische Ministerium für Kultus und Öffentlichen Unterricht beschloss am 9. Januar 1908 als Antwort darauf, den Bau einer russischen Hauskirche und die Organisation des kirchlichen Lebens für die Russen, Serben, Bulgaren und Mazedonier in Leipzig zu genehmigen. Zu

---

1 Siehe Wilhelm Stieda: Russische Studenten in Leipzig. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 42. Dresden 1921. S. 120.

2 Siehe dazu den Beitrag von Siegfried Hillert im vorliegenden Band.

3 Siehe Stadtarchiv Leipzig: Akten, die Einrichtung russischer Gottesdienste in Leipzig betr. Kap. 42.0. Nr. 1.

Ostern 1908 fand der erste Gottesdienst statt, den der Erzpriester der Dresdner Russischen Kirche Jakow Smirnow abhielt, wovon übrigens rechtzeitig, bereits im März 1908, das Leipziger Polizeipräsidium informiert wurde.

Nach diesem für die rechtgläubigen Menschen in Leipzig bedeutsamen Tag begannen die Mühen, in der Stadt eine eigene Kirche zu errichten. Diese Bestrebungen wurden von »oben« unterstützt, denn es nahte das Jahrhundertjubiläum der berühmten Völkerschlacht. Bekanntlich hatten im Oktober 1813 die napoleonischen Truppen und ihre Verbündeten durch die alliierten Heere Russlands, Österreichs, Preußens und Schwedens eine vernichtende Niederlage erfahren. Das war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur europäischen Befreiung, Napoleon musste aus Deutschland fliehen. Von den 130.000 russländischen Soldaten fielen 22.000. Hundert Jahre später wollten Russland und Deutschland an jene Gefallenen erinnern, die ihr Leben für Freiheit und Unabhängigkeit gelassen hatten. Im Vorfeld des Jubiläums wurde beschlossen, das Andenken der Soldaten durch ein Monument anlässlich der Völkerschlacht zu verewigen. Die russischen Menschen aber hatten ein anderes Gedenken im Sinn und dank der Bemühungen von Kirche und Staat wurde beschlossen, zu Ehren der gefallenen Söhne eine heilige Gedächtniskirche zu errichten. Mit allerhöchster Erlaubnis des russischen Kaisers wurde in St. Petersburg ein Baukomitee zur Errichtung der Gedächtniskirche in Leipzig gebildet. Am 14. August 1911 beschloss der Leipziger Stadtrat, den Boden für den Bau kostenlos zur Verfügung zu stellen. Mit Billigung des Allerhöchsten Synods wurde im Juni 1912 in allen Kirchen des Russischen Reiches eine Kollekte für die in Leipzig zu bauende Kirche durchgeführt; auch unter Deutschen gab es nicht wenige Stifter. Am 17. Juni 1913 unterschrieben der Stadtrat von Leipzig und das russische Kriegsministerium einen Vertrag über die Bereitstellung des Bodens für den Kirchenbau.

Der Bau dauerte zehn Monate, die Kosten betragen 250.000 Rubel oder eine Million Goldmark. Mehr als die Hälfte der Mittel wurden durch Spenden aufgebracht. Die Grundsteinlegung und die Weihe der Kirche wurden als äußerst wichtige Ereignisse für beide Völker wahrgenommen. Am Gottesdienst anlässlich der Grundsteinlegung im Altarraum der Kirche am 15. (28.) Dezember 1912 nahm der Kriegsminister Russlands, General Wladimir Alexejewitsch Suchomlinow, mit seiner Begleitung teil. Auch die deutsche Seite und die Stadtverwaltung ehrten das Ereignis durch ihre Anwesenheit. Eröffnung und Einweihung der mit einer golde-

nen Kuppel versehenen Heiligen-Alexej-Gedächtniskirche fanden am 17. und 18. Oktober 1913 statt. An der Heiligen Messe zur Einweihung am 18. Oktober nahmen hochrangige Militärdelegationen der damals verbündeten Alliierten teil, ferner der sächsische König Friedrich August III. und auch der deutsche Kaiser Wilhelm II. Die aus Militärs und Staatsbeamten bestehende russische Delegation leitete Großfürst Kyrill Wladimirowitsch. Den Gottesdienst hielt der Generalkaplan des russischen Heeres und der Flotte Georgi Schawelski gemeinsam mit dem berühmten Moskauer Archidiakon Konstantin Rosow und der örtlichen russischen Geistlichkeit ab. Aus St. Petersburg reiste der Synodalchor ein.

Die Gedächtniskirche ist benannt zu Ehren des Heiligen Alexius (Alexej, auch Alexi, 1292–1378), Metropolit von Kiew und ganz Russland seit 1354. Die Kirche ist im Nowgoroder Stil erbaut, nach einem Projekt des Petersburger Architekten Wladimir Alexandrowitsch Pokrowski (1871–1931), Mitglied der Akademie der Künste. Die Ausführung und Bauleitung lagen in den Händen der Leipziger Architekten Georg Weidenbach und Richard Tschammer. Die Höhe des Gebäudes beträgt 65 Meter. Nach seinem Zeltdachstil erinnert sie an die Christi-Himmelfahrt-Kirche im Dorf Kolomenskoje, heute in Moskau eingemeindet. Die Innenausstattung wie auch die äußere Gestaltung ähnelt bis in die geringsten Details an den Stil dieser russischen Kirche aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Außen ist die Kirche im oberen Teil mit zwei Mosaikikonen von A. Frolow sowie mit vergoldetem venezianischen Glas geschmückt. Über dem Eingang befindet sich ein Glockenturm mit sieben Glocken. Die Innenhöhe des Kirchenschiffs beträgt 35 Meter, die Akustik ist bemerkenswert. Die 18 Meter hohe Bildwand des Moskauer Malers Luka Martjanowitsch Jemeljanow ist ein Geschenk der Donkosaken an die Kirche; die Kirchenbanner vor dem Ikonostas sind als Standarten der Kosaken gestaltet. Der Kronleuchter aus Bronze wiegt 800 Kilogramm, die fünf Reihen Lampen sind aus Kobaltschmelze hergestellt. Der Kronleuchter ist ein Geschenk von Abgeordneten der Staatsduma und von Moskauer Kaufleuten. Die Orenburger Kosaken übergaben der Kirche eine Ikone des Heiligen Großmartyrers Georg in einem Holzschrein.

In der Krypta der Kirche sind die in einem feierlichen Akt am 16. Oktober 1913 umgebetteten Gebeine russischer Soldaten und Offiziere beigesetzt, die in der Völkerschlacht gefallen sind.<sup>4</sup> Über den Gräbern ist

---

4 Siehe den anschließenden Beitrag von Dieter Kürschner.

ein kleinerer Ikonostas mit der Ikone der Auferstehung Christi errichtet, an den Seiten sind Fahnen und Bilder der Helden der Schlacht sowie des Kaisers Alexander I. angebracht. An besonderen Tagen und bei Besuchen des amtierenden Erzbischofs finden hier Gedenkmessen statt.

Im unteren Teil des gewaltigen Gebäudes befindet sich eine kleine Kapelle zu Ehren des Heiligen Großmartyrers Panteleimon, die zu Beginn der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts geweiht wurde. Hier finden auch die Liturgien und Abendgottesdienste statt. Die reiche Sammlung russischer Ikonen, Gemälde und anderer Gegenstände der russischen Kirchenkunst verleiht der Gedächtniskirche auch museale Bedeutung.

In der Geschichte der Kirche kann man viele verschiedene Seiten aufschlagen. Sie hat den Wahnsinn zweier Weltkriege überdauert. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges mussten alle russisch-orthodoxen Priester Deutschland verlassen. Auch die Leipziger Gemeinde verlor ihren Priester; die Gedächtniskirche wurde von einem reichen Deutschen erworben und verpachtet. Es bedurfte langer Zeit, vieler Anstrengungen und Geldmittel, um die Kirche der örtlichen rechtgläubigen Gemeinde zurückzugeben. Opfergaben wurden zu diesem Zweck in der gesamten westeuropäischen Eparchie gesammelt. Das war erfolgreich, denn am 29. Januar 1928 fand die zweite Weihe der Kirche statt. Während des Gebets sprach der Metropolit Jewlogi (Georgijewski) die denkwürdigen Worte: »Ich möchte heute inbrünstig darum beten, dass hier ständig, ohne zu versiegen, orthodoxes Gebet gebetet werde und dass unter einmütiger gemeinsamer Arbeit von Russen und Deutschen diese Kirche unerschüttert stehen möge als lebendiger und anschaulicher Zeuge einer Völkervereinigung, dass sie nicht aufhören möchte, das große Werk Christi zu wirken, indem sie der Welt nicht das Bild der Völkerschlacht, sondern der Brüderschaft der Völker zeigt.«<sup>5</sup>

Dieses Vermächtnis des Metropoliten über die Bedeutung der Gedächtniskirche und über christliche Nächstenliebe sollten von den Gemeindegliedern schon bald, in den Jahren des Zweiten Weltkrieges, ehrenvoll verwirklicht werden. Die Einwohner Leipzigs werden wohl niemals die schrecklichen Bombenangriffe jener Jahre vergessen. In diesen Tagen waren die Türen der unteren, sicheren Teile der Kirche immer offen; viele Deutsche sind bis heute davon überzeugt, dass eben diese russische Kirche ihnen das Leben rettete. In den Kriegsjahren wurde die

---

5 Zitiert nach Alexej Tomiouk: Die Russische Gedächtniskirche. In: Russen in Leipzig. Damals – Heute. Leipzig 2003. S. 47.

Kirche aber auch zum Zufluchtsort für jene rechtgläubigen Menschen, die sich in der Emigration, in Gefangenschaft oder als Zwangsarbeiter in Deutschland befanden.

Nach Kriegsende kehrte die russische Gedächtniskirche wieder in die Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats zurück. Am 6. Juli 1945, zwei Monate nach Kriegsende, besuchten der Marschall der Sowjetunion Georgi Konstantinowitsch Shukow und Generalleutnant Nikolai Iwanowitsch Trufanow, Militärkommandant von Leipzig, die Kirche und befahlen, sie in vorbildliche Ordnung zu bringen.<sup>6</sup>

Die folgende grundlegende Renovierung und die entsprechenden Restaurationsarbeiten (besonders die Erneuerung der vergoldeten Kuppel und der Einbau einer Zentralheizung) wurden dann 1963 durchgeführt, als anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Gedächtniskirche von der Stadtverwaltung bedeutende Mittel für die Erneuerung des Denkmals bereitgestellt wurden, das längst zu einem der Symbole Leipzigs geworden war.

Die Heilige-Alexius-Kirche ist die einzige russisch-orthodoxe Kirche in der Stadt und ihrer Umgebung. Hier gibt es ein kleines Museum, einen Gemeindesaal, wo die Gläubigen sich monatlich zum traditionellen Tee-trinken versammeln, ferner eine Gemeindebibliothek mit Büchern verschiedenartigsten Inhalts in russischer und deutscher Sprache (mehr als 700 Bände). Seit einiger Zeit existiert bei der Kirche eine »Sonntagschule« und wird in Zirkeln Unterricht in deutscher Sprache erteilt.

Ein Zeugnis für die Nächstenliebe im Geiste Christi, die seinerzeit vom Metropoliten Jewlogi als Vermächtnis hinterlassen wurde, ist die Tatsache, dass der orthodoxe Glaube und Gottesdienst hier Deutsche, Russen, Rumänen, Bulgaren und Griechen vereint. Viele dieser Gemeindeglieder wohnen schon lange in Deutschland und bewahren und vermehren voller Ehrfurcht die Reichtümer ihres orthodoxen Glaubens. Andere Gemeindeglieder, Familienangehörige von Deutschen aus Russland, sind erst vor kurzem nach Deutschland gekommen und fanden voller Freude in der Kirche den Platz eines besonderen Gottesdienstes, Gebets und geistigen Trostes. Nach dem Zeugnis dieser Menschen wäre das Leben an einem neuen Ort ohne die rechtgläubige Kirche viel schwieriger.

---

6 Siehe den Beitrag von Dieter Kürschner über N. I. Trufanow im vorliegenden Band.

Außer seiner direkten Bestimmung für Gottesdienste, Seelsorge und Bewahrung der geistigen Kultur sind die Kirche und ihre Gemeinde durch Wohltätigkeit und Teilnahme an Geldsammlungen für die Opfer des Erdbebens in Armenien (1983) und der Tschernobyl-Katastrophe (1986) sowie andere spätere Aktionen bekannt geworden. Die rechtgläubige Gemeinde Leipzigs hilft zum Beispiel aktiv einer Gemeinde der orthodoxen Kirche in der russischen Stadt Smolensk.

Seit Oktober 1998 führt der Vorsteher der Heiligen-Alexius-Gedächtniskirche des russischen Ruhmes in Leipzig, der Hauptgeistliche Alexej (Tomiouk), wöchentlich Gottesdienste in der orthodoxen Gemeinde in Halle/Saale durch, ebenso in Chemnitz seit Februar 2000.

Im März 2006 wurden erneut Reparatur- und Restaurierungsarbeiten vorgenommen, um die historische Gestalt der inneren Räumlichkeiten der Kirche wiederherzustellen. Die Stadtverwaltung finanzierte und verwirklichte folgende Arbeiten: Rekonstruktion des verlorenen Ornaments der drei oberen Räumlichkeiten; Wiederherstellung des verlorengegangenen Ornaments und der Ausmalung des Altarteils der Kirche; Restaurierung einer Reihe von Fenstern unter der Kirchenkuppel; Restaurierung der Schalen des Kronleuchters; Aufstellung eines speziellen Rettungsnetzes in einer Höhe von 30 Metern im oberen Teil des Raums. Am 31. März 2006 weihte der Erzbischof von Berlin und Deutschland Feofan die rekonstruierte Gedächtniskirche und vollzog dabei den ersten Gottesdienst nach der Restaurierung.

Eine genauere Information über die Geschichte der Gedächtniskirche in Leipzig und die aktuellen Neuigkeiten kann man im Internet unter [www.Russische-Kirche-L.de](http://www.Russische-Kirche-L.de) erhalten.

Übersetzung: Erhard Hexelschneider

DIETER KÜRSCHNER

## **16. Oktober 1913 – Die Überführung der Gebeine russischer Generale und Offiziere in die Gedächtniskirche\***

Einen Tag vor der Einweihung der Russischen Gedächtniskirche, am 16. Oktober, wurden die sterblichen Überreste mehrerer russischer Offiziere und Generale in die Kirche überführt. Am Morgen dieses Tages gedachte die Leipziger Garnison durch ein »großes Wecken« des Sieges der Verbündeten in der Schlacht um Möckern. Anschließend marschierte ein großes Militäraufgebot auf dem Neuen Johannesfriedhof auf: ein aus allen Leipziger Regimentern gebildetes Infanteriebataillon, zwei Eskadronen Ulanen und eine Batterie Feldartillerie. Hier übernahmen sie vier Särge, die auf mit jeweils sechs Pferden bespannte Lafetten gehoben wurden. In ihnen befanden sich die sterblichen Überreste von Generalleutnant Iwan Grigorjewitsch Schewitsch, der am 18. Oktober während der Schlacht den Tod fand; Generalmajor Fürst Nikolai Iwanowitsch Kudaschew (Kudascheff, 1784–1813), verstorben am 28. Oktober in Altenburg an seinen in Leipzig erlittenen Verwundungen; Oberstleutnant Andreas von Jurgenew, gefallen während der Völkerschlacht. Im vierten Sarg befanden sich die Gebeine einer Anzahl Gefallener, deren Namen nicht ermittelt werden konnten.

An dieser Gedenkfeier nahm neben dem sächsischen Kriegsminister die gesamte militärische Elite Leipzigs teil, aber auch der Leipziger Kreishauptmann, der Oberbürgermeister und der Stadtverordnetenvorsteher. Die Ehrung der 100 Jahre zuvor gefallenen Russen beschränkte sich auf Leipziger und sächsische Prominenz. Höhepunkt war das Erscheinen von Großfürst Kyrill, einem Cousin des russischen Zaren, mit einem Gefolge von acht russischen Generalen sowie einer Abteilung Kosaken. Der Trauerzug begab sich mit großem militärischen Zeremoniell zur neu errichteten Kirche, wo die Särge im Gruftraum ihren Platz fanden. Dazu

---

\* Leicht veränderter Nachdruck aus der »Leipziger Volkszeitung« vom 16. Oktober 2003 (Nr. 241).

schoß eine Kompanie des Ehrenregiments 106 drei Ehrensalven und die Batterie drei Salven.

Auffällig war, dass zum einen überhaupt eine gesonderte Totenehrung für die in der Völkerschlacht gefallenen Russen stattfand. Eine solche vordergründige Geste für die Getöteten wurde bei der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals später vermisst. Zum anderen wurde die Überführung der Toten ebenso wie die Einweihung der Kirche zu einer militärischen und russischen Angelegenheit. Keiner der deutschen, österreichischen und schwedischen Monarchen »verirrte« sich an die Stätte des Gedenkens für diejenigen, die den größten Blutzoll entrichtet hatten.

Die Feier an der Russischen Kirche war zudem von größten Sicherheitsmaßnahmen begleitet. Die russischen Emigranten wurden schon Tage und Wochen vorher mit Repressalien belegt und die Kirche wurde aus Angst vor Terroranschlägen rund um die Uhr bewacht und in bestimmten Zeitabschnitten ausgeleuchtet. Ob man aber nur Angst vor Anschlägen der russischen Zarengegner hatte, kann nicht belegt werden. Die Gefahr für das Gotteshaus kann auch aus ganz anderer Richtung erwachsen sein, denn der Erste Weltkrieg warf bereits seine Schatten voraus und unmittelbar nach seinem Ausbruch forderten »deutsche Patrioten« in den »Leipziger Neuesten Nachrichten« den Abriss des Hauses.

KARL-HEINZ KRETZSCHMAR

## **Die Soldatengedenkstätte 1945 / 1813 vor der Russischen Kirche**

Nachdem die am 18. April 1945 eingerückten US-amerikanischen Streitkräfte ab Ende Juni Leipzig verlassen hatten, übernahmen am 2. Juli – entsprechend 1944/1945 getroffener Vereinbarungen der alliierten Siegermächte – sowjetische Truppen Westsachsen. Als erster Militärkommandant der in Schutt und Trümmern liegenden Messestadt wurde Generalmajor Nikolai Iwanowitsch Trufanow eingesetzt, der sich bei der Normalisierung des städtischen Lebens große Verdienste erwarb. In erste Überlegungen Trufanows zur Bewältigung der vor ihm stehenden Aufgaben flossen auch Gedanken zur Geschichte der Stadt ein, die in seinen Erinnerungen mit dem Wirken seines Vorgängers nach der Völkerschlacht 1813, Oberst Victor Prendel, verbunden waren, sowie mit den Grabstätten und Erinnerungsmalen für die damals hier kämpfenden fast 130.000 russischen Soldaten. Bereits am 6. Juli 1945 kam der Oberkommandierende der sowjetischen Truppen und Oberste Chef der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), Marschall Georgi Konstantinowitsch Shukow, nach Leipzig. Gemeinsam mit Trufanow besuchte er auch die Russische Hl.-Alexej-Gedächtniskirche und befahl auf Grund des Bauzustandes ihre umgehende Renovierung.

Auf Initiative Trufanows, inzwischen Generalleutnant, und mit ausdrücklicher Genehmigung Shukows, wurde am 16. September, dem 200. Geburtstag des russischen Feldmarschalls Michail Illarionowitsch Kutusow, verbunden mit einem militärischen Zeremoniell, rechts vom Portal zur Unterkirche eine Bronzetafel enthüllt. Sie ehrt die 1813 bis 1945 für die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes Gebliebenen. Nach dem Archiv der Gedächtniskirche erfolgte bereits einige Wochen zuvor, am 6. August, die Beisetzung eines unbekanntenen sowjetischen Soldaten

---

1 Mein Dank gilt Priester Alexej Tomiuk, Hauptgeistlicher der Hl.-Alexej-Gedächtniskirche, für diese Information.

als Opfer des Zweiten Weltkrieges auf dem Vorplatz der Kirche.<sup>1</sup> Später erhob sich bis 1972 an diesem Ort auf der Rasenfläche ein mit Blumen bepflanzter grabähnlicher Hügel. Kurz danach kam an seine Stelle ein zur Gruppe der Granite zählender Findling ohne jegliche Beschriftung.

Im Zusammenwirken städtischer Ämter mit der Russisch-Orthodoxen Kirche wurde 1998 dieser erratische Block mit einer Schrifttafel versehen, welche nach über fünfzig Jahren die Anonymität der Grabstelle beendete. Die Tafel trägt die Inschrift:

»Am Ende des 2. Weltkrieges wurde hier  
ein unbekannter russischer Soldat beigesetzt,  
als Symbol der Verbindung zu den  
Gefallenen der Völkerschlacht«.

Darunter befindet sich unter einem stilisierten Palmenwedel der gleiche Text in Russisch. Tafel und Gedenkstätte stellen die emotionale Verbindung zu den bereits im Kirchenraum ruhenden sterblichen Überresten von Gefallenen des Jahres 1813 her. Die Eintragungen in den Gästebüchern der Denkmalkirche seit 1946 verdeutlichen, dass nicht nur am 23. Februar, dem damaligen »Tag der Sowjetarmee«, heute dem »Tag der Verteidiger des Vaterlandes«, der Toten beider opferreicher Kriege gedacht wurde. Deshalb begingen die russischen Streitkräfte, als sie Ende Juni 1994 in ihre Heimat zurückkehrten, neben Tagen des Gedenkens und des Abschiednehmens von den Gräbern 252 gefallener und 1.270 in deutscher Kriegsgefangenschaft verstorbener Angehöriger der Sowjetarmee auf dem Leipziger Ostfriedhof auch einen Gottesdienst und eine Kranzniederlegung für die 1813 und 1945 Gebliebenen in der Hl.-Alexej-Gedächtniskirche.

KARL-HEINZ KRETZSCHMAR

## Der Baschkiren-Gedenkstein

Am 24. Juni 1812 überschritt Napoleons »Große Armee« mit etwa 500.000 Mann ohne Kriegserklärung die Grenzen Russlands. Damit begann der Vaterländische Krieg des russischen Volkes gegen die Eindringlinge des Usurpators, gemeinsam geführt von Armee und Bevölkerung. In den Heeresverbänden des Zaren, zu denen über zehn Minderheiten des Vielvölkerstaates zählten, standen neben den regulären auch irreguläre Einheiten, von denen die Kosaken wohl die bekanntesten und vom Gegner am meisten gefürchteten waren. Gemeinsam mit ihnen stritten die gleichfalls zu den leichten Reiterverbänden zählenden Tataren, Kalmücken, Kirgisen und Baschkiren, über die es heißt: »... alle haben nach einmütigem Urteil mit bemerkenswerter Standhaftigkeit und mit hervorragendem Mut gekämpft«. <sup>1</sup> Allein von letzteren wurden 28 Regimenter bzw. Pulks aufgestellt. Über ihr Heimatgebiet im südlichen Ural hinaus als kühnes Reitervolk bekannt, galten sie gemeinsam mit den Kosaken als »Augen und Ohren« des Zarenheeres.

Die Baschkiren hatten keine vorgeschriebene militärische Kleidung. Ihre Bewaffnung bestand außer einem leichten Säbel, seltener einer Lanze, fast nur aus dem Bogen und etwa 1,20 Meter langen Pfeilen in einem Köcher. Bereits zu Beginn des Russlandfeldzuges fügten sie den eindringenden Feinden unerwartete Verluste durch ihre schnelle und bewegliche Kampfweise zu, die beim Gegner zu einer negativen Legendenbildung über sie führte. In sächsischen Augenzeugenberichten aus der Zeit der Befreiungskriege sind jedoch zumeist freundliche Erinnerungen an sie zu finden. Besonders ihre Zuneigung zu Kindern sowie die Demonstration der Schieß- und Treffsicherheit mit Pfeil und Bogen werden oft angeführt. So heißt es, »... daß diese Waffe nicht so verächtlich ist, als sie die französischen Nachrichten [...] machen wollten«. <sup>2</sup> Nach der ersten Ab-

---

1 Eugen Tarlé: 1812 – Rußland und das Schicksal Europas. Berlin 1951. S. 292.

2 Johann Maaß: Wanderungen über die verödeten Gefilde Sachsens und der Oberlausitz. Erstes Heft. Leipzig 1815. S. 70.

dankung Napoleons im April 1814 begann die Rückkehr der russischen Truppen in ihre Heimat. Bei einem Zwischenaufenthalt in Schwarzra zeigte ein Baschkire sein Können und schoss einen Pfeil in die Kugel der Kirchturmspitze, wovon noch heute eine Nachbildung Zeugnis ablegt.

Zur Völkerschlacht kämpften und fielen Baschkiren in Einheiten der Schlesischen sowie der Nord- und Reservearmee. So wurde am 18. Oktober ein vor Paunsdorf durch eine Kanonenkugel getöteter baschkirischer Krieger umgehend von seinen Kameraden bestattet. Diese gruben »vermitteltst ihrer Säbel den Boden auf und bedeckten den Leichnam mit der aufgeschaukelten Erde. Nachdem zerbrachen sie die Lanze und die im Köcher befindlichen Pfeile, mit welchen sodann, und zwar anscheinend unter religiösen Gesängen, der Grabhügel zu den Füßen und am Kopf garnirt wurde.«<sup>3</sup> Erhalten hat sich dieser Ort nicht. Auch von baschkirischen Ausrüstungsgegenständen, die später in Leipziger Ausstellungen und Museen gezeigt wurden, sind nur noch wenige vorhanden. Jedoch vermitteln Stiche und Zeichnungen, so von Johann Gottfried Schadow, Christian Gottfried Heinrich Geißler und Georg Emanuel Opiz, ein authentisches Bild dieser exotisch anmutenden Krieger.

Mit insgesamt 90.000 auf russischer Seite wird die Zahl der Gefallenen in den Napoleonischen Kriegen beziffert. Wie viele baschkirische Reiter sich darunter befanden, geht aus den eingesehenen Unterlagen nicht hervor. Ihnen und ihren Angehörigen widmeten die heute in Leipzig lebenden Baschkiren Irek Baischew und Nassar Juruschbajew, unterstützt durch die Stadtverwaltung, nahe der Russischen Gedächtniskirche einen Gedenkstein. Eingeweiht wurde er am 19. Oktober 2003, dem 190. Jahrestag der Völkerschlacht, in Anwesenheit uniformierter Traditionsgruppen und zahlreicher Leipziger Bürger. Am Gedenkstein erinnert eine Bronzetafel mit der dreisprachigen Inschrift in Deutsch, Baschkirisch und Russisch an den Anlass: »Völkerschlacht 1813 / Zum Gedenken an das baschkirische / Volk, dessen Söhne im Heere der / russischen Armee dienten«. Sie ist versehen mit der Teilkontur eines bogenschießenden baschkirischen Reiters als Zeichen der Teilnahme am Kampf und am Sieg über Napoleons Truppen.

---

3 Zit. nach Karl Beier, Alfred Dobritzsch: Tausend Jahre deutsche Vergangenheit in Quellen heimatlicher Geschichte insbesondere Leipzigs und des Leipziger Kreises. Bd. 2. Leipzig 1911. S. 290.



## **II**

### **Faschismus und Nachkriegszeit**



GÜNTER SCHMIDT

## **Des Rechts auf Leben beraubt – russische Kinder als Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Leipzig\***

Schon bald nach dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 begann die Zwangsrekrutierung russischer Frauen und Männer für die Arbeit in der deutschen Industrie und Landwirtschaft, insbesondere auch in Rüstungsbetrieben. Schwangere Zwangs- und Zivilarbeiterinnen wurden zunächst – als für den weiteren Arbeitseinsatz in Deutschland unbrauchbar – in ihre besetzten Heimatländer abgeschoben. Angesichts des ständig wachsenden Arbeitskräftebedarfes in Deutschland, der ohne die zwangsweise Beschäftigung von Ausländern aus den im Herrschaftsbereich der Nationalsozialisten befindlichen Ländern Europas nicht mehr befriedigt werden konnte, wurde die Verfahrensweise gegenüber schwangeren »Ostarbeiterinnen« bald geändert. »Ausländische Arbeiterinnen sind wegen eingetretener Schwangerschaft bis auf weiteres nicht mehr in die Heimat zurückzuführen [...] Nach der Entbindung werden die ausländischen Arbeiterinnen gemäß den Anordnungen des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz baldmöglichst der Arbeit wieder zugeführt«, lautete die erste Festlegung eines nicht veröffentlichten Runderlasses des Reichsführers der SS und Chefs der Deutschen Polizei Heinrich Himmler vom 27. Juli 1943.<sup>1</sup> Bisher unbekannt geblieben ist die Zahl jener russischen Zwangsarbeiterinnen in Leipzig, deren Kinder nicht auf die Welt kommen durften, weil bei diesen Frauen auf der Grundlage ebenfalls geheimer Runderlasse Schwan-

---

\* Bearbeitete und ergänzte Fassung meines Beitrags, zuerst erschienen in »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003. S. 54–58). Mit freundlicher Genehmigung des Europa-Haus Leipzig e. V. – Nicht gesondert ausgewiesene Quellen entstammen dem Archiv des Grünflächenamtes der Stadt Leipzig, Abteilung Friedhöfe.

1 Behandlung schwangerer ausländischer Arbeiterinnen und der im Reich von ausländischen Arbeiterinnen geborenen Kinder. Runderlass des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom 27. Juli 1943. In: Ehemaliges Dokumentationszentrum des Ministerrates der DDR. Die Überlassung des Dokuments erfolgte freundlicherweise durch den Förderverein »Dr. Margarete Blank« e. V. Leipzig/Panitzsch.

gerschaftsunterbrechungen vorgenommen oder die nach der Geburt ihrer Kinder beraubt wurden, weil diese Kinder nach den Vorgaben der wahnwitzigen Rassenideologie als »guttrassig« eingestuft und in die Betreuung durch die »Nationalsozialistische Volkswohlfahrt«, den nationalsozialistischen »Lebensborn« oder von deutschen Familien vergeben worden sind.

Auch in der Stadt und im Raum Leipzig fanden die menschenverachtenden Anweisungen der nationalsozialistischen Führung zum Umgang mit den Kindern der russischen Zwangs- und Zivilarbeiterinnen willige Vollstrecker in den Verwaltungen, Einrichtungen, Organisationen sowie in den industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben. Als wichtiges Zentrum der Rüstungswirtschaft in Mitteldeutschland für die Produktion von Kriegsflugzeugen, Motoren, Panzerfäusten, Munition und vielen anderen wehrwirtschaftlichen Gütern waren die Stadt und der Großraum Leipzig auch durch massenhafte Sklavenarbeit russischer Zwangs- und Zivilarbeiterinnen gekennzeichnet. Schwangerschaften, die Geburt der Kinder sowie die Betreuung der Kleinkinder minderten in den Augen der Nationalsozialisten den Wert dieser Frauen für den Einsatz in Rüstungsbetrieben und brachten damit sowohl das Leben der Mütter als auch insbesondere das Leben der Kinder zusätzlich in höchste Gefahr. »Arbeitsuntaugliche, dazu zählten schwangere Frauen, erfuhren eine besonders harte Behandlung. Neugeborene hemmten die Arbeit und wurden umgebracht«, erklärte Fritz Sauckel, ab dem 21. März 1942 als »Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz« verantwortlich für die massenhafte Zwangsrekrutierung von Menschen aus den von der Wehrmacht besetzten Ländern Europas sowie für deren gnadenlose Ausnutzung als billige und entrechtete Arbeitskräfte im Deutschen Reich, bei seiner Vernehmung vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg im Dezember 1945.<sup>2</sup> Die Spur des Leidens und Sterbens auch russischer Mütter und ihrer Kinder in der Zeit des Zweiten Weltkrieges ist ebenfalls im Großraum Leipzig lang und schmerzhaft.

Für Leipzig ist der erste Todesfall eines russischen Zwangsarbeiterkindes am 27. Dezember 1942 verzeichnet. Die kleine Walentina S. ver-

---

2 Siehe Nürnberger Prozess. Protokoll des 18. Verhandlungstages. In: »Täglichen Rundschau«. Berlin vom 13. Dezember 1945 (Nr. 182). Zitiert nach Charlotte Zeitschel: Taucha. Widerstand gegen Faschismus und Krieg in einer Kleinstadt. Eine Dokumentation. Taucha 1985. S. 29.

starb im Alter von nur wenig mehr als drei Monaten im Lager Park Meusdorf, damals Preußenstraße 138, am südöstlichen Stadtrand von Leipzig gelegen. Der erwähnte Runderlass vom 27. Juli 1943 legte fest, dass die Entbindungen »tunlichst in besonderen Abteilungen der Krankenreviere in den Wohnlagern oder den Durchgangslagern stattfinden« sollten. Todesfälle auch von russischen Kindern im Jahre 1943 belegen, dass der größte Rüstungsbetrieb in der Stadt, die Hugo-Schneider-Aktiengesellschaft (HASAG), das Lager Park Meusdorf als Unterbringungs-ort für schwangere Frauen betrieb, die im Rahmen des »Osteinsatzes« in diesem Konzern Rüstungsgüter für Hitlers Eroberungskrieg herstellen mussten. Aber auch in anderen Lagern der Hugo-Schneider-AG in Leipzig-Paunsdorf (Sportplatz Nord in der damaligen Hugo-Schneider-Straße und »Alter Gasthof« Paunsdorf, Riesaer Straße 35) kamen Kinder russischer Zwangsarbeiterinnen zur Welt, wurden entweder bereits tot geboren oder verstarben im Alter zwischen einem Monat und acht Monaten. Todesursachen wie Lungentuberkulose, Hirnhautentzündung und Blutvergiftung weisen auf die völlig unzureichenden Bedingungen in den Lagern für die Betreuung der Kleinkinder hin. Die Aufnahme des kleinen Anatoly M., dessen Mutter im Zweigwerk Taucha der HASAG Zwangsarbeit leistete, in das Städtische Krankenhaus St. Jakob Leipzig muss als Ausnahme angesehen werden. Er verstarb am 20. August 1943 an Schleimhaut- und Mittelohrentzündung. Auch den Anstrengungen des langen Transports ihrer Mütter aus der Sowjetunion nach Deutschland fielen russische Kinder zum Opfer. So ist für den 30. November 1943 der Tod eines russischen Kleinkindes im Alter von nur 13 Tagen im Durchgangslager des Arbeitsamtes Leipzig in der damaligen Reitzenhainer Straße 124, Leipzig-Thonberg, verzeichnet.

Die von den ausländischen Arbeiterinnen geborenen Kinder durften nach dem geheimen Runderlass vom 27. Juli 1943 nicht durch deutsche Einrichtungen betreut, in deutsche Kinderheime aufgenommen oder sonst mit deutschen Kindern gemeinsam aufwachsen und erzogen werden. Statt dessen waren in den Unterkünften der Zwangs- und Zivilarbeiter »Ausländer-Pflegestätten« zu errichten. Im Februar 1944 wurden für diese »Ostarbeiterkinder-Pflegestätten« Richtlinien für die Verpflegung in Kraft gesetzt, die folgende Verpflegungssätze je Kind und Woche auswiesen:

	Alter 0 bis 1 Jahr	Alter 1 bis 10 Jahre
Brot	800 g Weizenmehl	1250 g Roggenbrot, 250 g Weißbrot
Fleisch	–	100 g
Butter	100 g	100 g
Nährmittel	250 g	150 g
Zucker	300 g	225 g
Tee-Ersatz	7 g	14 g
Vollmilch	3,5 l	3,5 l
Kartoffeln	2.500 g	3.500 g

Kinder im Alter von über zehn Jahren sollten – unabhängig von ihrer Unterbringung in einer »Ostarbeiterkinder-Pflegestätte« oder gemeinsam mit ihren Müttern in einem »Ostarbeiterlager« – die für »Ostarbeiterinnen« festgelegten Lebensmittelrationen erhalten.<sup>3</sup> Es kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass diese Verpflegungssätze bloße Makulatur geblieben sind. Die Todesfälle im Jahre 1944 lassen weder auf eine ausreichende Ernährung der Kinder noch ihrer Mütter schließen. Früh- und Totgeburten, Kreislauf- und Herzversagen als Folge von Kräfteverfall und Abzehrung, Verdauungsstörungen und Nahrungsmittelvergiftungen, Fleckfieber, Blutvergiftungen und Wundstarrkrampf, die als Todesursachen verzeichnet sind, belegen das Gegenteil. Bedingt durch unzureichende Ernährung, unmenschliche Unterbringung und völlig unzureichende medizinische Versorgung fehlte den Kindern der russischen Zwangs- und Zivilarbeiterinnen jede Kraft, um Krankheiten wie Masern, Diphtherie, Rachitis und Mittelohrentzündung sowie Lungenentzündung zu widerstehen. Zwar waren im Dezember 1941 Richtlinien für die gesundheitliche Betreuung in Lagern veröffentlicht worden. Dass sie ihre vermeintliche Schutzwirkung zumindest für die ausländischen Zwangs- und Zivilarbeiter nicht entfalteten, wird insbesondere auch dadurch belegt, dass als Todesorte der Kinder der russischen Zwangsarbeiterinnen im Jahre 1944 wiederum die Lager der Hugo-Schneider-AG in Leipzig-Paunsdorf (einschließlich des »Ausländer-Krankenhauses« in der Bautzner Straße), der Erla-Werke in Leipzig-Thekla sowie das Lager »Hasenheide« in Böhlitz-

---

3 Siehe Die Deutsche Arbeitsfront. Gauverwaltung Sachsen. Hauptabteilung Arbeitseinsatz. Der Gaubeauftragte für Lagerbetreuung Lagerführer-Rundbrief 2/44. Dresden im Februar 1944. In: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SSaL). Akte Rudolf Sack. Nr. 715. S. 233.

Ehrenberg angegeben sind. Übrigens weist ein grob gefertigter Buchstabenstempel darauf hin, dass in der »Entbindungsstation« des Leipziger Stammwerkes der HASAG die russische oder ukrainische Hebamme Maria D., selbst »Ostarbeiterin«, 1943 und 1944 den ausländischen Zwangs- und Zivilarbeiterinnen bei der Geburt ihrer Kinder zur Seite stand. Für 1944 sind darüber hinaus auch insgesamt mindestens neun Todesfälle von Kindern russischer Zwangsarbeiterinnen in der Zweigstelle Leipzig-Dösen des Stadtkrankenhauses St. Jakob sowie im Kinderkrankenhaus Theresienstraße vermerkt.

Eine weitere zusätzliche Gefahr für Leib und Leben der russischen Zwangs- und Zivilarbeiterinnen sowie ihrer Kinder war mit der Verstärkung der Bombenangriffe der britischen und amerikanischen Luftstreitkräfte auf die Stadt Leipzig verbunden. Ein wirksamer Schutz der in den Lagern untergebrachten ausländischen Arbeitskräfte war in Leipzig zu keinem Zeitpunkt gegeben. Nachdem am 20. Februar 1944 um die Mittagszeit amerikanische Flugzeuge unter anderem das Werk I der Erla-Maschinenfabrik im Nordosten von Leipzig bombardiert und die Anlagen zur Produktion von Jagdflugern stark beschädigt hatten, vermeldete der abschließende geheime Luftschutzbericht bei den eingetretenen Verlusten unter der Rubrik »Fremdvölkische Personen« den Tod nur zweier Kinder.<sup>4</sup> Nachweislich verloren jedoch bei diesem Bombenangriff allein 14 russische Kinder ihr Leben. Einem erneuten Bombenangriff auf nordöstliche Wohn- und Industriegebiete der Stadt Leipzig am 29. Mai 1944 fielen in den Erla-Werken mindestens zwei weitere russische Kinder zum Opfer.

Das Vorrücken der Alliierten auf dem östlichen wie auf dem westlichen Kriegsschauplatz engte das Herrschaftsgebiet der nationalsozialistischen Machthaber ein. Unter sich weiterhin ständig verschlechternden Bedingungen wurde die Arbeitskraft auch der russischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter eingesetzt, um den Krieg zu verlängern und die militärische Niederlage Nazi-Deutschlands in letzter Minute abzuwenden. Allein im Zeitraum vom 1. Januar 1945 bis zum Einzug der amerikanischen Truppen in Leipzig am 19. April 1945 verloren noch einmal mindestens 20 russische Kinder im Alter zwischen einem Tag und elf

---

4 Siehe Geheim! Der Polizeipräsident in Leipzig als örtlicher Luftschutzleiter. Leipzig am 1. März 1944. SL:a 161/1944. – Betr. Luftangriffe am 20. Februar 1944. Schlussbericht nach dem Stande vom 29. Februar 1944. In: Stadtarchiv Leipzig. Bericht über den Luftangriff am 20. Februar 1944. Akte Kap. 72. Nr. 119. Bd. 1. S. 30.

Jahren ihr Leben durch Krankheiten, die ihre Ursachen in mangelhafter Ernährung, erbärmlicher Unterbringung und völlig unzureichender medizinischer Betreuung hatten. Wasely P. war elf Jahre alt, als er am 15. März 1945 im Lager »Sandgrube« der Erla-Werke an Knochentuberkulose verstarb. Mit ihm befanden sich dort seine Eltern, seine zwei Brüder und seine Schwester. Das Lager Franz-Flemming-Straße in Leutzsch, das Lager »Am Weinberg« der Firma Meier & Weichelt, Dieskaustraße in Großschocher-Windorf, sowie das Gemeinschaftslager »Rödelheim«, Rödelstraße in Schleußig, kamen in den ersten Monaten des Jahres 1945 als Todesorte von Kindern russischer Zwangsarbeiterinnen hinzu. Auffällig ist, dass für diesen Zeitraum Hinweise auf Todesfälle russischer Zwangsarbeiterinnenkinder in Krankenhäusern und Kliniken der Stadt Leipzig fehlen. Offensichtlich wurden erkrankte russische Kinder in dieser Zeit in städtischen Gesundheitseinrichtungen nicht einmal mehr notdürftig behandelt.

Nach wie vor waren die russischen Zwangsarbeiterinnen mit ihren Kindern in diesem Zeitraum auch den Angriffen der alliierten Bomberflotten auf Leipzig so gut wie schutzlos ausgeliefert. Beim Großangriff amerikanischer Bomber auf das gesamte Stadtgebiet am 27. Februar 1945 erstickten und verbrannten allein im »Parthenlager« der Leipziger Wollkämmerei, Volbedingstraße in Schönefeld, mindestens 17 russische Kinder. Mehrere Familien, darunter die Familien Seidametow und Ablaw, wurden völlig ausgelöscht. Das gleiche Schicksal erlitten am gleichen Tag mehrere russische Familien im Gemeinschaftslager »An der Tabaksmühle« in Connewitz. Unter den dortigen Opfern befanden sich mindestens neun russische Kinder. Auch die Bombenangriffe auf Leipzig vom 6. April sowie vom 10. April 1945, von denen besonders das Lager »Anton« der »Deutschen Arbeitsfront«, Schloßweg in Kleinzschocher, sowie das Lager »Tiefeland«, Dübener Landstraße in Eutritzsch, betroffen waren, forderten noch einmal Opfer unter den Kindern dort befindlicher russischer Zwangsarbeiterinnen.

Das Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Leipzig am 19. April 1945 durch amerikanische Truppen brachte auch den russischen Zwangsarbeiterinnen mit ihren Kindern die lang ersehnte Freiheit, verbesserte jedoch nicht automatisch und schlagartig ihre Unterbringungs- und Lebensbedingungen. Durch Mangelernährung und Krankheiten geschwächt, verloren im Zeitraum vom 19. April bis zum 14. Dezember 1945 noch einmal mindestens 20 russische Kleinkinder im Alter zwischen 20 Tagen und zwei Jahren ihr Leben. Oft konnte auch

eine Unterbringung von Kindern russischer Zwangsarbeiterinnen in der Zweigstelle Leipzig-Dösen des Städtischen Krankenhauses St. Jakob sowie im Stadtkinderkrankenhaus Theresienstraße nicht mehr helfen, so dass die Kinder dort verstarben. Außerdem ist die ehemalige Flak-Kaserne Heiterblick in der Torgauer Straße als Todesort von russischen Kindern in diesem Zeitraum verzeichnet. Der vorher von der deutschen Wehrmacht militärisch genutzte Gebäudekomplex diente zwischen Ende April 1945 und Ende November 1945 als Sammellager für die Repatriierung von Zwangsverschleppten aus 13 europäischen Nationen in ihre Heimat- bzw. Herkunftsländer. Allein acht der dort nachweislich verstorbenen zehn Kinder waren russischer Nationalität. Von nochmals 16 Kindern, die zur Zeit des Zweiten Weltkrieges zunächst auf dem Gelände der damaligen Flak-Kaserne Leipzig-Schönau bestattet worden waren, ist lediglich ihre Zugehörigkeit zur russischen Nation bekannt gewesen, als ihre sterblichen Überreste Anfang August 1946 auf den Ostfriedhof umgebettet worden sind. Bis zum heutigen Tage sind sie unbekannte Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Leipzig geblieben.

Insgesamt haben nachweislich mindestens 146 Kinder russischer Zwangsarbeiterinnen bzw. russischer Zwangsarbeiter- und Zivilarbeiterfamilien in Einzelgrabstätten in der IV. Abteilung, 2. Gruppe, vor allem aber in Gemeinschafts- und Einzelgrabstätten in der X. Abteilung, Gruppen 2, 5, 7, 8, 9 und 10 auf dem Ostfriedhof Leipzig ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die russischen Kinder ruhen fern ihrer Heimat, die sie in den meisten Fällen nicht gekannt und niemals gesehen haben.

Zu Anfang der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden in der X. Abteilung, 1. und 2. Gruppe auf dem Ostfriedhof Leipzig zwei Ehrenmale an den Grabstätten der in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und unmittelbar danach in Leipzig ums Leben gekommenen Militärangehörigen und Zwangsverschleppten aus der Sowjetunion errichtet. Das kleinere der beiden Denkmale, gewidmet den Zwangs- und Zivilarbeitern, galt und gilt auch dem Andenken an die russischen und ukrainischen Kinder als jüngste Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Leipzig. Die Erinnerung an die im Zweiten Weltkrieg in Leipzig verstorbenen russischen und ukrainischen Kinder und ihre Mütter wird dauerhaft ebenfalls in der am 12. Dezember 2001 von der Stadt Leipzig übergebenen und seither vom Förderverein »Dr. Margarete Blank e. V.« betreuten Gedenkstätte für Zwangsarbeiter wach gehalten. In einem überkommenen vormaligen Pförtnergebäude der Führungszentrale der ehemaligen Hugo-Schneider-AG (HASAG) in der heutigen Permoserstraße

ße 15, einem authentischen Ort des Leidens und Sterbens auch russischer Zwangsarbeiterinnen und ihrer Kinder, befindet sich heute eine öffentlichkeitswirksame Stätte ehrenden Gedenkens und steter Mahnung für Gegenwart und Zukunft.<sup>5</sup>

Frau Olga Michailowna D., eines der überlebenden ehemaligen Zwangsarbeiterkinder, weilte Ende August/Anfang September 2004 im Rahmen des Besuchsprogramms der Stadt Leipzig für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in dieser Gedenkstätte. Sie wurde im Sommer 1943 im Alter von nur wenig mehr als einem Jahr zusammen mit ihrer Mutter und ihren drei älteren Brüdern Leonid, Viktor und Anatoli nach Leipzig verbracht. Die Mutter der Kinder, Frau Anastassija Saffronowna Sch., war als Zwangsarbeiterin in der Leipziger Wollkämmerei tätig und kam beim Bombenangriff auf das dortige »Parthenlager« am 27. Februar 1945 ums Leben. Die Kinder überlebten und die kleine Olga wurde mit sowjetischen Truppen im Winter 1946 in ihre Heimat zurückgeführt. Sie wohnte kurze Zeit bei einer Schauspielerin im damaligen Leningrad. Ihr Vater, der den Krieg überlebt hatte, brachte Olga später in das Gebiet Saporoshje, wo sie von einer Familie adoptiert wurde. Heute ist Frau D. verheiratet und wohnt in Kamenka-Dnjeprowskaja in der Ukraine. Am 1. September 2004 kniete sie zum ersten Mal an der Grabstätte ihrer leiblichen Mutter auf dem Ostfriedhof Leipzig. All jenen, die sich in diesem Moment an ihrer Seite befanden, hat sich das auch ihr und ihrer Familie von den deutschen Nationalsozialisten in der Zeit des Zweiten Weltkrieges zugefügte Leid und Unrecht unauslöschlich ins Gedächtnis gebrannt.

---

5 Siehe dazu auch den Beitrag von Andrea Lorz über Margarete Blank im vorliegenden Band.

ANDREA LORZ

**»... sorgen Sie bitte vor allem dafür, dass meine Ehre [...] in vollem Umfang wiederhergestellt wird. ...«**

Diese Worte schrieb Dr. med. Margarete Blank wenige Stunden vor ihrer Hinrichtung am 8. Februar 1945 in ihrem Abschiedsbrief an den Vorsitzenden der Reichsärztekammer, Bezirksstelle Leipzig, Dr. Hartmann.<sup>1</sup>

Wer war die Frau, die mit Leib und Seele Ärztin und fast ausnahmslos nur für ihre Patienten da war, und die ihr berufliches Ethos letztlich über ihr eigenes Leben stellte? Margarete Blank wurde nach Herbert und Eleonore als drittes Kind einer deutsch-baltischen Familie 1901 in Kiew geboren. Der Vater arbeitete erfolgreich als Diplom-Ingenieur, die Mutter war Zahnärztin, die sich aber nach Margaretes Geburt ausschließlich der Familie widmete.

Die Eltern waren nicht unbemittelt und konnten ihren Kindern mit einer gediegenen und weiterführenden Schulbildung eine sichere Basis für deren spätere Berufswahl sichern. Im christlich geprägten Elternhaus war man Musik, Literatur, Kunst und Kultur besonders zugetan. Der musischen, humanistischen und sprachlichen Erziehung der Kinder (der Vater sprach zu Hause mit den Kindern nur russisch, sie lernten außerdem französisch und englisch) galt die größte Aufmerksamkeit. Besonders Margarete sang gern und spielte recht gut Geige.

Der Geist des Humanismus und der Toleranz prägte jedoch *alle* Familienmitglieder und deren Haltung anderen Menschen gegenüber.

Der Sohn hatte seine Ausbildung bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Kiew beendet. Die Schulzeit der Mädchen wurde aber durch den Krieg geprägt. Sie konnten in Kiew keinen höheren Schulabschluss mehr erreichen, auch in den ersten Nachkriegsjahren nicht. Eleonore und Margarete verließen Kiew und legten 1919/1920 an einem Realgymnasium in

---

1 Siehe Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SStAL). Akte 21784. NL Margarete Blank. Nr. 21.

Kolberg (heute Kołobrzeg) das Abitur ab. Unmittelbar danach gingen die Schwestern nach Leipzig, wo Herbert ebenfalls lebte und arbeitete. Ihr erster und gemeinsamer Leipziger Wohnsitz war in der Kronprinzstraße 85 (heute Kurt-Eisner-Straße).<sup>2</sup> Margarete begann 1921 an der hiesigen Universität ein Medizinstudium.

Im Laufe der Leipziger Studienjahre der Blank-Schwestern entwickelte sich – vor allem wohl über den russischen Studentenklub – die anfängliche Bekanntschaft von Margarete und Eleonore Blank mit Georg und Valentin Sacke zu einer starken Freundschaft. Waren es zunächst das gemeinsame Geburtsland Russland und die Lebenserfahrungen mit den Kriegseignissen und Revolutionswirren im Russland der Jahre 1917–1919, die sie zusammenführten, zeigte sich bald, dass sie trotz unterschiedlicher weltanschaulicher Richtungen vor allem politische und humanistische Vorstellungen einten – zum Beispiel die Sympathie für das junge Sowjetrußland, später die konsequente Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Dass Georg Sacke ein Kommilitone von Eleonore Blank war, und Valentin Sacke, wie Margarete Blank, bei Professor Henry E. Sigerist zu einem medizinhistorischen Thema promovierte, war ein zusätzlich einendes Band. Margarete half später Georg Sacke auch als Ärztin.<sup>3</sup>

Nach dem erfolgreichem Abschluss des Medizinstudiums und einer mit besten Zeugnissen belegten Volontariatsarbeit in verschiedenen Kliniken und Praxen bewarb sich Margarete Blank 1929 bei der Kassennärztlichen Vereinigung Leipzig um Zulassung zu einer eigenen Praxis und in der Gemeinde Panitzsch bei Leipzig um die Einrichtung einer solchen. 1930 konnte sich die junge Ärztin diesen Lebenstraum erfüllen, und seitdem wirkte sie mit dem ihr eigenen Engagement zum Wohle ihrer Patienten.

Im Jahr 1932 wurde die inzwischen 31jährige zum Dr. med. promoviert. Ihre Graduierungsarbeit zu dem im 18. Jahrhundert wirkenden berühmten niederländischen Arzt Herman Boerhaave entstand neben ihrer außerordentlich umfangreichen medizinisch-praktischen Arbeit. Doktorvater war Prof. Henry Sigerist, mit dem sie und ihre Familie auch

---

2 Siehe ebenda. Nr. 24.

3 Siehe dazu auch den Brief von Prof. Dr. Siegfried Behrsing an Charlotte Zeitschel vom 21. April 1989, freundlicherweise zur Verfügung gestellt von der Adressatin. – Volker Hölzer: Dr. Georg Sacke. Leben und Widerstand. Leipzig 2002.

eine herzliche Freundschaft verband und dessen letzte Promovendin sie war. Professor Dr. med. Siegrist emigrierte im gleichen Jahr in die USA.

Der Beruf war ihr Leben. Ihrer Berufung alles unterordnend, verzichtete sie auf die Gründung einer eigenen Familie, aber nie auf die Möglichkeit, mit Freunden zusammen zu sein, zu plaudern oder zu musizieren. Und so hat sie selbst es wohl nie als »Opfer« verstanden, ausschließlich für ihre Patienten dazusein. Ihrem Beruf zuliebe folgte sie auch nicht dem Angebot Professor Sigerists, sich in den USA in seinem Institut eine neue, vor allem sichere berufliche Existenz zu schaffen.

Margarete Blank war als Christin und Humanistin eine konsequente Gegnerin des ab 1933 staatlich etablierten Nationalsozialismus. Sie sah in seiner Brutalität und Intoleranz gegenüber Andersdenkenden und Anderen, Fremden, stets die Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen. Für sie, in einem humanistischen, schöngeistig und musisch orientierten, aber nicht apolitischen bürgerlichen Elternhaus aufgewachsen, war und blieb diese Geisteshaltung eine inhumane Lebensphilosophie, eine unannehmbare Lebensauffassung bis zur letzten Konsequenz. Diese Ablehnung verdeutlichte sie nicht nur in der beharrlichen Weigerung, der NSDAP und dem nationalsozialistisch orientierten Reichsärztebund beizutreten. Davon wussten »nur« die Kollegen oder Beamten. Dass sie ebenso beharrlich einfach nur »Guten Tag« sagte und nicht den sogenannten »Deutschen Gruß« verwendete – das merkten bald alle im Ort und in der Umgebung, und das machte ihre Haltung publik.

Nachdem dann auch die meisten Betriebe in Taucha und Umgebung von den vorwiegend in der Rüstungsindustrie tätigen Zwangsarbeitern geprägt wurden, schlug sich das in der täglichen Arbeit von Dr. med. Blank nieder. Zu ihren Patienten gehörten zunehmend Zwangsarbeiter, die ihre Hilfe benötigten. Und sie half – nicht nur, weil das ihrem ärztlichen Ethos entsprach. Sie ließ den kranken und in einem beklagenswerten körperlichen Zustand befindlichen Zwangsarbeitern – ob jüdische oder nichtjüdische »Ostarbeiter« oder das »P« tragend – Ersatznahrung, Medikamente, Verbandmaterial, ja sogar aufgesparte Zuckerrationen zukommen. Sie orderte – und das beweisen Apothekenbücher – diese zusätzlich benötigten Medikamente »für Praxis- und Eigenbedarf« neben der Mohrenapotheke in Taucha auch in anderen Apotheken ihres Wirkungskreises. Diese Hilfe musste die Ärztin aber vorsichtig »dosieren«, wollte sie nicht Patienten und sich selbst in Gefahr bringen. Insbesondere aber kam Häftlingen des Lagers Zeithain diese Form des Beistands, übermittelt durch einen mutigen Borsdorfer, zugute. Die ihr mögliche

medizinische Unterstützung war die Dr. Blank eigene Form, sich dem Nationalsozialismus, insbesondere seiner inhumanen Gesundheitsauffassung und seiner Auffassung von der »Würde des Menschen« zu widersetzen. Insofern bewies sie ihre politische Position und nicht zuletzt die Tatsache, dass man als Arzt gar nicht »unpolitisch« sein kann, ist doch auch jedes *ärztliche* Wirken in ein politisches System gestellt.

Dr. med. Margarete Blank gehörte keiner Partei, keiner Widerstandsgruppe an, ihr Widerstand gegen das Naziregime war nicht »organisiert« und eher ein »stiller« – aber wirkungsvoll und ohne jegliche Kompromisse.

Margarete Blank kostete die Denunziation durch einen Berufskollegen das Leben. Ihre nicht von »Untermenschentum«, sondern von Humanismus geprägte Sicht auf die Menschen, in diesem konkreten Fall auf die »Russen«, war für jenen Arzt Grund genug, um sie, nachdem sie seinen Kindern medizinisch geholfen hatte, anzuzeigen. Margarete Blanks sachliche Charakterisierung »der Russen« wurde als »Wehrkraftzersetzung« geahndet und mit dem Tode bestraft.

Eleonore Behrsing, Margaretes Schwester, erhielt am 8. März 1945, einen Monat nach deren Hinrichtung, die lapidare Nachricht:

*»Das gegen Ihre Schwester Margarethe Blank ergangene Todesurteil ist am 8. Februar 1945 vollstreckt worden.*

*Die Veröffentlichung einer Todesanzeige ist nicht zulässig.«<sup>4</sup>*

Bis heute ist der letzte Wunsch von Dr. med. Margarete Blank, dass ihre berufliche Ehre wieder hergestellt werde, nicht erfüllt worden.

Die Dr.-Margarete Blank-Gedenkstätte, eingerichtet im ehemaligen Wohnhaus der Ärztin in Panitzsch, ist einer der Orte, an dem ihr humanistisches Anliegen und ihr Andenken durch eine würdige Erinnerungsarbeit bewahrt werden.

---

4 SStAL. Akte 21784. NL Margarete Blank. Nr. 32. – Weiterführende Informationen zum Leben von Dr. med. Margarete Blank u. a. in Gertrud Bobek: Dr. Margarete Blank. Ein Lebensbild. Leipzig-Land [1979 und 1985]. – Charlotte Zeitschel: Das kleine Fräulein Doktor. In: Friderun Bodereit (Hrsgn.): Ich muß mich ganz hingeben können. Leipzig 1990. S. 204–216. – Birgit Sack: Dr. Margarete Blank (1901–1945). In: Lebenszeugnisse – Leidenswege. Justizmord und Erinnerungspolitik. Dresden 2000.

INGRID KÄSTNER

## **Der Leipziger Arzt Paul Carly Seyfarth (1890–1950) als Retter sowjetischer Kriegsgefangener im Zweiten Weltkrieg**

Paul Carly Seyfarth, Pathologe und Internist, seit 1929 Chefarzt der Inneren Abteilung und Direktor des Städtischen Krankenhauses St. Georg in Leipzig,<sup>1</sup> zählte zu den Ärzten, die in der Zeit des Nationalsozialismus nicht nur ihrem ärztlichen Ethos treu blieben, sondern auch politisch Verfolgten halfen, selbst wenn sie sich damit in Gefahr brachten.

Seyfarth, am 14. Januar 1890 in Leipzig geboren, hatte hier seine Schulzeit und seine akademische Ausbildung absolviert, war zum Dr. phil. und zum Dr. med. promoviert worden und hatte 1914 seine medizinische Approbation erhalten. Bereits während des Ersten Weltkriegs als Chefarzt eines Lazaretts am Ägäischen Meer tätig, erwarb er umfassende Erfahrungen vor allem auf bakteriologischem und seuchenhygienischem Gebiet und leistete durch die Einführung der Sternalpunktion einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung moderner diagnostischer Methoden in der Hämatologie. Nach dem Krieg arbeitete er am Pathologischen Institut der Medizinischen Fakultät der Leipziger Universität und habilitierte sich 1919 für Pathologie und Pathologische Anatomie.

Von prägender Bedeutung wurde für Seyfarth die Teilnahme an der DRK-Hilfsexpedition im Rahmen der Nansen-Mission zur Bekämpfung der Hungersnot und der Seuchen in Russland nach dem Ersten Weltkrieg. 35 bis 40 Millionen Menschen hungerten, Hunderttausende starben an Cholera. Seyfarth, zuvor zum nichtplanmäßigen außerordentlichen Professor ernannt, ging 1922 im Rahmen der DRK-Hilfsexpedition nach St. Petersburg als Leiter des Alexander-Hospitals, das – 1881 von

---

1 Siehe Claudia Fritzsche: *Leben und Wirken von Prof. Paul Carly Seyfarth (1890 bis 1950) unter besonderer Berücksichtigung seiner Tätigkeit als Direktor und Chefarzt der inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses St. Georg in Leipzig*. Diss. med. Leipzig 2003.

Reichsdeutschen gegründet – 1919 von der Sowjetregierung übernommen und nach langen Verhandlungen 1922 dem DRK als Seuchenhospital übergeben worden war. Unter schwierigsten Bedingungen brachte Seyfarth das Alexander-Hospital wieder in ausgezeichnete Ordnung<sup>2</sup> und kehrte Anfang Oktober 1923 auf eigenen Wunsch nach Leipzig zurück.

Nach der Umhabilitierung für Innere Medizin wurde Seyfarth zum 1. November 1929 als Chefarzt der Inneren Abteilung und zum Direktor des Städtischen Klinikums St. Georg berufen; hier war er bis zum Lebensende tätig.

An Professor Seyfarth, der sich auch intensiv mit der Geschichte des traditionsreichen Krankenhauses beschäftigt hatte,<sup>3</sup> erinnert man sich am St. Georg bis heute, und zwar nicht allein an seine Fachkompetenz, sondern auch an seine menschlichen Qualitäten. Die hohen Ansprüche, die er an das Verhalten des Arztes gegenüber Patienten, Kollegen und mittlerem medizinischen Personal stellte, legte er in einem in mehreren Auflagen erschienenen »Ärzte-Knigge«<sup>4</sup> nieder.

Nach 1933 mussten sich Seyfarths Menschlichkeit und sein Mut besonders bewähren. Bereits am 26. August 1939 wurde er zum Militärdienst einberufen; im St. Georg richtete man ein Lazarett ein. Seyfarth, der nie der NSDAP oder einer ihrer Organisationen angehört und sich sogar geschickt der Unterschrift zur Anerkennung als »Dozent neuer Ordnung« entzogen hatte, konnte nur mit wenigen Personen, so mit seinem Assistenten Dr. Fritz Gietzelt (1903–1968), vertraulich die politische Lage sowie die ersehnte Niederlage der Nazis besprechen.<sup>5</sup> Nach dem mißglückten Attentat vom 20. Juli 1944 und der Verhaftung von

---

2 Siehe Ingrid Kästner: »Wir erfreuen uns allgemeiner Achtung ...« Der Leipziger Arzt Paul Carly Seyfarth (1890–1950) am St. Petersburger Alexander-Hospital. In: Norbert Franz/Ljuba Kirjuchina (Hrsg.): Sankt Petersburg – »der akkurate Deutsche«. Deutsche und Deutsches in der anderen russischen Hauptstadt. Frankfurt am Main u. a. 2006. S. 229–246.

3 Siehe Paul Carly Seyfarth: Das Hospital zu St. Georg in Leipzig durch acht Jahrhunderte. Bd. 1: 1212 bis 1631. Leipzig 1939. – Das bereits fertiggestellte Manuskript der weiteren zwei Bände verbrannte beim Bombenangriff auf Leipzig am 4. Dezember 1943.

4 Siehe Paul Carly Seyfarth: Ärzte-Knigge. Leipzig 1933. – Bis zur 4. Auflage 1942 blieb der Titel Ärzte-Knigge, die 5. Auflage erschien als »Der Arzt im Krankenhaus: Über den Umgang mit Kranken und über Pflichten, Kunst und Dienst der Krankenhausärzte« (Leipzig 1946).

5 Siehe Sylvia Stahlschmidt: Prof. Dr. med. habil. Fritz Gietzelt, Arzt – Wissenschaftler – Kommunist. Ein Lebensbild. Berlin 1981 (Diss. med.).

Carl Goerdeler (1884–1945) bewahrte Seyfarth als langjähriger Arzt der Familie Goerdelers Frau vor dem Zugriff der Gestapo, indem er sie in seiner Klinik unterbrachte.

Von besonderem Einfallsreichtum und großer Unerschrockenheit zeugt Seyfarths Hilfe für verwundete und kranke sowjetische Kriegsgefangene im St. Georg. In speziell eingerichteten Baracken, die er im engsten Kreis »Wallensteins Lager« nannte, ließ er die Kriegsgefangenen Abbildungen und Tafeln (vor allem zu Infektionskrankheiten) für Lehrzwecke zeichnen. Einige dieser Lehrmaterialien, z. B. zu Malaria, befinden sich bis heute im Archiv der Familie Seyfarth.

Es gelang Seyfarth auch immer wieder, bei den zuständigen Behörden den dringenden Bedarf an diesen Hilfs- und Arbeitskräften so überzeugend zu begründen, dass er die verwundeten und kranken Gefangenen vor dem Transport in ein Konzentrationslager bewahren konnte.

Nach Kriegsende errichteten die Geretteten ihm ein ungewöhnliches, berührendes Denkmal – eine noch heute im Park des Krankenhauses St. Georg zu findende Pyramide aus Feldsteinen, die als Leipziger Denkmal registriert ist.<sup>6</sup> 1980 brachte man an dieser Pyramide eine Tafel an mit der Inschrift: »Dank für den Schutz in der Nacht des Terrors. Errichtet von einer Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener am 19. April 1945.«

Es ist dies in verkürzter Form der Inhalt des Schreibens (noch heute in Familienbesitz), das die befreiten Gefangenen nach Kriegsende mit einem Foto der Gruppe ihrem Retter übergaben und dessen Text (übersetzt von einem unbekanntem Zeitgenossen aus dem Russischen) lautet:

»Unserem geliebten Professor Seyfarth von einer Gruppe Kriegsgefangener überreicht in großer Dankbarkeit dafür, dass er uns alle lange Zeit vor den feindlichen Händen der faschistischen Bestie geschützt und unser Leben und unsere Gesundheit bewahrt hat. Als Akademiker<sup>7</sup> und großer Wissenschaftler hat er jeden von uns als Menschen geachtet und die Menschenrechte geschützt.

Der Gruppenälteste (Unterschrift)  
Leipzig, am 19. April 1945«

---

6 Siehe Markus Cottin/Gina Klank/Karl-Heinz Kretzschmar/Dieter Kürschner/Ilona Petzold (Hrsg.): Leipziger Denkmale. Beucha 1998. S. 72.

7 »Akademik« (russ.) bedeutet eigentlich »Akademienmitglied«, wird aber ins Deutsche meist (inkorrekt) mit »Akademiker« übersetzt.

In der nach Kriegsende katastrophalen medizinischen Situation im zerbombten Leipzig setzte Seyfarth seine ganze Kraft ein für die Betreuung der Schwerkranken, oft an Tuberkulose und anderen ansteckenden Krankheiten Leidenden, die auch mit Umsiedlertransporten nach Leipzig kamen. Obwohl er um seine eigene unheilbare, rasch fortschreitende Krankheit wusste, verschwieg er dies der Umwelt und arbeitete rastlos weiter, bis er am 27. Oktober 1950 seinem Tumorleiden erlag.

Seyfarths Leistungen als Arzt und Wissenschaftler, sein ärztliches Ethos und sein Mut in einer dunklen Zeit bleiben unvergessen.

CARSTEN VOIGT

## **Sowjetische Zwangsarbeiter im Widerstand gegen das Naziregime\***

»Orlow machte während seiner Vernehmung einen äußerst verstockten Eindruck. Er weiß genau, was er getan hat und versucht nun unter allen Umständen alles abzustreiten. Auch nach besonders hartem Anfassen ging er von seinen Angaben nicht ab. Wie aus seiner Vernehmung ersichtlich, erscheinen seine Angaben erdacht und erlogen.« Dieser Ausschnitt aus einem Verhörprotokoll der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) vom 3. Juni 1944 lässt nur entfernt erahnen, was der Gefangene erdulden musste. Hinter dem Decknamen »Orlow« verbarg sich Nikolai Rumjanzew, ein sowjetischer Zwangsarbeiter, der sich nicht mit seinem Schicksal abfand und zum Widerstand gegen das Naziregime aufrief. Am 31. Mai wurde er in einem Zwangsarbeiterlager in der Antonienstraße von der Lagerbewachung verhaftet, als er gerade Flugblätter verteilen wollte. Danach begann ein wochenlanges Leiden. Ständige Verhöre der Gestapo, verbunden mit schwerer Folter, Wasser- und Essensentzug sollten den Widerstand des Gefangenen brechen. Wie deutsche Mitgefangene nach dem Krieg berichteten, konnte man Rumjanzew kaum noch erkennen, so entstellte sein Gesicht. Durch solche Methoden gelang es der Gestapo nach und nach, Aussagen zu erpressen. Weitere Verhaftungen folgten. Bis Mitte Juli 1944 wurden 48 sowjetische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sowie sieben Deutsche festgenommen. Damit war es der Gestapo Leipzig gelungen, das »Internationale Antifaschistische Komitee« zu zerschlagen.

Nikolai Rumjanzew wurde 1912 in Gatschina bei St. Petersburg geboren. Nach dem Angriff Deutschlands gegen die Sowjetunion wurde

---

\* Der Beitrag erschien als Teilergebnis der Magisterarbeit »Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/1944« (Universität Leipzig 2001), nachgedruckt zuerst in »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003. S. 59–61). Nachdruck mit freundlicher Erlaubnis des Europa-Haus Leipzig e. V.

Rumjanzew zur Roten Armee einberufen. Im Herbst 1941 geriet er für kurze Zeit in deutsche Kriegsgefangenschaft, konnte von dort aber wieder entkommen. Seine Frau fand er im von deutschen Truppen besetzten sowjetischen Gebiet wieder. Beide wurden im Mai 1942 als Zivilarbeiter nach Deutschland verschleppt. Sie kamen in das Arbeitslager Taucha und mussten in den Mitteldeutschen Motorenwerken arbeiten, die Flugzeugmotoren für Junkers herstellten.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Lagern waren für die Fremdarbeiter aus der Sowjetunion besonders hart, wurden sie doch von den Nazis als »Untermenschen« angesehen. Hunger und Krankheiten, hervorgerufen durch die erbärmlichen hygienischen Verhältnisse, kennzeichneten den Alltag. Nikolai Rumjanzew wollte sein Schicksal nicht hinnehmen und begann zusammen mit Kameraden, Verbindung zu anderen Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlagern aufzunehmen. Besonders wurde Rumjanzew dabei von dem zehn Jahre jüngeren Boris Losinski unterstützt. Dieser lernte 1943 den erst siebzehnjährigen Zwangsarbeiter Alexej Ruschizki kennen, der in einem Lager in Leipzig-Plagwitz arbeitete. Ruschizki hatte Freundschaft mit dem 14jährigen Karl Hauke geschlossen, den er beim Kohlesammeln auf dem Plagwitzer Bahnhof kennengelernt hatte. Karl Hauke lebte mit seinen Eltern Max und Else in Kleinzschocher, im Südwesten Leipzigs, in einer Gartenlaube. Vor 1933 waren beide Mitglieder der KPD geworden. Max Hauke saß wegen illegaler Tätigkeit schon 1933/1934 im Gefängnis und durfte deshalb nicht mehr in seinem Beruf als Schauspieler arbeiten.

Ruschizki brachte Losinski und Rumjanzew im Sommer 1943 zu Haukes in die Gartenlaube. Diese beiden waren fest gewillt, eine Widerstandsbewegung unter den Zwangsarbeitern ins Leben zu rufen. Zur Familie Hauke fassten sie schnell Vertrauen. Gemeinsam mit ihnen gingen sie spätestens seit September 1943 systematisch daran, ihren Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Rumjanzew entwickelte sich zum Kopf des Unternehmens. Allerdings erwies sich die sprachliche Verständigung als sehr schwierig. Deshalb brachten Rumjanzew und Losinski Taisija Tonkonog mit. Sie hatte in der Sowjetunion als Deutschlehrerin gearbeitet und war nun als Dolmetscherin im Maschinenbaubetrieb Karl Krause tätig. Da sich die mündliche Agitation unter den Zwangsarbeitern als unzureichend erwies, ging man dazu über, Flugblätter zu verfassen. Die Vervielfältigung der Flugblätter erwies sich als sehr kompliziert, da man keinen entsprechenden Apparat zur Verfügung hatte. Die Entwürfe der Flugblätter wurden von Valentin Spiridonow, einem Zwangsarbeiter aus

der Leipziger Wollkämmerei, der eine sehr exakte Handschrift hatte, geschrieben.

Rumjanzew und Losinski wechselten Anfang 1944 illegal ihre Arbeitsplätze und legten sich zu diesem Zweck Decknamen zu. Rumjanzew nannte sich nun »Nikolai Orlow« und Losinski »Konstantin Moros«. Sie gingen zur Hugo Schneider AG (HASAG), um schneller die Familie Hauke erreichen zu können. Im Frühjahr 1944 verließen beide diese Arbeitsstelle und waren, inzwischen von der Gestapo gesucht, nur noch illegal tätig. Sie übernachteten zumeist in der Gartenlaube der Haukes; manchmal schlichen sie sich auch in ein Zwangsarbeiterlager und übernachteten dort.

Gemeinsam mit der Familie Hauke arbeiteten Rumjanzew, Losinski und Tonkonog Aufstandspläne aus. Wenn die Rote Armee im Anmarsch auf Leipzig war, sollte der Aufstand losbrechen. Die militärische Führung sollten Offiziere der Roten Armee übernehmen. Man wollte die Waffen aus den Polizeistationen und Kasernen Leipzigs holen und danach den Leipziger Rundfunksender besetzen, um einen Aufruf an die Bevölkerung zu richten. Bei einem Scheitern des Aufstandes wollte man sich mit Hilfe von bereitgestellten Lastwagen zur Roten Armee durchschlagen. Dieser riskante Plan, der vor allem von den auf Aktion drängenden Rumjanzew und Losinski getragen wurde, ist nur im Zusammenhang mit der verzweifelten Situation der sowjetischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen in den Lagern zu verstehen. Max Hauke, der Kontakt zu einer Gruppe deutscher Kommunisten um Arthur Hoffmann, William Zipperer und Karl Jungbluth hatte, machte diese mit dem Plan vertraut. Es wurde heftig um ein gemeinsames Vorgehen debattiert. Doch zu einer Zusammenarbeit kam es nicht, da diese Aufstandspläne von Hoffmann, Zipperer und Jungbluth als zu gefährlich befunden wurden. Hoffmann war außerdem der Meinung, man müsse sich zuerst und vor allem auf das deutsche Proletariat stützen.

Im Mai 1944 intensivierte man die illegale Arbeit und die Flugblattherstellung. Um auch Fremdarbeiter anderer Nationen zu erreichen, verfassten Karl und Max Hauke ein Flugblatt in deutscher Sprache, einen »Aufruf an Alle«. Da man einen Namen benötigte, einigte man sich als Unterschrift auf die Bezeichnung »Internationales Antifaschistisches Komitee«. Als Ort nannte man Berlin, obwohl man keine Verbindung in die Hauptstadt hatte. Das sollte nur die Adressaten beeindrucken und die Gestapo in die Irre führen. Doch schon Ende Mai schlug die Gestapo zu. Das Schicksal der verhafteten Zwangsarbeiter war schrecklich. Die

meisten von ihnen wurden nach Auschwitz gebracht, einige Frauen kamen in das Konzentrationslager Ravensbrück. Am 5. August 1944 wurden Rumjanzew, Losinski, Tonkonog und andere in Auschwitz ermordet. Nur wenige überlebten die Hölle der Konzentrationslager. Die meisten von ihnen kamen nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion erneut in Lager, denn Stalin sah alle Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter als Verräter an.

Besser erging es den verhafteten Deutschen. Karl Hauke konnte während der Haft fliehen. Im Verhör hatte ihm die Gestapo den Arm zerschmettert. Die Behandlung im Krankenhaus nutzte er zur Flucht. Den anderen Deutschen wurde der Prozess vor dem Volksgerichtshof gemacht, der vier Todesurteile, auch gegen Max Hauke, fällte. Während des Bombenangriffs auf Dresden konnten zwei der Todeskandidaten fliehen, während die anderen beiden nach Leipzig überführt wurden und dort das Kriegsende erlebten. An die sowjetischen Widerstandskämpfer erinnert heute in Leipzig der Losinskiweg, die Nikolai-Rumjanzew-Straße und ein Gedenkstein in der Ratzelstraße.

DIETER KÜRSCHNER

## **Für die einen waren sie »Freunde«, für die anderen »Russen«. Die Sowjetarmee in Leipzig\***

Am 27. November 1992 verließ das Feldpostbataillon als letzte Einheit russischer Soldaten ohne großes Aufsehen die Stadt Leipzig. Es waren Soldaten mit ihrem Militärgerät aus der Kaserne an der Max-Liebermann-Straße. Leise, wie sie viele Jahre in Leipzig gelebt hatten, verabschiedeten sie sich in eine ungewisse Zukunft. Viele Themen der jüngeren Leipziger Geschichte werden gegenwärtig historisch und publizistisch neu bewertet, die sowjetische, nach dem Zusammenbruch der UdSSR russische Garnison in Leipzig gehört bisher zu den Tabuthemen.

Am 22. Juni 1941 wurde durch deutsche Politik und deutsche Soldaten der Grundstein für die vier Jahre später beginnende Stationierung sowjetischer Truppen im Osten Deutschlands gelegt. Deutsche Wehrmachtsverbände, unter ihnen auch das Leipziger Infanterieregiment 11 und der Stab der 14. Division, überschritten die Grenze zur Sowjetunion. Im verheerendsten Krieg der Menschheitsgeschichte drangen sie bis vor Moskau und Leningrad, kämpften in Stalingrad und im Kaukasus. Ihr Ziel war die Unterwerfung der »slawisch-bolschewistischen Untermenschen« unter die Herrschaft der »germanischen (sprich deutschen) Herrenrasse«. Der als kurzer Feldzug gegen den »Koloss auf tönernen Füßen« gedachte Krieg wurde jedoch bereits im Winter 1941 zum Fiasco und zur größten Katastrophe auch für das deutsche Volk. 46 Monate nach dem Überfall auf die UdSSR und den lauten Siegesmeldungen war der nazistische Spuk in Deutschland beendet. Leipzig wurde von amerikanischen Truppen besetzt, die ihre Befugnisse am 2. Juli 1945 an die entsprechend den Festlegungen der Alliierten von Jalta einrückenden sowjetischen Truppen übergaben. Dabei handelte es sich um das 25. Schützenkorps unter Generalmajor Trufanow, das zur 1. Garde-Panzerarmee unter Generaloberst Katukow gehörte.

---

\* Durchgesehener Nachdruck aus »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003. S. 52–54). Mit freundlicher Genehmigung des Europa-Haus Leipzig e. V.

An diesem 2. Juli begann in Leipzig die 47 Jahre dauernde Stationierung sowjetischer, später russischer Truppen in der Messestadt. Niemand konnte erwarten, dass die 1945 einrückenden Militäreinheiten als Freunde des deutschen Volkes kamen. Sie hatten die Mörder ihres Volkes in die Knie gezwungen und waren nun die Besatzungstruppen im Osten Deutschlands. Sie sorgten für die konsequente Durchsetzung der Beschlüsse des Alliierten Kontrollrates und der Sowjetischen Militäradministration und gingen streng gegen echte und vermeintliche Nationalsozialisten vor. Dass dabei auch Minderjährige und Unschuldige in das Räderwerk der Verfolgung gerieten, ist heute allgemein bekannt. Unbestritten ist aber auch, dass sich der erste Kommandant von Leipzig, Generalmajor Nikolai Trufanow (1900–1982),<sup>1</sup> mit seinen Offizieren in schwierigster Zeit in vorbildlicher Weise um das Wohl der Einwohner der Messestadt verdient gemacht hat. Ihm wurde deshalb für diese Verdienste am 7. März 1975 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Leipzig verliehen.

Im Gegensatz zu den amerikanischen Truppen bezogen die sowjetischen Einheiten einen Teil der Kasernen der Stadt als Quartiere. Nur die leitenden Offiziere (später mit ihren Familien) und einige Stäbe ließen Wohnhäuser als Unterkunft räumen, so von Juli 1947 bis Oktober 1948 die Krochsiedlung im Norden von Gohlis und ab Oktober 1948 bis zum Abzug der russischen Truppen mehr als 60 Wohnungen im Süden von Gohlis (Gohliser Straße, Manetstraße, Springerstraße und Ehrensteinstraße). Welchen Umfang die Belegung von Wohnhäusern für die sowjetische Besatzungsmacht trotz der Nutzung der Kasernen hatte, bezeugt die Tatsache, dass bis zum 4. Mai 1950 allein 228 Wohnhäuser und 64 Villen mit insgesamt 1.498 Wohnungen an die Stadt zurückgegeben wurden.

Welche Einheiten in den folgenden Jahren in den Leipziger Kasernen Heiterblick, Schönau, im Südteil der Olbrichtstraße, an der Max-Liebermann-Straße und in Connowitz lagen, ist in deutschen Archiven gegenwärtig nicht feststellbar. Die Aufzählung belegt jedoch, dass sie an der Peripherie der Stadt Unterkunft bezogen hatten. Bereits vor der Gründung der DDR gingen viele besatzungsrechtliche Aufgaben an Organe der Stadt über und Dokumente in den Archiven belegen, dass sich die Leipziger Garnison zumindest ab Oktober 1949 nicht mehr wie ein »Besatzer« verhielt. Nur im Juni 1953 traten sie bei der Niederschlagung des

---

1 Siehe meine kurze Biographie Trufanows im vorliegenden Band.

Aufstandes noch einmal in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Ungewollte Aufmerksamkeit erregte die Garnison auch, als es am 24. September 1982 in der Kaserne Schönau zur Explosion von Artilleriemunition kam.

Die Lage der Kasernen am Rande der Stadt, die Konzentration der Truppen auf ihre militärischen Aufgaben und das sichtbare Bemühen, Konflikte mit der Bevölkerung zu vermeiden, führten dazu, dass die sowjetische Garnison ein unauffälliges Dasein in der Großstadt Leipzig führte. Dazu trug auch die gewollte Selbstisolierung bei. Die Versorgung der Truppen und ihrer Familien erfolgte über zentrale Militärhandelsorgane. Diese »Magazine« (magasiny) wurden gern und ausgiebig von Teilen der deutschen Bevölkerung genutzt. Die Soldaten und Unteroffiziere erhielten keinen Ausgang, und man konnte sie in der Stadt nur bei Gemeinschaftsbesuchen von Sehenswürdigkeiten wie etwa dem Zoo treffen. Schließlich waren familiäre Beziehungen zwischen den Offizieren und den Bürgern Leipzigs wegen der zum Teil übertriebenen Geheimhaltung nicht erwünscht und begrenzten sich in der Regel auf Berufssoldaten der Nationalen Volksarmee, denn Beziehungen der Waffenbrüderschaft wurden durchaus angestrebt. Die meisten Leipziger (sofern sie nicht in der Nähe der Kasernen wohnten) trafen mit den Angehörigen der sowjetischen Garnison nur bei Arbeitseinsätzen in den Betrieben, bei Festveranstaltungen, organisierten Freundschaftstreffen, eventuell in einer Gaststätte oder (oftmals negativ) im Straßenverkehr zusammen. Je nach der Stellung zur DDR waren die sowjetischen Soldaten darum auch die »Freunde« oder die »Russen«. Viele Leipziger nahmen sie jedoch weder als Freunde noch als vermeintliche Besatzungstruppen wahr; der Begriff der »Besatzer« ging erst nach der Wende in den Sprachgebrauch ein.

Darum ist auch nur wenig bekannt, dass die sowjetische bzw. russische Garnison zahlenmäßig recht stark war. 1990 befanden sich in der Stadt in der Flak-Kaserne Schönau das 241. Garde-Mot.-Schützenregiment (GMSR) der 57. Garde-Mot.-Schützendivision (Naumburg) der 8. Garde-Armee (Nohra bei Weimar). In der Flak-Kaserne Heiterblick lag die 163. Fla-Raketenbrigade, die der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD) direkt unterstellt war, sowie das Instandsetzungs- und das Pionierbataillon der 20. Garde-Mot.-Schützendivision (Grimma) der 1. Panzerarmee (Dresden). In der Kaserne Max-Liebermann-Straße lag die dem Oberkommando der GSSD direkt unterstellte 119. Nachrichtenbrigade und in der Windscheidstraße befanden sich wahrscheinlich die rückwärtigen Dienste dieser Brigade. Außerdem waren größere sowjetische Objekte das Motorenwerk »Motor« in der Ol-

brichtstraße und das zentrale Kfz.-Instandsetzungswerk »Roter Stern« in der Linkelstraße und in Lindenthal, das Garnisonslazarett in der Max-Liebermann-Straße, die Arrestanstalt in der Olbrichtstraße, die Militärabwehr an der Ecke Springer- und Richterstraße sowie die Kommandantur mit administrativen Einrichtungen (Militärhandel, Dienstleistungen, Militärgericht, Transportkommandantur, Verbindungsoffizier zur Reichsbahn usw.) in der Nähe der Gohliser Straße.

Nach dem Abzug der russischen Truppen begann die Übergabe der Liegenschaften an das Bundesvermögensamt. Sie wurde am 13. Juli 1994 abgeschlossen und am 9. August des gleichen Jahres verließ der letzte russische Soldat unsere Stadt. Die beiden großen Kasernen Heiterblick und Schönau wurden inzwischen auf Altlasten untersucht und zur Bebauung freigegeben. Weitere Objekte wie die ehemalige Arrestanstalt in der Olbrichtstraße und die Militärabwehr Ecke Richter- und Springerstraße (ehemaliges Kommandeurshaus) fanden neue Nutzer und wurden umgebaut. Ein Teil von durchaus günstig liegenden Immobilien jedoch verkommt auch weiterhin, wie die Kasernen an der südlichen Olbrichtstraße und das älteste Leipziger Militärgebäude, die Wache an der Ehrensteinstraße.

DIETER KÜRSCHNER

## **Nikolai Iwanowitsch Trufanow (1900-1982)**

Am 23. Januar 1985 beschloss die Stadtverordnetenversammlung von Leipzig, die Manetstraße in Kommandant-Trufanow-Straße umzubenennen. Wer war dieser Mann?

Nikolai Iwanowitsch Trufanow wurde am 15. Mai 1900 in Welikoje Gawrilo im Gebiet Jaroslawl geboren. Er besuchte die vier Klassen umfassende allgemeine Grundschule, anschließend weitere vier Jahre eine höhere Grundschule und wurde im November 1919 zur Roten Armee einberufen. Hier wurde Trufanow Hörer an der »Zentralschule für Partei- und Leitungskader des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees der Arbeiter-, Bauern- und Soldatendeputierten der Russischen Föderation«. Diese Schule kann er nur wenige Tage besucht haben, denn noch im gleichen Monat war er Kommandeur und Kontrolleur des Feldtelegrafenkontors im Stab der 11. Armee der Südwestfront. In dieser Zeit des Bürgerkrieges wechselte er ständig die Aufgaben, bis er 1923 zur Frunse-Militärakademie nach Moskau delegiert wurde und diese 1925 mit Auszeichnung abschloss. Danach wurde er in das Kavallerieregiment 53 versetzt, wo er als Zugführer, Schatzmeister, Leiter Versorgung und schließlich als Schwadronskommandeur eingesetzt wurde. Nach einer Tätigkeit an der Tambower Kavallerieschule wurde der junge Berufsoffizier in weitere Kavallerieeinheiten versetzt, wo er als Schwadronskommandeur und schließlich als Stabschef arbeitete. Nach einem erneuten Schulbesuch war er Stabschef der 4. Schützendivision und schließlich zu Beginn des Krieges mit Deutschland Kommandeur des 28. Mechanisierten Korps.

Während des Krieges war Trufanow in verschiedenen Stabs- und Kommandeursfunktionen an der Kaukasus-, der Krim- und der Stalingrad-Front eingesetzt. In der Schlacht um Stalingrad kämpfte er als Befehlshaber der 51. Armee. Im Juli 1943 wurde er an die Woronesher Front und noch im gleichen Jahr an die Belorussische Front versetzt. Hier nahm er als Kommandeur des 25. Schützenkorps der 69. Armee an den Kämpfen um Berlin teil und wurde dann im Juli 1945 mit seinem

Verband nach Leipzig verlegt. In dieser Stadt wurde Oberst Trufanow Militärkommandant und zum General befördert. Am 19. Oktober 1945 verließ er unsere Stadt nach nur wenigen Monaten, um in der Sowjetischen Militäradministration für Sachsen die Abteilung Kommandantendienst zu übernehmen. Von Dezember 1946 bis April 1949 leitete er die Verwaltung der Militäradministration in Mecklenburg. Danach besuchte er die Generalstabsakademie der Sowjetarmee und war ab 1950 im Fernöstlichen Militärbezirk eingesetzt. Ab Juni 1957 wurde Trufanow Hauptmilitärberater der chinesischen Volksarmee und blieb dort bis November 1959 als Obermilitärspzialist tätig. Von 1960 bis zu seinem Tode am 22. Februar 1982 lebte er als Rentner mit seiner Frau Valentina, dem Sohn Nikolai und den Töchtern Irina und Valentina in Charkow.

Generalmajor Trufanow hat in den schwierigen Monaten des Jahres 1945 Großes für die Stadt Leipzig geleistet, wofür ihm 1975 die Ehrenbürgerwürde verliehen wurde. Nach seinem Tod erhielt die ehemalige Montbéstraße (seit 1903) im Zentrum-Nord Leipzigs, die seit 1950 Manetstraße (nach dem französischen Impressionisten Édouard Manet) hieß, am 6. Mai 1985 den Namen »Kommandant-Trufanow-Straße«. Da die Bezeichnung »Kommandant« wohl der Kommandant-Prendel-Allee nachempfunden worden war und er (im Gegensatz zu Victor Prendel) einen solchen Dienstgrad nie besessen hatte, wurde bei der Umbenennungsdebatte in Leipzig im Jahr 2000 der Straßename in Trufanowstraße gekürzt, was der verdienten Würdigung keinen Abbruch tut.

FERDINAND MAY

## Generalmajor Trufanow\*

Wodka heißt bekanntlich Wässerchen, und diese klare, verteufelte Flüssigkeit hat mich einst in eine peinliche Situation gebracht, dann aber auch gerettet. Lassen Sie mich erzählen, wie ich zum damaligen Stadtkommandanten von Leipzig, zu Generalmajor Trufanow bestellt, besser gesagt »befohlen« wurde.

Es war im Herbst nach dem Krieg, also im Jahr 1945. Wir hatten das literarische Kabarett »Die Rampe« gegründet, Joachim Werzlau und ich. Inmitten der Trümmer und des Schutts war unser Domizil das Lehrervereinshaus in der Kramerstraße [heute Ernst-Schneller-Straße]. Aus heutiger Sicht war das ganze Unternehmen eher waghalsig, denn es fehlte uns fast alles, außer guten Schauspielern. Es fehlte sogar die Heizung, und im ersten Nachkriegswinter nahmen wir Briketts als Eintrittsgeld.

Joachim Werzlau war Komponist und Pianist, ich lieferte Chansontexte und Sketsche, besorgte auch mittels zahlloser Querverbindungen die notwendigen Dekorationen, Requisiten und Kostüme. [...]

Mitten in die Probenarbeit hinein, ein Anruf des Genossen Rudolf Hartig. Damals war er Leiter des Kulturamtes beim Rat der Stadt Leipzig. Ein belesener Mann mit einem offenen Herzen für das Theater und für die Musik. [...] Hartig telefonierte: »Ihr sollt zum Genossen Generalmajor Trufanow kommen! Morgen acht Uhr. In seine Privatwohnung. Seid pünktlich. Auf die Minute. Er haßt die Unpünktlichen, die Zuspätkommer.«

Nun saßen wir betreten in der Künstlergarderobe. »Ich kann nicht gehen«, sagte Jochen Werzlau. »Ich habe schon bei einem Major Hem-

---

\* Leicht gekürzter Nachdruck aus »Hier und heute. Eine Festgabe Leipziger Schriftsteller und bildender Künstler zum 25. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik« (Leipzig 1974. S. 135–137). Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Frau Christel Foerster (Leipzig). – Eine ähnliche Episode berichtet der Autor, der Dramatiker, Erzähler und Romancier Ferdinand May (1896–1977), in seinen Memoiren »Die bösen und die guten Dinge« (Berlin 1978), S. 266–268.

mungen. Jetzt auch noch Generalmajor. Da mußt du schon gehen. Was er nur will?«

»Sicher hat Egon [Herwig, ein Schauspieler] überzogen. Sich nicht an den Text gehalten. Ist er auf der Bühne, muß man ihn immer mit dem Lasso herunterziehen.«

Doch Egon Herwig sah uns nur beleidigt an. »Ich bin Schauspieler, halte mich an den Text«, sagte er gekränkt.

Am anderen Morgen stand ich etwas beklommen vor Genossen Trufanow, der, auf dem Teppich sitzend, mit einem kleinen Buben eine Spielzeugeisenbahn über die Schienen rollen ließ. Die Lokomotive zischte und puffte.

»Sie sind Direktor von literarisches Kabinett? Sonntag wieder ausverkauft? Gut! Sehr gut! Zuschauer sehr vergnügt? Sehr vergnügt. Nun ja. Krieg ist aus. Aber im Saal kein Stuhl frei für sowjetischen Offizier. Er kommt dienstlich. Will sehen, ob Deutsche aus Krieg gelernt haben. Kabarett gut zum Umdenken, Umlernen.«

»Es war kein Stuhl mehr frei. Genosse Generalmajor. Nicht einmal ein Schemel.«

»Schlimm! Sehr schlimm. Muß ich Sie nach Verordnung bestrafen. Warten Sie auf mich.«

Der Generalmajor blieb lange fort. Ich kam mir wie ein bereits Verurteilter vor. Unter mir, zwischen meinen Füßen puffte die Lokomotive, rattete über die Schienen, sprang aus den Weichen.

Endlich kam Trufanow wieder. Er trug auf einem Tablett ein Halblitertglas mit dem mir nicht unbekanntem Wässerchen.

»Strafe muß sein«, meinte der Stadtkommandant. Seine Augen funkelten listig und lustig zugleich. »Austrinken, auf einen Zug! Das ganze Glas. Es ist bester Wodka.«

Ich stöhnte, mehr als zweihundert Gramm! Und das in der Morgenfrühe. Auf fast nüchternen Magen!

»Unmöglich, Genosse Generalmajor!«

»Dieses Wort kenne ich nicht. Steht nicht in russischem Wörterbuch. Los, austrinken!«

Ich trank, eigentlich nippte ich mehr. Die Kindereisenbahn pffiff, der General pffiff mit ihr um die Wette. Und vor mir das Wässerchen!

Da. ... die Rettung. Ein Telefon klingelte im Nebenzimmer, klingelte einmal, mehrmals.

»Bis ich komme retour, Glas leer. Wodka ist gesund, macht altes Herz jung.« Er ging ins Nebenzimmer, ich hörte seine Stimme befehlend, schließlich zornig.

Da überkam mich der rettende Gedanke! Auf dem Fensterbrett standen Blumen. Kakteen, Azaleen, Geranien. [...] Schnell kippte ich das volle Glas mitten hinein in die Kakteen und Azaleenpracht. Das werden alkoholgetränkte Zimmerpflanzen.

Dann kam der Generalmajor zurück. Er musterte mich mit Mißtrauen. Kopfschüttelnd hob er das Glas hoch. »Anhauchen«, sagte er schließlich zufriedengestellt.

»Gut. Können gehen. Aber in Zukunft Stuhl für sowjetischen Offizier.«

Ich verabschiedete mich mit meinen wenigen russischen Vokabeln. Im Zimmer pfiß die Lokomotive, stieß Qualm und Öl aus.

»Hören Sie nur«, sagte Trufanow, »ist das nicht schön? Kinder glücklich, die Welt glücklicher.«

Dann im Flur nochmals: »Warten! Sie haben Frau?«

Ich nickte nur.

An einem Haken hing ein frisch geschossener Rehbock. Ohne ein Wort zu sagen, ohne jeden Kommentar schnitt Genosse Trufanow eine Rehkeule ab, legte die blutig frische in meine Aktentasche, mitten hinein in meine Manuskripte. Aber was waren schon Manuskripte gegen Rehkeulen!

Ich ging vergnügter als ich kam, heißt es bei Lessing.

Was mag nur aus den Kakteen geworden sein?

MICHAEL ZOCK

### »Um sechs Uhr abends nach Kriegsende«\*

Ein halbes Jahr vor der Kapitulation Hitler-Deutschlands, im Herbst 1944, sahen die Moskauer in den Kinos einen Film über den Tag des Sieges: »Um sechs Uhr abends nach Kriegsende«. Regisseur Iwan Pyrew hatte diese Komödie über den lang ersehnten ersten Tag des Friedens gedreht. Die Liebesgeschichte mit viel Musik handelte von einer Kindergärtnerin und einem Artillerieoffizier, die es tatsächlich schafften, sich nach Kriegsende zur vereinbarten Zeit am vereinbarten Ort zu begegnen (Szenarist Viktor Gussev, dem die Idee zum Drehbuch während der Kämpfe um Stalingrad gekommen war, erlebte das Kriegsende nicht mehr).

Die Leipziger hätten in dieser Zeit arge Probleme gehabt, sich irgendwo abends zu verabreden. Strenge Ausgangskontrollen waren ein Grund, aber auch die bisher beliebten Orte der Ablenkung, die vielen Filmtheater der Stadt, waren zerstört oder geschlossen. Außerdem fanden während der amerikanischen Besatzungszeit sowieso keine Veranstaltungen statt. Als dann die Sowjets am 2. Juli 1945 vertragsgemäß die Stadt übernahmen, erließ der neue Oberbürgermeister Dr. Erich Zeigner unter anderem auch einen Plan zur baldigen Wiedereröffnung noch spielbarer Leipziger Lichtspielhäuser. In einer Lindenauer Druckerei entstand ein Handzettel, auf dem verkündet wurde: »Ab 11. Juli sind sämtliche Lichtspieltheater Leipzigs wieder geöffnet.« Von den großen Palästen im Zentrum waren etliche (Astoria, Drachenfels, Gloria) zerstört, aber die noch vorhandenen dreißig großen und kleinen Kinos in den Stadtbezirken waren spielbereit. Möglicher Vorstellungsbeginn, auf Grund geplanter Stromsperrungen, am späten Nachmittag gegen vier Uhr und am frühen Abend gegen sechs Uhr. Im Programm die deutsch synchronisierten Dokumentarfilme: »Wien ist frei«, »Truppenparade in Moskau 1945«, »Fahnen des Sieges über Berlin«. Auch die erwähnte

---

\* Nachdruck aus »LEIPZIGS NEUE«. Linke Zweiwochenzeitung für Politik, Kultur und Geschichte Nr. 14 vom 15. Juli 2005 (Nr. 14). Mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Redaktion.

Musikkomödie »Um sechs Uhr abends nach Kriegsende« wurde gezeigt, allerdings noch in russischer Sprache. Manche Besucher zeigten sich da entsetzt und vermuteten: Vielleicht wird Russisch die neue Amtssprache.

»... wenn du zeigen Filme mit Marika Röck [...], dann du kommen hinter Gitter!« Diese Drohung sprach ein Kulturoffizier gegenüber Max Tinneberg aus. Der spätere erste deutsche Leiter der Sovexportfilmstelle Sachsen in der Querstraße zählte von Anbeginn zu den engsten Mitstreitern sowjetischer Kulturoffiziere. Die Röck tanzte nach einigen Wochen allerdings doch wieder auf Leipziger Leinwänden. Eine Gefängnisstrafe gab es dafür nicht. Aber die Frage, was soll gezeigt werden, stellte die Verantwortlichen vor schwierige Probleme. Eine neue deutsche Filmproduktion existierte noch nicht. Aber die Leipziger wollten Filme sehen. Die »Tägliche Rundschau« schrieb: »Schlangen stehen, lange Schlangen – aber diesmal nicht nach Brot und Kartoffeln. Nein, die Menschen wollen einen Platz im Kino haben, suchen Entspannung, Erholung und Erheiterung.« Und sie legten mitunter an der Kasse ein Brikett zum Heizen auf den Tisch für den Eintritt. In den heutigen Passage-Filmtheatern existierte 1945 noch das unzerstörte große Erstaufführungstheater UT. Dort schauten sich damals die Kulturoffiziere noch vorhandene deutsche Spielfilme an, um sie für eine Vorführung freizugeben. Propaganda, Hakenkreuz und Hitlergruß hatten keine Chance, dafür gab es ein Comeback für Lustspiele mit Hans Moser, Heinz Rühmann und die Revuefilme mit Marika Röck und Johannes Heesters. Auf den ersten Blick schien besonders die Filmkultur nach einmal rückwärts gewandt.

Die sowjetische Militäradministration erweiterte jedoch rasch die Synchronisationsmöglichkeiten. Wolfgang Staudte schuf die erste deutsche Version von Sergej Eisensteins Meisterwerk »Iwan der Schreckliche«, das im August 1945 im Capitol anlief. Die DEFA begann mit den Dreharbeiten zum ersten deutschen Nachkriegsfilm »Die Mörder sind unter uns«. Der Schriftsteller Friedrich Wolf übersetzte »Wir aus Kronstadt«. Als dieser synchronisierte Film in die Kinos kam, veröffentlichte das Leipziger Kino Schauburg folgende Warnung: »Allerdings sei – zumal den Frauen – gesagt, dass man gut daran tut, sich von vornherein auf eine gewisse seelische Belastung einzustellen, da das packende und erregende Geschehen die Zuschauer bis ins Tiefste aufzuwühlen vermag.« Ab und an hemmten auch Vorurteile den Zuspruch zu neuen Gegenwartsproduktionen. Als beispielsweise im damaligen Lichtschauspielhaus (existiert noch heute als Hinterhofruine in der Eisenbahnstraße) eine Konstantin Simonow-Verfilmung nicht genügend Zuschauer hatte, erfand

Max Tinneberg das Plakat: »Warum schweigt Mr. Smith?« ... und setzte kleingedruckt daneben: »Die Antwort gibt ›Die russische Frage‹.« Die Besucherzahlen stiegen. »Märchen, Legenden und Satiren im sowjetischen Film« – dieses reich illustrierte und rasch vergriffene Buch (heute eine Sammlerrarität) wurde auf Veranlassung der SMAD für die jüngsten Kinogänger gedruckt. Binnen kürzester Zeit bezauberten »Das Wunderpferdchen«, »Der unsterbliche Kaschtschej« und »Das Zauberkorn« Zehntausende Kinder.

Und die Kinobesitzer? Der Leipziger Polizeipräsident Wagner ließ im August 1945 folgende Zeilen in die Zeitung setzen: »Im Zuge der Reinigung der Kulturstätten von Mitgliedern der ehemaligen NSDAP ist die Beschlagnahme aller derjenigen Lichtspieltheater in Leipzig zugunsten der Stadt angeordnet worden, deren Inhaber Mitglieder der NSDAP waren. Diese Lichtspieltheater gehen in das Eigentum der Stadt Leipzig über. Zur Fortsetzung des Betriebes werden geeignete Persönlichkeiten als Angestellte der Stadt eingesetzt.« So wurden beispielsweise mit sofortiger Wirkung Filmtheater wie das UT Connewitz oder die Filmschau Probstheida durch Treuhänder verwaltet. Inventar und Technik blieben vorerst Eigentum der Besitzer. Die unzerstörten großen einstigen Ufa-Theater Capitol, Wintergarten und Schauburg gingen in den Bestand von Sojusintorgkino über.

Es war 1923, als in Deutschland der erste russische Spielfilm seine Premiere erlebte: »Polikuschka« nach einer Erzählung von Lew Tolstoi. Etwas später wurde im Leipziger Emelka-Palast am Rossplatz »Panzerkreuzer Potemkin« gezeigt. Unter dem Hakenkreuz erfolgte das generelle Verbot. Ab Juli 1945 sind diese und weitere Filme wieder zugänglich. Sicher: nicht alle waren Meisterwerke, aber viele Streifen erweiterten in jenen Zeiten den kulturellen und geschichtlichen Horizont. Ab und an gibt es – nun Jahrzehnte später – ganz wenige Möglichkeiten, wenigstens einige dieser Filme im Spätprogramm des Fernsehens oder in Interessentenvorstellungen kommunaler Kinos zu entdecken.

### **III**

## **Berühmte russische Persönlichkeiten in Leipzig**



## **Russische Berühmtheiten in Leipzig**

Leipzig war und ist eine attraktive Stadt für russische Besucher. Allein die seit dem Erlass des Messseprivilegs durch Kaiser Maximilian I. (1497) existierende Messe zog viele Händler und Geschäftsleute in ihren Bann. Die Lage der Stadt begünstigte in außerordentlicher Weise die internationale Kommunikation zwischen Nord und Süd, aber eben auch zwischen West und Ost. Hinzu kamen die 1409 gegründete Universität sowie das »Conservatorium der Musik« (1843), die in unterschiedlichen Zeiten zu den bedeutendsten höheren Bildungsstätten ihrer Zeit gerechnet werden und die seit dem 17. Jahrhundert (die Musikhochschule seit ihrer Gründung) Anziehungspunkt für die studentische Jugend auch aus dem Russischen Reich wurden. Genannt werden muss die seit dem 18. Jahrhundert immer stärker hervortretende Rolle Leipzigs als Stadt des Buchdrucks und der Verlage, die nicht nur dem russischen Verlagswesen Anregungen zu geben verstand, sondern wo man auch im 19. und 20. Jahrhundert jene Literatur drucken konnte, die in Russland verfolgt und verboten, mindestens aber streng zensiert wurde.

Dabei blieb Leipzig eine Bürgerstadt. Das hieß, man kam zum Arbeiten und zum Studieren hierher, nicht so sehr zum Lustwandeln, Bumeln, Erholen oder Geldausgeben; Spielkasinos waren in Sachsen ohnehin verboten. Deshalb war die Zahl der Russen mit zeitweiligem oder gar ständigem Wohnsitz bis in die jüngste Vergangenheit gering. Leipzig hatte – im Unterschied zu Dresden, Berlin, München oder Stuttgart – keinen königlichen Hof und besaß deshalb keine dynastischen Verbindungen zum Russland der Zaren. Das kulturelle Klima war zwar beachtlich (Gewandhaus, die Gemäldegalerie von Speck von Sternburg, die Atmosphäre der Stadt selbst) und die Umgebung angenehm (das Rosental in Leipzig, das Muldental bei Grimma oder auch das etwas entferntere Bad Lauchstädt), aber die sächsische Hauptstadt Dresden hatte da mehr zu bieten. Und mit der Dresdner Bildergalerie oder mit der bizarren Sächsischen Schweiz konnte Leipzig sich nicht messen. Aber die Zahl der Studenten aus Russland an der Universität und am Konservato-

rium stieg beständig, vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg.

Dennoch ist die Zahl bedeutender Persönlichkeiten, die für kürzere oder längere Zeit in der Stadt weilten, auf den ersten Blick längst nicht so groß, wie man angesichts der Wirtschaftskraft dieser Stadt und ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung erwarten dürfte. Vor allem fällt auf, dass sich hier kaum jemand für längere Zeit niederließ. Leipzig wurde von der russischen Prominenz eher als Durchgangsort auf der Reise von Osten nach Süddeutschland, Frankreich und Italien verstanden. An längeren Stadtbeschreibungen oder Berichten aus russischer Feder mangelt es deshalb weitgehend. Die bildenden Künstler fanden in Leipzigs Sammlungen oder auch an der Kunsthochschule wenig Anregungen; einzig Musiker und Komponisten waren seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum heutigen Tage zumeist gefeierte Gäste (aber eben nur zu Konzerten oder zu Aufenthalten von meist weniger als einer Woche).

Aber sobald man beginnt, die Überlieferung nach großen Namen etwas gründlicher zu durchforsten, wird man bald fündig. Versuchen wir das anhand bestimmter sozialer und beruflicher Gruppen in extenso, wenngleich nur in Auswahl zu zeigen, wobei der zeitliche Rahmen hier bis zum Ende der Weimarer Republik und in einzelnen Fällen bis in die Zeit des Bestehens der Deutschen Demokratischen Republik reicht.

## KAISERLICHE HOHEITEN, HOHE OFFIZIERE UND REVOLUTIONÄRE

Unter den unzähligen russischen Gästen, die aus was für Gründen auch immer Leipzig besuchten, sollen Vertreter des Herrscherhauses der Romanows hervorgehoben werden. Erster in dieser Reihe war Zar *Peter I.*, zu dessen Kurzaufenthalt in Leipzig am 31. Mai 1698 Böllerschüsse abgefeuert wurden. Zum zweiten Mal besuchte Peter die Stadt zur Messezeit am 16. Oktober 1712.<sup>1</sup> Ein Jahrhundert später ritt Kaiser *Alexander I.* ebenfalls unter Kanonendonner in die Stadt, das aber waren die Salven der Völkerschlacht vom 15. bis 18. Oktober 1813. Einige Monate danach sah seine Gemahlin, die Kaiserin *Jelisaweta Alexejewna*, die von E. T. A.

---

<sup>1</sup> Siehe Karl von Weber: Die Besuche Peters des Großen in Dresden. In: Archiv für die Sächsische Geschichte. Bd. 11. Leipzig 1873. S. 339 und 347.

Hoffmann inszenierte Oper »Faniska« von Luigi Cherubini. Wiederum einen Monat später machten in Leipzig die jüngeren Brüder des Zaren, der 18jährige Großfürst *Nikolai* (der künftige Kaiser) und der 16jährige *Michail* halt, die an die Plätze des Kriegsgeschehens eilten. Noch 20 Jahre später, im November 1835, besichtigte die Großfürstin *Jelena Pawlowna*, die Gattin von Großfürst Michail Pawlowitsch, die Druckerei von Heinrich Brockhaus; zu ihren Ehren gab das Gewandhaus am 4. November eine musikalische »Abendunterhaltung«.

Mitglieder der kaiserlichen Familie reisten nach Leipzig auch in offizieller Mission. Der Cousin des Kaisers Nikolai II., Großfürst *Kyrill Wladimirowitsch*, leitete im Auftrag des Kaisers eine Delegation von hohen russischen Militärs und Staatsbeamten, die angereist war, um an der Weihe der Russisch-Orthodoxen Gedächtniskirche des Heiligen Alexej anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Völkerschlacht und an der Einweihung des diesem Anlass gewidmeten Denkmals teilzunehmen. Während der Feierlichkeiten wurden viele Reden über Frieden und Freundschaft gehalten,<sup>2</sup> bis zum Ersten Weltkrieg blieb nur noch ein halbes Jahr ...

Wenn man über Vertreter der kaiserlichen Familie oder ihr nahestehender Persönlichkeiten sprechen will, sollte man auch den Grafen *Alexej Grigorjewitsch Bobrinski* (1782–1813) erwähnen, den außerehelichen Sohn von Katharina II., der sich 1770–1774 in Leipzig aufhielt und dort auf Veranlassung seines Vaters Grigori Orlow sehr spartanisch erzogen worden sein soll; Genaueres ist nicht bekannt.<sup>3</sup> Überhaupt waren die Brüder Orlow, die Katharina auf den Thron verholpen hatten, mehrfach in Leipzig. Der jüngste Bruder, *Wladimir Grigorjewitsch Orlow* (1743 bis 1832) wurde mit 20 Jahren nach Leipzig entsandt, hörte dort 1763 bis 1765 vornehmlich naturwissenschaftliche Vorlesungen an der Leipziger Universität, war mit Christian Fürchtegott Gellert, Johann Christoph Gottsched und Gottfried Heinsius bekannt und empfahl der Kaiserin diese

---

2 Siehe genauer dazu die Beiträge von Karl-Heinz Kretschmar, Dieter Kürschner und Oleg Akulov über die Erinnerungen an die Völkerschlacht und die Weihe der Russischen Gedächtniskirche (1913) im vorliegenden Band.

3 Siehe N. N. Bobrinskij: *Mladšij syn Ekaterinoj Velikoj* [Der jüngste Sohn Katharinas der Großen]. In: *Ekaterina Velikaja: épocha rossijskoj istorii* [Katharina die Große: eine Epoche in der russischen Geschichte]. Vortragsthesen. St. Petersburg 1996. S. 116f.

Einrichtung zur Ausbildung auch anderer russischer Studenten.<sup>4</sup> Er wurde 1766 zum Direktor der Russländischen Akademie der Wissenschaften ernannt, die sich nach seinen Worten damals in großer Unordnung und in fast völligem Verfall befand. Der an der Spitze der Palastrevolte stehende *Alexej Grigorjewitsch Orlow* (1737–1807), später ein berühmter Flottenkommandeur im russisch-türkischen Krieg, der in die Geschichte als Orlow-Tschesmenski (nach der Schlacht bei Tschesme [Çeşme], 1770) eingegangen ist, sowie sein Bruder *Fjodor* (1741 bis 1796) weilten im Frühjahr 1768 in Leipzig, bevor sie sich an den Kriegsschauplatz begaben. Nach dem Tode Katharinas II. (1796) bestieg Kaiser Paul den Thron und verwies den Mörder seines Vaters Iwan VI. des Landes. Orlow-Tschesmenski verbrachte die Wintermonate bis 1801 in Leipzig.

Der bekannte russische Staatsmann Graf *Dmitri Andrejewitsch Tolstoi* (1823–1889), später Minister für Volksaufklärung und Innenminister, verteidigte an der Universität Leipzig seine Dissertation. Auf seine Bemühungen hin wurde hier 1875 ein Russisches Philologisches Seminar an der Universität eröffnet, wo die Altsprachenlehrer für die russischen Gymnasien ausgebildet wurden.<sup>5</sup>

Erst im Sommer 1945, also über 130 Jahre nach der Völkerschlacht, tauchen erneut in Leipzig die Namen russischer Heerführer auf. Ihre Ziele waren nun nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus aber anderer Natur. Der sowjetischen Organisator des Sieges über Nazideutschland, Marschall *Grigori Konstantinowitsch Shukow* (1896–1973), stellte nach einer Besichtigung vor Ort soldatische Hilfe zur Verfügung, um die Schäden an der orthodoxen Kirche rasch zu beseitigen; er soll auch an einem Gottesdienst teilgenommen haben.<sup>6</sup> Nach einer anderen Quelle wurde für ihn in der Umgebung von Leipzig eine Hirschjagd organisiert; der berühmte Reitergeneral des Bürgerkriegs *Semjon Michajlowitsch Budjonny* (1883–1973) nahm an der Eröffnung der ersten Leipziger Nachkriegsmesse am 6. Mai 1946 teil. Für viel Unruhe sorgte in der sowjetischen

---

4 Siehe L. V. Man'kova: Pervyj direktor Akademii nauk [Der erste Direktor der Akademie der Wissenschaften]. In: Vestnik Rossijskoj Akademii nauk. Moskau 1998. Bd. 68. Nr. 1. S. 44–61. – Siehe außerdem Abel' Starcev: Universiteskie gody Radiščeva [Die Universitätsjahre Radischtschews]. Moskau 1956. S. 24.

5 Siehe dazu den Aufsatz von Siegfried Hoyer im vorliegenden Band.

6 Siehe Marija •ukova: Maršal •ukov i starec Nektarij [Marschall Shukow und Vater Nektari]. In: Nepoznannyj mir very [Die unerforschte Welt des Glaubens]. Sretensk 2005. S. 221. – Diese Angaben der Tochter Shukows bedürfen noch der weiteren Verifizierung.

Kommandantur die Ankunft von Stalins Sohn Wassili mit seiner Gattin, einer Tochter von Marschall Semjon Konstantinowitsch Timoschenko, die offiziell den Leipziger Zirkus besuchen wollten.<sup>7</sup>

Diametral gegen Zaren und Höflinge standen jene Kräfte, die die Macht des Zarismus wenigstens einschränken oder radikal ganz und gar beseitigen wollten. Dazu zählen nicht wenige Offiziere, die während der Befreiungskriege 1813–1815 in Sachsen kämpften oder an der Völkerschlacht von Leipzig teilnahmen wie etwa der spätere Geschichtsphilosoph *Peter Jakowlewitsch Tschaadajew* (1794–1856), der mit seinen »Philosophischen Briefen« (»Filosofskie pisma«) die Ausgangspunkte für die bis heute andauernden Diskussionen zwischen Westlern und Slawophilen setzte.

Später berührte der russische Revolutionär *Michail Alexandrowitsch Bakunin* (1814–1876), der seine anarchistischen Ideen erst noch formulieren sollte, im Januar 1843 für wenige Tage auf der Flucht vor Ausweisung aus Dresden nach Zürich die Messestadt. Später war er dann mehrfach in Leipzig, vor allem in den erregenden Monaten der Revolution von 1848/1849. Er verfocht damals die Idee, die Despotie des Zaren zu stürzen und eine freie Föderation der Slawen zu schaffen, also die Idee eines demokratischen Panslawismus, der als Gegengewicht zum russischen Vormachtstreben in Europa angesehen wurde. Im Mai 1848 kam Bakunin in Polizeibegleitung nach Leipzig. Er war in Berlin als potentieller Zarenattentäter ausgewiesen worden. Am Ostersonntag ließ er Arnold Ruge aus der Generalversammlung des demokratischen »Deutschen Vaterlandsvereins« herausschreien, auf der sich dieser um einen Platz für die konstituierende Nationalversammlung bewarb. Bakunin brachte ihn deshalb vielleicht um das begehrte Mandat, kommentierte das aber trocken: »Nun, wenn wir Slawen erst unsere Revolution im Gange haben, so wollen wir Dich für die Undankbarkeit dieser Sächsischen Philister entschädigen.«<sup>8</sup>

7 Siehe Aleksandr Vasil'evič Pyl'cyn: Štrafnoj udar, ili kak oficerskij šrafbat došel do Berlina [Straßstoß oder wie ein Offiziersstrafbataillon bis Berlin gelangte]. St. Petersburg 2003. S. 260–271.

8 Arno Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825–1889. Bd. 2. Berlin 1886. S. 43. – Siehe über Bakunin in Deutschland noch Erhard Hexelschneider: Michail Bakunin (1814–1876). Ein russischer Revolutionär im Dresdner Maiaufstand. In: Helmut Bleiber/Walter Schmidt, Susanne Scholz (Hrsg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49. Berlin 2003 (im weiteren Erhard Hexelschneider: Michail Bakunin ...). S. 37–81.

Ein weiteres Mal weilte Bakunin illegal in der Nacht vom 10. auf den 11. Oktober 1848 in Leipzig, wo er bei Wilhelm Wolfsohn, einem bekannten Übersetzer russischer Literatur, übernachtete und mit ihm ungestüm über Revolution und Humanität diskutierte.<sup>9</sup> Bakunin fuhr weiter in das damals demokratisch regierte anhaltinische Köthen, wo er seine Schrift »Aufruf an die Slaven« verfasste. Mit ihr tauchte er in den letzten Dezembertagen des Jahres 1848 bei dem liberal-demokratischen Verleger Ernst Keil erneut in Leipzig auf, der sie sofort zu drucken begann. Keil war angetan von dem ungestümen Russen, zumal dieser kein Honorar forderte. Übrigens blieben Keil und Bakunin auch nach Bakunins spektakulärer Flucht aus Sibirien in Kontakt, weil der Russe dem Verleger 1862 seine Memoiren zum Druck anbot, die er freilich nie geschrieben hat. Bakunin blieb in Leipzig bis März 1849 und wohnte in J. G. Werners Hotelrestaurant »Der goldene Hahn« in der Hainstraße 24. Er hoffte auf eine neue Revolution in Deutschland. Deshalb suchte er in Leipzig Verbindungen zu revolutionär gesinnten tschechischen und sorbischen Studenten, aber auch zu polnischen, österreichischen sowie natürlich deutschen Revolutionären herzustellen. Im April übersiedelte Bakunin wegen der Nähe zu Böhmen endgültig nach Dresden, wo er dann einer der führenden Köpfe des gescheiterten Maiaufstandes 1849 wurde.

Ob auch russische *Volkstümmler* Leipzig auf ihrem Weg nach Westen berührten, ist unbekannt. Die sozialdemokratische Presse Leipzigs jedenfalls verfolgte die Aktivitäten der verschiedenen revolutionären Gruppierungen sehr intensiv, mit Sympathie und Solidarität, ohne freilich das volkstümmlerische Konzept des individuellen Terrors zu teilen. »Der Sozialdemokrat«, »Der Volksstaat« und andere sozialdemokratische Zeitungen und Schriften informierten regelmäßig über Russland, seine revolutionären Bewegungen und auch über russische Kulturleistungen, vor allem über den revolutionären Demokraten und Schriftsteller Nikolai Tschernyschewski. Allein in der »Leipziger Volkszeitung« erschienen zwischen 1894 und 1917 insgesamt 76 Abdrucke größerer oder kleinerer Werke russischer Schriftsteller und 72 feuilletonistische, literatur- und theaterkritische Würdigungen oder Kurznotizen.<sup>10</sup> Danach kamen die Revolutio-

---

9 Siehe Erhard Hexelschneider: Michail Bakunin ... S. 49.

10 Siehe Erhard Hexelschneider: Russische Literatur in der »Leipziger Volkszeitung« vor dem ersten Weltkrieg. Ein Überblick. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die

näre verschiedener Spielart (Bolschewiki, Menschewiki usw.); vor allem über die Aufenthalte Wladimir Iljitsch Lenins und seiner Kampfgefährten in Leipzig wird in diesem Band gesondert informiert.<sup>11</sup>

## DIE RUSSISCHE MUSIKWELT ZIEHT ES NACH LEIPZIG

Die Anziehungskraft Leipzigs auf Musiker und Komponisten war immens. Das Gewandhaus mit seinem auch damals schon berühmten Klangkörper, später der Liszt-Verein mit seinen Konzerten neuer Musik im Albertsaal, aber vor allem das Konservatorium als Ausbildungsstätte für junge Talente waren im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg Treffpunkt der internationalen Musikwelt. Seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erklang immer häufiger russische Musik in der Stadt, so von Alexej Lwow, Anton Rubinstein oder Peter Tschaikowski in eigener Darbietung und Interpretation. Dazu gesellten sich bedeutende Solisten wie Alexander Siloti oder Wassili Sapelnikow.<sup>12</sup> An das Konservatorium wurden auch zwei russische Lehrkräfte berufen. Zum einen *Karl Juljewitsch Davidoff* (Dawydow, 1838–1889), der 1859 in Leipzig bei Moritz Hauptmann Komposition und Musik studiert hatte, dann 1860 in der Nachfolge von Friedrich Wilhelm Ludwig Grützmaier zum Professor für Cello bestellt wurde und (bis 1862) parallel Konzertmeister des Gewandhauses war. Er steht am Anfang der international angesehenen russischen Cellistenschule. Zwanzig Jahre später, von 1882 bis 1891, wirkte hier der Violinist und Komponist *Adolf Davidowitsch Brodsky* (Brodski, 1851–1929) als Professor für Violine. Er begründete in Leipzig ein berühmtes Streichquartett und ging dann später als Konzertmeister des Symphonic Orchestra nach New York. Für alle »russischen« Angelegenheiten spielte der Gewandhauskapellmeister Arthur Nikisch (1855–1922) eine große Rolle. Von 1895 bis 1913 weilte er fast jährlich zu Dirigaten in Russland, lernte dabei viele Persönlichkeiten des russischen Musiklebens kennen, von denen er nicht wenige nach

---

Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Leipzig 1997. S. 323–341.

11 Siehe den Beitrag von Erhard Hexelschneider über Wladimir Iljitsch Lenin im vorliegenden Band.

12 Siehe den Beitrag von Erhard Hexelschneider über Peter Iljitsch Tschaikowski im vorliegenden Band.

Leipzig zu Gastspielen einlud oder zu Praktika zog und deren Werke er in das Leipziger Repertoire einführte.<sup>13</sup> Aus der langen Reihe der Komponisten sollen im Folgenden nur einige genannt werden, das Gebiet der deutsch-russischen Musikbeziehungen in Leipzig um 1900 muss noch weiter erforscht werden.

Ausführlich berichtete *Alexander Profirjewitsch Borodin* (1833 bis 1887) über die Teilnahme der Gewandhausmusiker an der 18. Tonkünstlerversammlung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins (ADMV) in Magdeburg und über seine freundschaftlichen Begegnungen mit dem Vorsitzenden, dem Chordirigenten Karl Riedel, in Leipzig im Sommer 1881.<sup>14</sup>

*Sergej Wassiljewitsch Rachmaninow* (Rachmaninoff, 1873–1943) wohnte drei Winter lang, oft bis ins Frühjahr hinein in Dresden (1906 bis 1909). Sein 2. Klavierkonzert e-Moll, op. 18 wurde am 9. Januar 1902 im Gewandhaus unter Artur Nikisch von Alexander Siloti gespielt. Rachmaninow fuhr mehrfach nach Leipzig. Im Mai 1907 traf er sich mit Nikisch und besichtigte auch das Museum der bildenden Kunst, wo ihn Arnold Böcklins Gemälde »Die Toteninsel« faszinierte und zu seiner gleichnamigen Tondichtung op. 29 (1909) inspirierte. Möglicherweise traf er zu diesem Zeitpunkt mit dem Maler, Zeichner und Bildhauer Max Klinger (1857–1920) zusammen, der von ihm damals eine farbige Kreidezeichnung anfertigte.<sup>15</sup>

Im Januar 1908 folgte der Komponist und Pianist *Alexander Nikolajewitsch Skrjabin* (1872–1915) für einige Tage einer Einladung des Unternehmers Ludwig Hupfeld (1864–1949). Er spielte dort für 1.384 Mark in der »Fabrik für Klavier-Kunstspiel-Instrumente« einige seiner Stücke für Klavier auf Papierrollen ein, die dann pneumatisch durch das Reproduktionsklavier »Phonola« und dessen Weiterentwicklung, das »Meisterspiel-Piano Dea«, wiedergegeben wurden. Der Komponist war voller Begeisterung über dieses neue Verfahren, auch wenn er begriff, dass er

---

13 Siehe das bisher kaum ausgewertete Material in Artur Nikiš i russkaja muzykal'naja kul'tura. Vospominanija, pis'ma, stat'i [Arthur Nikisch und die russische Musikkultur. Erinnerungen, Briefe, Aufsätze]. Leningrad 1975.

14 Siehe A. P. Borodin: O muzyke i muzykantach (Iz pisem) [Über Musik und Musiker (Aus Briefen)]. Moskau 1958. S. 162–167. – Alexander Borodin. Sein Leben, seine Musik, seine Schriften. Berlin 1992. S. 61–68.

15 Siehe Herwig Guratzsch (Hrsg.): Max Klinger. Bestandskatalog der Bildwerke, Gemälde und Zeichnungen im Museum der bildenden Künste Leipzig. Leipzig 1995. S. 252.

– ebenso wie andere Pianisten – wesentlich für Reklamezwecke in das Unternehmen einbezogen wurde.<sup>16</sup> Am 24. Februar 1911 spielte Skrjabin übrigens eigene Klavierstücke im Städtischen Kaufhaus, die aber doch kritisch aufgenommen wurden.<sup>17</sup>

Auch später, nach der Oktoberrevolution, riss der Strom berühmter Namen aus Sowjetrussland bzw. der Emigranten nicht ab. Ein Beispiel: Der »rote Geiger« *Eduard Soermus* (1878–1940), ein herausragender Violinist estnischer Herkunft, gab zu Beginn der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts begeistert aufgenommene Konzerte zu Gunsten der Hungerhilfe für Sowjetrussland und gastierte 1922 auch in Leipzig, wo er seinen Wohnsitz während seiner Deutschland-Aufenthalte in der Pegauer Straße 15 (heute Wolfgang-Heinze-Straße) nahm. Von ihm fertigte der bekannte Maler Alfred Frank 1923 eine Radierung an.<sup>18</sup>

## LITERARISCHE REFLEXIONEN ÜBER LEIPZIG

Die Zahl der Schriftsteller, die sich – und sei es auch für noch so kurze Zeit – in Leipzig aufhielten, ist nicht erheblich und steht in keinem Vergleich zu den Vertretern der Musik. Im 18. Jahrhundert stand Leipzig als Zentrum der mitteldeutschen Aufklärung allerdings in hohem Ansehen. Der Klassizist *Alexander Petrowitsch Sumarokow* (1718–1777), obwohl selbst nie in Leipzig, wusste es zu schätzen, dass ihn die unter Leitung von Johann Christoph Gottsched (1700–1766) stehende »Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig« 1756 zu ihrem Ehrenmitglied ernannt hatte. Der Satiriker *Denis Iwanowitsch Fonwisin* (1745–1792), Verfasser der ersten originalen russischen Komödie »Der Landjunker« (»Nedorosk«, 1783), erreichte Leipzig im September 1784, sah in ihr eine bedeutsame westeuropäische Großstadt (»die erste Stadt, die Beachtung verdient«<sup>19</sup>), absolvierte auch ein beachtliches Besichtigungsprogramm, wusste aber nörglerisch insgesamt nur Negatives zu berichten und kam

---

16 Siehe Alexander Skrjabin: Briefe. Leipzig 1988. S. 290f.

17 Siehe ebenda. S. 365.

18 Siehe Werner Kapfenberger: Das Wirken von Eduard Soermus 1922–1932 in Deutschland. In: Harri Kõivits: Eduard Soermus. Der Rote Geiger. Leipzig 1978. S. 17–19, 162–165 und 250.

19 An F. I. Fonwisina am 9. September 1784. In: Denis Fonwisin: Der Landjunker und andere satirische Dichtungen und Schriften. Berlin 1957. S. 293.

zu dem Schluss: »Leipzig ist eine Woche lang sehr angenehm, aber wohnen möchte ich dort um keinen Preis.«<sup>20</sup> Ihn störte alles und er betrachtete es mit dem Hochmut des russischen Adligen: »Bei uns ist alles besser!«<sup>21</sup> Ganz anders und voller Begeisterung nahm *Nikolai Michajlowitsch Karamsin* die Stadt auf seiner westeuropäischen Bildungsreise auf, denn er traf sich hier mit den ausgangs des 18. Jahrhunderts wichtigsten Persönlichkeiten der Stadt.<sup>22</sup>

Über ihre Sicht auf Leipzig während des Jahres 1813 und der stürmischen Völkerschlacht bei Leipzig berichteten viele russische Offiziere, die teilweise später als wichtige Memoirenschreiber hervortraten. Dennoch tritt Leipzig in ihren Schilderungen deutlich hinter den Dresden-Beschreibungen zurück. Der romantische Dichter *Konstantin Nikolajewitsch Batjuschkow* (1785–1855), der als Adjutant des legendären Generals Nikolai Rajewski an der Völkerschlacht teilnahm, sich im Verlauf der vier-tägigen Schlacht an den verschiedensten Kriegsschauplätzen bewegte, aber nie in die Stadt gelangte, schrieb vom »vielgelehrten und vielleiden-den Leipzig«.<sup>23</sup> Seine Tagebuchnotizen und Verse sind nicht nur wichtige historische Dokumente, sondern auch beachtliche literarische Texte voller Schmerz, Trauer und auch Ironie. *Fjodor Nikolajewitsch Glinka* (1786–1880) notierte in seinen »Briefen eines russischen Offiziers« (»Pisma russkogo ofizera«, 1815–1816), die er Goethe in einer ersten Fassung dedizierte, nur wenig über Leipzig. Ein wichtiges, nicht eigentlich literarisches Zeugnis hinterließ General *Dmitri Sergejewitsch Doch-turow*, der den Einmarsch der russischen Truppen in Leipzig schilderte: wie sie von der Bevölkerung begeistert gefeiert wurden und wie sie sich auch als Sieger mustergültig gegenüber den Bürgern verhielten.<sup>24</sup> Das sind nur einige wenige Stimmen, die leicht vermehrt werden könnten.

Einer dieser Offiziere, später ein angesehener und populärer Schriftsteller, war auch *Alexej Alexejewitsch Perowski*, der sich als Autor Antoni Pogorelski nannte (1787–1836). Als aktiver Teilnehmer an der Völkerschlacht wurde er vom russischen Generalgouverneur in Sach-

---

20 Ebenda. S. 296.

21 Ebenda. S. 294.

22 Siehe genauer den Beitrag von Elizaveta Tumim über ihn im vorliegenden Band.

23 Brief an I. I. Gneditsch vom 30. Oktober 1813. In: Konstantin Batjuškov: *Izbrannaja proza* [Ausgewählte Prosa]. Moskau 1987. S. 345. – Der Brief enthält auch eine ausführliche Schlachtbeschreibung.

24 Siehe Erhard Hexelschneider: *Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland 1790–1849*. Köln, Weimar, Wien 2000. S. 124–137.

sen, Nikolai Grigorjewitsch Repnin-Wolkonski, zu seinem Adjutanten berufen und verbrachte etwa zwei Jahre in Dresden, wo er sich offenbar intensiv mit dem romantischen Werk von E. T. A. Hoffmann auseinandersetzte. Er veröffentlichte 1828 sein Buch »Der Doppelgänger oder meine Abende in Kleinrussland« (»Dwoinik, ili Moi wetschera w Malorossii«) und darin die Novelle »Die verderblichen Folgen eine ungezügelter Einbildung« (»Pagubnyje posledstwija neobusdannogo woobraschenija«), deren Handlung in Leipzig im Mai 17\*\* an der Leipziger Universität spielt. Die tragische Liebe des russischen Studenten N. zu einer künstlichen Puppe steht ganz in der phantastischen Tradition Hoffmanns, eingebettet in bestimmte Leipziger Realien (Straßennamen, Messebeschreibung, knappe Beschreibung des universitären Vorlesungsbetriebs). Pogorelski kannte die Stadt immerhin noch. Ganz anders fast 100 Jahre später sein Landsmann, der Prosaist *Wenjamin Alexandrowitsch Kawerin* (1902 bis 1989), der – ebenfalls Hoffmanns Spuren folgend – 1922 seine Erzählung »Die Chronik der Stadt Leipzig für das Jahr 18\*\*« (»Chronika goroda Leipzig sa 18.. god«) im Almanach der literarischen Gruppierung der Serapionsbrüder druckte, offenbar aber selbst niemals in Leipzig war. Die Örtlichkeiten Leipzigs mit seiner Universität sind bei beiden Autoren allerdings nur Staffage für ihre phantastischen Geschichten.

Weniger wichtig war Leipzig offenbar für russische Schriftsteller im 19. Jahrhundert, zumal sie fast alle nur auf der Durchreise hier verweilten. Der russische Romantiker *Wassili Andrejewitsch Shukowski* (1783 bis 1852) kam von Dresden aus zur Ostermesse 1827 und kaufte im Brockhaus-Verlag für 4.000 Taler Bücher für die Erziehung des russischen Kronprinzen Alexander, traf sich auch mit nicht wenigen Wissenschaftlern und Kulturschaffenden, aber länger hielt es ihn hier nicht.<sup>25</sup> *Fjodor Michajlowitsch Dostojewski* (1821–1881), fast 1½ Jahre in Dresden ansässig, verspürte keinerlei Lust, diese Metropole kennenzulernen; für ihn war Leipzig 1867 das kurze Stück beim Umsteigen vom Dresdner zum Thüringer Bahnhof auf dem Weg in die Spielkasinos von Bad Homburg. Wie er erlebten auch der Romancier *Iwan Alexandrowitsch Gontscharow* (1812 bis 1891) und der Dramatiker *Alexander Nikolajewitsch Ostrowski* (1823–1886) im Juni 1860 bzw. im April 1862 Leipzig nur im verträucherten Wartesaal.<sup>26</sup> *Iwan Sergejewitsch Turgenjew* (1818–1868)

25 Siehe ebenda. S. 398–402.

26 Siehe An E. A. und S. A. Nikitenko am 3. (15.) 1860. In: Ivan Aleksandrowič Gončarov: *Sobranie sočinenij* [Werkausgabe]. Bd. 8. Moskau 1980. S. 283. – Aleksandr

und der Kritiker *Wissarion Grigorjewitsch Belinski* (1811–1848) übernachteten auf der Fahrt von Berlin nach Dresden am 25. Mai 1847 in Leipzig, aber Belinski verschlief einen Stadtspaziergang.<sup>27</sup> Als Turgenjew im April 1858 erneut in die Stadt zurückkehrte, war das nur dem Gastspiel seiner Freundin, der berühmten Sängerin Pauline Garçia-Viardot, geschuldet, nicht der Stadt.<sup>28</sup> Nicht viel anders war es bei *Lew Nikolajewitsch Tolstoi* (1828–1910), der ebenfalls nur eine einzige Nacht auf der Fahrt von Berlin nach Bamberg vom 27. auf den 28. Juli 1860 in Leipzig im »Hotel zum Kronprinzen« in Bahnhofsnähe in der Querstraße verweilte.<sup>29</sup> Auch der Messetrubel mit seinem spezifischen Getümmel und Lärm gefiel weder Turgenjew (September 1840) noch dem Lyriker *Fjodor Iwanowitsch Tjutschew* (September 1841).<sup>30</sup>

Wenige Autoren sahen Leipzig anders. *Wilhelm Karlowitsch Küchelbecker* (1797–1846), ein Freund Alexander Puschkins und in den Dekabristen-Aufstand 1825 verwickelt, kam in Diensten des Kammerherrn Alexander Naryschkin im November 1820 zur Weiterfahrt nach Italien, Südfrankreich und Paris auch nach Leipzig. Hier besuchte er den Philosophen Christian August Clodius und das Theater. Er, dessen Eltern selbst aus Sachsen stammten, beschrieb seine Eindrücke voller Begeisterung: »Leipzig ist eine hübsche, helle Stadt; es sprüht vor Leben und Aktivität; die Einwohner zeichnen sich durch besondere Feinheit und Höflichkeit im Umgang aus; ich habe nichts bemerkt, was an provinzielle Sitten gemahnen würde; Leipzig verdient zu Recht die Bezeichnung eines deutschen Athens.«<sup>31</sup> Auch der Lyriker und Dramatiker *Alexej Konstantinowitsch Tolstoi* (1817–1875) fiel offenbar aus dem Rahmen der bloß durchreisenden Berühmtheiten, denn er heiratete am 15. April 1863

---

Nikolaevič Ostrovskij: Polnoe sobranie sočinenij [Vollständige Werkausgabe]. Bd. 13. Moskau 1952. S. 248 in seinem Tagebuch unter dem 17. (20.) April 1862.

27 Siehe An M. V. Belinskaja am 24. Mai (5. Juni) 1847. In: Vissarion Grigor'evič Belinskij: Sobranie sočinenij [Werkausgabe]. Bd. 9. Moskau 1982. S. 645.

28 Siehe An P. Turgeneva am 16. April 1858. In: Ivan Sergeevič Turgenev: Polnoe sobranie sočinenij i pisem [Vollständige Werk- und Briefausgabe]. Bd. 3. Moskau, Leningrad 1961. S. 214.

29 Siehe Eckbert Pechstedt: Eine Eintragung L. N. Tolstojs im Fremdenbuch des Hotels »Zum Kronprinzen« in Leipzig. In: Zeitschrift für Slawistik. Berlin 12(1967)1. S. 106–111.

30 Siehe Erhard Hexelschneider: Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland 1790–1849. Köln, Weimar, Wien 2000. S. 395f.

31 Vil'gel'm Karlovič Kjučel'becker: Putešestvie. Dnevnik. Stat'i [Wilhelm Karlowitsch Küchelbecker: Die Reise. Tagebuch. Aufsätze]. Leningrad 1979. S. 26.

in der hiesigen griechisch-orthodoxen Kirche Sofja Andrejewna Miller, die nach langen Querelen die Scheidung von ihrem Mann erreicht hatte. Das war eine jener mutigen und talentierten Frauen, die sich der herrschenden Moral entgegenstellte. Diese kluge, gebildete und belesene Frau, die ein gutes Dutzend Sprachen beherrschte und über eine gute Singstimme verfügte, lebte mit Tolstoi über zehn Jahre in freier Gemeinschaft zusammen. Und obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits eine russisch-orthodoxe Hauskapelle in Dresden (wo beide wohnten) existierte, zog man es doch vor, sich wegen der öffentlichen Meinung von dem griechischen Archimandriten Andronikos Demetrakopoulos nach orthodoxem Ritus in Leipzig trauen zu lassen.<sup>32</sup>

Der Schriftsteller *Andrej Bely* (1880–1934) schließlich belegte um die Jahreswende 1913/1914 einen ihn zutiefst beeindruckenden anthroposophischen Kurs über »Christus und geistige Welten« bei dem von ihm hochgeschätzten Rudolf Steiner,<sup>33</sup> der im übrigen große Anziehungskraft auf viele russische Geistesschaffende ausübte; Bely sprach sogar von einem »russischen Klub« in Leipzig. Hier traf er auch mit dem Dichter Christian Morgenstern zusammen und besuchte Friedrich Nietzsches Geburtsort Röcken. Schließlich muss *Michail Michajlowitsch Prischwin* (1873–1954) genannt werden, der Schilderer der mittell russischen Landschaft. Er studierte vom 18. April 1901 bis 6. März 1902 an der Leipziger Universität Ökonomie mit dem Schwerpunkt Agrarwissenschaften und wohnte in der Hohen Straße 58 bzw. in der Sternwartenstraße 27. Über seine Studien und Erlebnisse in Leipzig gibt er in seinem autobiographischen Werk »Die Kette des Kastschej« (»Kaschtschejewja zep«, 1928–1954) eindrucksvolle Beschreibungen. Er studierte unter anderem bei dem Nationalökonom Karl Bücher, Naturphilosophie bei dem Chemiker Wilhelm Ostwald, ferner Ackerbaulehre und Tierzucht bei Wilhelm Kirchner sowie Pflanzenphysiologie bei Wilhelm Leopold Pfeffer, aber er besuchte auch Gewandhausaufführungen und war ein großer Wagner-Liebhaber.<sup>34</sup> Er soll nach Angaben seiner späteren Lebensgefährtin verstärkt im Labor von Ostwald gearbeitet haben, der ihm angeblich die

32 Über sie siehe Elisaveta Tumim: Sred' šumnogo bala, slučajno ... [Während des lärmvollen Balles, ganz zufällig ...]. In: Antenna. Leipzig. Januar 2006. S. 8f. – Über die Hochzeit siehe André Lirondelle: Le poète Alexis Tolstoï. Paris 1912. S. 217.

33 Siehe Andrej Belyj: Geheime Aufzeichnungen. Dornach 1992. S. 36–45.

34 Siehe Gerhild Schwendler: M. Prischwin an der Leipziger Universität. In: »Universitätszeitung«. Leipzig vom 6. Juli 1984 (Nr. 27). – Siehe auch Valerija Dmitrievna Prišvina: Krug • izni [Der Kreis des Lebens]. Moskau 1981. S. 57–63.

Aufzeichnung und Publikationsvorbereitung seiner Vorlesungen übertragen hatte, die dann in der Universitätsdruckerei unter den Namen Prischwins und eines anderen Studenten veröffentlicht worden seien. Tatsächlich bestätigt Ostwald die Entstehung seiner »Vorlesungen zur Naturphilosophie« auf diese Weise, ohne allerdings Prischwin beim Namen zu nennen. Das alles bedarf also weiterer Verifizierung.<sup>35</sup>

## RUSSISCHE STUDENTEN UND WISSENSCHAFTLER AN DER UNIVERSITÄT

Und damit sind wir bei berühmten Studenten und Praktikanten. Sie hielten sich für gewöhnlich länger in der Universitätsstadt auf, sei es für einen gesamten oder kürzeren Ausbildungsgang, oft auch zur Weiterbildung. Das traf zwar auf *Michail Wassiljewitsch Lomonossow* (1711 bis 1765), den russischen Polyhistor, gerade nicht zu, der an der Bergakademie Freiberg studierte und Leipzig nur kurz auf Durchfahrten 1739 und 1740 berührte, aber dann doch auf die folgenden Studentengenerationen. Die erste größere Welle wurde als geschlossene Gruppe in den Jahren 1767–1773 von Katharina II. nach Leipzig entsandt.<sup>36</sup> Fast alle nahmen in der Folgezeit wichtige Positionen im russischen Geistesleben oder im Beamtenapparat des Russischen Reichs ein, so etwa der Schriftsteller *Alexander Nikolajewitsch Radischtschew* (1749–1802), der spätere Innenminister *Ossip Petrowitsch Kosodawlew* (1754–1819), der auch Goethes »Clavigo« übersetzt hatte (1780), der freimaurerische Autor *Alexej Michajlowitsch Kutusow* (1746 oder 1747–1797), der Reiseforschriftsteller *Peter Iwanowitsch Tschelischtschew* (1745–1811) und der Diplomat *Sergej Nikolajewitsch Janow*. Die Atmosphäre ihrer Studentenzeit machte die russische Autorin *Olga Dmitrijewna Forsch* (1873–1961) in ihrem in der DDR seinerzeit viel gelesenen Roman »Die Kaiserin und der Rebell« (zuerst 1957, russisch »Radischtschew«, 1939) deutlich. Die Verfasserin weilte 1907 in Deutschland, allerdings in Nürnberg, war

35 Siehe V. D. Prišvina: *Krug •izni* [Der Kreis des Lebens]. Moskau 1981. S. 59. – Auch die Angaben über Prischwins Leipziger Zeit bei Horst Lampl sind dokumentarisch nicht immer abgesichert (siehe Horst Lampl: *Das Frühwerk Michail Prišvins. Studien zur Erzählstruktur*. Wien 1967. S. 25–28). – Siehe noch Wilhelm Ostwald: *Vorlesungen zur Naturphilosophie* gehalten im Sommer 1901 an der Universität Leipzig. Leipzig 1902. S. V–VI.

36 Siehe genauer den Beitrag von Siegfried Hillert im vorliegenden Band.

nie in Leipzig, dennoch vermittelte sie ein farbenprächtiges, in den Realien ziemlich genaues Leipzig-Bild, um vor allem eine zumindest visuelle Begegnung zwischen Raditschschew und Goethe in ihrem Werk herbeizuführen.

Ein gesuchter Studienort wurde Leipzig dann allerdings erst wieder seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als nämlich herausragende Gelehrte in verschiedenen naturwissenschaftlichen, medizinischen, linguistischen und geisteswissenschaftlichen Fächern ihre Schulen und damit den Weltruhm der Leipziger Universität begründeten.<sup>37</sup> Auch hier ragen einige russische Namen in den Geisteswissenschaften heraus, die später einflussreiche Positionen in Russland einnehmen sollten. Dazu zählen der Philosoph *Dmitri Nikolajewitsch Zertelejew* (1852–1911), der 1878 mit einer Dissertation über Arthur Schopenhauers Erkenntnistheorie promovierte und 1891 Goethes »Faust« (I) übersetzte; der bereits erwähnte spätere Innenminister *D. A. Tolstoi* wurde am 21. Februar 1868 mit seiner Arbeit »Der Katholizismus in Russland« promoviert; der Orientalist Baron *Viktor Romanowitsch von Rosen* (1849–1908), der Begründer der russischen Arabistik und Iranistik, gilt als einer der berühmtesten Schüler von Heinrich Leberecht Fleischer (1870/1871). Hier promovierte aber auch 1875 als erste russische Frau *Anna Michajlowna Jewreinowa* (1844–1919), eine Aktivistin der russischen Frauenbewegung, zum Dr. jur. Sie war von 1885 bis 1890 Herausgeberin der angesehenen demokratischen Zeitschrift »Sewernyj westnik«. Der spätere Ethnologe und Südseereisende *Nikolai Nikolajewitsch Miklucho-Maklai* (1846–1888) belegte in Leipzig im Sommersemester 1865 die Camera-*lia*,<sup>38</sup> der armenische Lyriker *Awetik Saakowitsch Issakjan* (1875–1957) hörte 1893/1894 als Gast Lehrveranstaltungen an der Philosophischen Fakultät.<sup>39</sup>

Bleiben die Gelehrten, die zum fachlichen Austausch mit ihren Kollegen nach Leipzig kamen, und die Praktikanten, die sich bei den damals berühmten Professoren fort- und weiterbilden wollten. Vor allem in den

37 Siehe den Beitrag sowie entsprechendes Zahlenmaterial bei Siegfried Hoyer im vorliegenden Band.

38 Siehe G[ünter] K[at]sch/G[erhild] S[chwendler]: Miklucho-Maklai – Student der Universität Leipzig. In: »Universitätszeitung«. Leipzig vom 2. Juli 1982 (Nr. 26).

39 Siehe A. M. Babajan: Avetik Issakjan. Moskau 1980. S. 9. – Siehe auch Adelheid Latchinian: Leipzig und Armenien: Zu kulturellen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher. Bd. 3(1)2001. Leipzig 2001. S. 110f.

medizinischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen ist ihre Zahl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie Arbeiten der jüngsten Zeit deutlich machen, immens.<sup>40</sup> Von 1865 bis 1904 weilten allein 15 jüngere Wissenschaftler für kürzere oder längere Zeit am Chemischen Institut und arbeiteten dort unter Anleitung von Hermann Kolbe, Johannes Wislicenus und Wilhelm Ostwald. Fast im gleichen Zeitraum, von 1865 bis 1901, arbeiteten 42 russische Wissenschaftler verschiedener Disziplinen am Institut für Physiologie unter Anleitung von Carl Ludwig und Ewald Hering. Das bedeutet, dass jeder Fünfte der insgesamt etwa 210 Ludwig-Schüler aus Russland kam;<sup>41</sup> sie alle sollten später wichtige Positionen im russischen Hochschulwesen einnehmen.

Ende 1857 arbeitete der später berühmte russische Physiologe *Iwan Michajlowitsch Setschenow* (1829–1905) im Labor des Leipziger Gelehrten Otto Funke. Der bekannte Chirurg und Anatom *Nikolai Iwanowitsch Pirogow* (1810–1881), der die russische Militärchirurgie und Militärmedizin begründete, war in den 1860er Jahren verantwortlicher Mentor für die russischen Praktikanten in Deutschland und soll auch zuständig für die Arbeit einer Gruppe russischer Gelehrter im Laboratorium von Carl Ludwig gewesen sein.<sup>42</sup> Dazu gehörte auch der später bekannte Physiologe *Nikolai Ossipowitsch Kowalewski* (1840–1891). Der Chemiker *Nikolai Dmitrijewitsch Selinski* (1861–1953) arbeitete nach Abschluss seiner Studien in Odessa in Leipzig 1885 bei Johannes Wislicenus. Auch der Physiologe und spätere Nobelpreisträger *Iwan Petrowitsch Pawlow* (1849–1936) studierte 1884/1886 im Labor bei Carl Ludwig. Der Neurologe *Wladimir Michajlowitsch Bechterew* (1857–1927) war fast ein Jahr (1884/1885) »mit ganzer Kraft und Begeisterung« in der psychiatrischen

---

40 Siehe Regine Pfrepper/Gerd Pfrepper: Experimentelle Arbeiten russischer Mediziner an der Leipziger Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: N. T. M. Basel 14(2006). S. 162–173. – Regine Pfrepper/Gerd Pfrepper: Russkie mediki i chemiki v Lejpcigskom universitete vo vtoroj polovine XIX v. [Russische Mediziner und Chemiker an der Leipziger Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Galina Ivanovna Smagina (Hrsgn.): Nemy v Rossii. Russko-nemeckie naučnye i kul'turnye svjazi [Russisch-deutsche wissenschaftliche und kulturelle Verbindungen]. St. Petersburg 2007 (im Druck). – Dort auch weiterführende Literatur. Beiden Verfassern gilt herzlicher Dank für ihre Hinweise und die freundlich gewährte Einsichtnahme in das Manuskript.

41 Siehe Regine Pfrepper/Gerd Pfrepper: Experimentelle Arbeiten russischer Mediziner an der Leipziger Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: N. T. M. Basel 14(2006). S. 165.

42 Siehe A. F. Koni: Sobranie sočinenij [Werkausgabe]. Bd. 7. Moskau 1968. S. 200–220.

Klinik von Paul Flechsig, dem psychologischen Laboratorium von Wilhelm Wundt und besonders in der histologischen Abteilung von Justus Gaule tätig; viele dieser Erfahrungen setzte er dann an der Universität Kasan um.<sup>43</sup>

Am Konservatorium wurden in den Jahren von 1843–1881 insgesamt 2.129 Studierende ausgebildet, darunter 197 russische Staatsbürger; das war unter den Ausländern nach Großbritannien der zweite Platz. Hier sind zu nennen der ukrainische Komponist *Mykola Witalijowytsch Lyssenko* (Lissenko, 1842–1912), der in nur zwei Jahren (1867–1869) das gesamte Ausbildungspensum des Konservatoriums bei Carl Reinecke, Ernst Friedrich Richter und anderen bewältigte und bereits erste Kompositionen öffentlich spielte. Ferner gehören hierher das litauische Multitalent *Mikalojus Konstantinas Čiurlionis* (1875–1911), der sich hier am 16. Oktober 1901 (bis Juli 1902) einschrieb, auch bei Wilhelm Wundt Vorlesungen hörte und seine Kompositionen der Leipziger Öffentlichkeit vorstellte,<sup>44</sup> und der Musikwissenschaftler und Musikkritiker *Alexander Sergejewitsch Faminzyn* (1841–1896), der noch vor Lyssenko 1862–1864 hier studiert hatte und später Professor am Petersburger Konservatorium wurde. Wie dieser studierte auch der weniger bekannte Komponist *Grigori Alexandrowitsch Demidow* (1837–1870) bei Moritz Hauptmann (1792–1868) Musiktheorie, der bei den Russen offenbar bekannt und beliebt war, vielleicht, weil er von 1815–1820 Privatmusiklehrer des ehemaligen russischen Generalgouverneurs in Dresden, Fürst Nikolai Griгорjewitsch Repnin-Wolkonski, war.

## DIE VERLEGER

Und die russischen Geschäftsleute? Über sie wissen wir fast nichts, sie liebten es offenbar, im Hintergrund zu wirken. Eine Ausnahme waren die Verleger. So ist bekannt, dass mehrere russische Unternehmen mit dem F. A. Brockhaus Verlag in Kontakt getreten sind wegen verschiedener

---

43 Siehe Marina A. Akimenko: Das biopsychische Modell und der deutsche Einfluss auf die Bechterev-Schule. In: Regine Pfrepper (Hrsgn.): Medizin-, Pharmazie- und Wissenschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Festschrift für Ingrid Kästner zum 65. Geburtstag. Aachen 2007. S. 193–198.

44 Siehe Rainer Budde (Hrsg.): Die Welt als große Sinfonie. Mikalojus Konstantinos Čiurlionis (1875–1911). Köln 1998. S. 13–16.

Projekte. Die Gründung des Gemeinschaftsprojekts einer russischen Variante des Brockhaus-Lexikons, bekannt als das »Enzyklopädische Wörterbuch« (»Enziklopeditscheski slowar«) von Brockhaus-Efron oder die Schaffung des eng mit Leipzig verbundenen und bis 1945 hier ansässigen Musikverlages M. P. Beljaieff sind unbedingte Bestandteile des Leipziger »russischen« Verlagswesens,<sup>45</sup> aber weder die russischen Initiatoren der Unternehmungen Ilja Abramowitsch Efron (1847–1917) noch Mitrofan Petrowitsch Belaieff (Beljajev, 1836–1904) waren offenbar in Leipzig.<sup>46</sup> Anders der Verleger Peter Iwanowitsch Jürgenson (1876–1904), der seinen Musikalienverlag 1861 in Moskau gegründet hatte, eine Filiale in Leipzig ins Leben rief und der auch Tschaikowski hier traf. Er entsandte 15 junge Leute auf eigene Kosten zur Ausbildung als Notenstecher in die Messestadt und lud Leipziger Graveure und Metallografen für den Notendruck nach Russland ein.<sup>47</sup>

Anders gesagt: die Zahl berühmter russischer Besucher ist nicht unerheblich und wird sicherlich durch weitere Forschungen noch ausgeweitet werden. Sie bestätigt die eingangs geäußerte These, dass Leipzig auch für russische Besucher in hohem Maße attraktiv war.

---

45 Siehe ausführlicher dazu Erhard Hexelschneider: Leipzigs »russisches« Verlagswesen. In: *Russen in Leipzig. Damals – Heute*. Leipzig 2003. S. 115–120.

46 Siehe Erhard Hexelschneider: Der »Brockhaus« erobert den russischen Markt. Zur Entstehungsgeschichte des »Brockhaus-Efron«. In: Thomas Keiderling (Hrsg.): *F. A. Brockhaus 1905–2005*. Leipzig, Mannheim 2005. S. 207–218. – *Der Musikverlag M. P. Belaieff. Eine Stiftung wird Musikgeschichte*. 1885–1985. Frankfurt am Main 1985.

47 Siehe S. V. Belov: *Muzikal’noe izdatel’stvo P. I. Jurgensona* [Der Musikverlag von P. I. Jürgenson]. St. Petersburg 2001. S. 87.

SIEGFRIED HILLERT

## **Studenten und Bücher – Bücher und Studenten: Leipzig und Russland im Zeitalter der Aufklärung\***

»Ich erinnere mich an sie jetzt nicht anders, als an eine Stadt, wo ich [...] im Verlauf einiger Jahre die Zeit unserer Wanderungen durch die ausgedehnten Felder der Wissenschaft und Erkenntnis sichtbarer und unsichtbarer Erscheinungen verbrachte«, schreibt *Roman Maximowitsch Zebrikow* (1763–1817) über seine Studentenjahre in Leipzig nicht zufällig so bewegt und bildhaft, denn sie waren wirklich prägend für ihn. Als er 1779 in die sächsische Messemetropole reiste, war er dort nicht der erste Student aus Russland: Neben Göttingen und Halle ist es im 18. Jahrhundert vor allem die Universität Leipzig, die bevorzugt als Ausbildungsstätte junger Russen im Ausland gewählt wurde. Finden wir von 1700 bis 1750 in den Leipziger Matrikeln zehn russische Studenten, so sind es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schon 73, denen wohl noch sieben Russen hinzugerechnet werden müssen, die auf der mit Leipzig eng verbundenen Freiburger Bergakademie ihren Studien nachgingen. 15 Russen, die Anfang des 19. Jahrhunderts in Göttingen studierten, wurden mit dem Vermerk »ex academiae Leipzig« inskribiert. Von der Bedeutung dieses Vorganges für die deutsch-russischen Wechselbeziehungen spricht, dass viele der ehemaligen Leipziger Studenten später in Russland eine wichtige Rolle spielten: Unter ihnen finden sich Akademiemitglieder und -sekretäre, Professoren der Universitäten St. Petersburg, Moskau, Kiew und Charkow, Privatsekretäre Katharinas II., Minister, Lehrer, Ärzte, Militärs, Dichter und Diplomaten.

Die wohl wichtigste Gruppe war 1767, von Katharina II. aus ihrem Pagenkorps persönlich ausgewählt, nach Leipzig geschickt worden. Elf junge russische Edelleute, darunter der spätere Schriftsteller *Alexander*

---

\* Nachdruck meines gleichnamigen Beitrags in »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003. S. 86–90). Mit freundlicher Genehmigung des Europa-Haus Leipzig e. V.

*Nikolajewitsch Radischtschew* (1749–1802), nahmen ihr Studium an der Juristenfakultät der Alma Mater lipsiensis auf. Gerade wegen der Rolle Radischtschews als aufklärerischer Denker, Schriftsteller und Gesellschaftskritiker, wegen seines Buches »Die Reise von Petersburg nach Moskau« (»Puteschestwije is Peterburga do Moskwyy«, 1790) und dessen nachwirkendem Einfluss sind ihre Leipziger Jahre gut erforscht. Immatrikuliert wurden sie am 26. Februar 1767, und nach einiger Orientierungszeit begann im Sommersemester 1767 das eigentliche Studium, vorerst mit den Fächern Deutsch, Latein, Französisch, Logik und Allgemeine Geschichte in speziell für sie eingerichteten Kursen. Dann gesellten sich weitere Fächer aus dem allgemeinen Programm der Hochschule in den juristischen und historischen Disziplinen dazu. Gerhard Georg von Alten-Bockum war den Studenten von der russischen Kaiserin als Betreuer mitgegeben worden, um über Studienfleiß und Lebenswandel zu wachen und für die Absicherung der Lebensbedürfnisse zu sorgen. Die Kaiserin hatte jeden der Studenten mit 800 Rubeln jährlich ausgestattet, eine beträchtliche Summe für jene Zeit, die nach dem zweiten Jahr sogar auf 1.000 Rubel erhöht wurde. Aber der Hofmeister wirtschaftete offensichtlich mehr in die eigene Tasche, auch machte er ihnen enge Vorschriften und behandelte sie wie kleine Schüler. Als er den Studenten den Besuch der von ihnen besonders geschätzten Moralvorlesung des Professors Christian Friedrich Schmid verbieten wollte, kam es zum Streit und zu Handgreiflichkeiten, die bis zum Verfahren vor der Universitätsgerichtsbarkeit führten. Mit Klageschreiben wandten sich die Studenten auch an den russischen Hof; der ihnen zugetane Repetitor August Witzmann reiste auf ihre Veranlassung nach St. Petersburg, er konnte dort aber offenbar nicht viel ausrichten. Interessant ist, dass Witzmann in Petersburg blieb. Nach einigen Anfangsschwierigkeiten führte er ab 1776 eine erfolgreiche Pension mit Lehranstalt, schrieb Lehrbücher und damals sehr populäre »Hilfsbücher«, verfasste deutsche und italienische Gedichte, Übersetzungen ins Russische, gab das »Sankt-Petersburgische Wochenblatt zur Aufnahme der Ökonomie und zur Ausbreitung anderer gemeinnütziger Kenntnisse« und anderes heraus. Ab 1792 führte er eine erfolgreiche »Wirtschafts-Lehranstalt« und bei der Rückkehr Radischtschews aus Leipzig im Herbst 1771 gehörte er wohl zu jenen Personen, die der junge Leipziger Absolvent zuerst aufsuchte. Nicht zufällig findet sich sein Name in der Gruppe von engen Freunden, denen Radischtschew ein Exemplar seiner »Reise« schenkte; gerade ihm vertraute er später seine Kinder zur Erziehung an.

Eine wichtige Persönlichkeit war der für die seelsorgerische Betreuung der Studenten zuständige Priester Pawel. Er war in Leipzig gut bekannt und galt bei Bürgern und dem Rat als Ehrenmann. Neben seinen geistlichen Pflichten als Beichtvater der Studenten hat er offenbar auch orthodoxe Gottesdienste im Leipziger »Griechenhaus« gehalten. Bezeichnend für die aufklärerische Gesinnung und die Weltoffenheit Leipzigs nämlich war, dass sich dort schon sehr früh der für Mittel- und Westeuropa höchst seltene Fall einer »griechischen«, das heißt orthodoxen Kirche lokalisieren lässt. Es gab seit 1500 im »Freundschen Hof« (Katharinenstraße 4) zu jeder Messe eine besondere Konzentration von Fremden aus dem Osten und Südosten Europas, die schließlich bald auch zwischen den Messen blieben und sich in der Stadt aufhielten. In den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde der ganze zweite Stock des Hauses in eine größere orthodoxe Kapelle umgestaltet, die 1769 nochmals umgebaut, besonders ausgestaltet und dem Heiligen Georg geweiht wurde. Da aber die Neugestaltung der Kirche (mit einem russischen Ikonostas!) gerade in die Studienjahre Radischtschews und seiner Freunde fällt, so muss zumindest die Frage erlaubt sein, ob hier nicht Vater Pawel als Initiator, Organisator oder anderweitig aktiv Beteiligter zu vermuten ist.<sup>1</sup>

Bekannt wurde der Priester in Leipzig noch in anderer Beziehung, denn er hat – wie der Verleger Johann Gottlob Immanuel Breitkopf mitteilte – auch russischen Sprachunterricht erteilt, so an dessen Söhne Bernhard Theodor (der später nach St. Petersburg auswanderte und Verleger wurde) und Christoph Gottlob, Spitzenvertreter der Leipziger Büchermacher und -händler mit Geschäftsbeziehungen in viele europäische Länder, darunter auch nach Russland. Ab 1760 gehörte Johann Breitkopf zu den ständigen Korrespondenten der Petersburger Akademie, er übernahm den Vertrieb vieler Bücher aus Russland. Auch die Werke Michail Lomonossows sind überwiegend von ihm veröffentlicht und vertrieben worden. Schon 1780 hatte die Firma an die Petersburger Akademie-Druckerei Lettern für die bemerkenswerte Summe von 514,70 Rubel geliefert. Die »Buchfamilie« Breitkopf kann als exemplarischer Prototyp des aufgeklärten Leipziger Bürgers gelten, der immer ein waches Interesse für die Verbreitung von Kenntnissen und umfangreichem Wissen über andere Menschen und Völker besaß. Das weltoffene Den-

---

1 Siehe dazu auch den Beitrag von Oleg Akulov über die Russische Kirche im vorliegenden Band.

ken und Wirken im kontinentalen Maßstab stand im Gleichgewicht zur Sicherung eigener und regionaler Vorteile.

Um der Buchstadt Leipzig für die deutsch-russischen Wechselbeziehungen gerecht zu werden, müssten sicher auch die Verleger Hartknoch, Reich, Hinrichs, Böhme, Leo und weitere gewürdigt werden, die alleamt eine fruchtbare Rolle bei der Vermittlung russischer Bücher in Mittel- und Westeuropa und von Literatur (und damit der Geisteswelt der Aufklärung) nach Russland gespielt haben.

In dieses Umfeld, geprägt durch die Messen als Umschlagplatz von Waren, Informationen und Meinungen, aufgenommen von der berühmten Universität als Bildungsstätte, kamen die Russen zum Studium. So ist es kein Wunder, dass sie, geprägt von Leipzig (als »Ort der Geistesaufklärung« bezeichnete es Zebrikow) mit lebenslang nachwirkenden Eindrücken in die Heimat zurückkehrten. Dieser Zebrikow war übrigens der einzige russische Student im 18. Jahrhundert, der auf eigene Kosten in Leipzig studierte. Er kam mit Kaufleuten aus Russland zur Messe, denen er beim Verkauf half und als Dolmetscher zur Seite stand. Damit erwarb er sich einen guten Ruf und beträchtliche Mittel, so dass er sich 1780 immatrikulieren lassen konnte. Als 1784 der erste Konsul des Russischen Konsulats, Fjodor Saposhnikow, sein Amt antrat, freundete er sich schnell mit Zebrikow an.

Nach fünfjährigem Studium kehrte er 1785 mit breitem Wissen in Rechtswissenschaften und Ökonomie und mit weiter verbesserten Sprachkenntnissen nach Russland zurück. Nach anfänglichen Schwierigkeiten fand er schließlich als Übersetzer eine befriedigende Tätigkeit im Kollegium für Auswärtige Angelegenheiten und befasste sich unter Leitung des Grafen Alexander Woronzow mit dem russischen Überseehandel. Und hier gibt es im Lebenslauf Zebrikows eine gehörige Überraschung: In der Leitung des Petersburger Hafenzollamtes arbeitete zu jener Zeit der Leipzig-Absolvent Radischschew. Auch dieser war mit Woronzow gut bekannt und hatte ständig dienstlichen Umgang mit Woni-fatiew, dem Kanzleivorsteher des Grafen, mit dem auch Zebrikow häufig zusammentraf. Schwer vorstellbar, dass die beiden Leipzig-Absolventen einander nicht begegnet sind. Bedenkt man noch, dass beide gute juristische und ökonomische Kenntnisse, lebhaft literarische Interessen und eine ausgeprägt kritische Grundeinstellung zur Situation in Russland hatten und in vielen Fragen sehr ähnlich dachten, so müssen sie sich einfach gut verstanden haben. Dafür gibt es Indizien. In Zebrikows Bibliothek findet sich Radischschews Mably-Übersetzung »Betrachtun-

gen über die griechische Geschichte« (»Rasmyschlenija o gretscheskoi istorii«, 1773) und (was wichtiger ist) eins der ganz seltenen Exemplare von Radischtschews »Reise von Petersburg nach Moskau«, ein Buch, das mehr als Sprengstoff war und wohl nur von Radischtschew persönlich verschenkt worden sein kann. Dies alles kann kein Zufall sein: Sehr konkret und ganz persönlich haben hier die Leipziger Studienjahre nachgewirkt.

Offensichtlich ging die Bekanntschaft zwischen beiden über die Petersburger Zeit hinaus. Womöglich wurde sie sogar noch intensiver, als der Aktuar Zebrikow 1787 zum Vertreter des Kollegiums für Auswärtige Angelegenheiten beim Stab der Armee Grigori Potemkins als Übersetzer ernannt wurde und in den Süden abreiste. Diese Tätigkeit ließ Zebrikow genügend Zeit zum Schreiben eines ausführlichen Tagebuches. Ein genauer Vergleich dieser Tagebuchtexte mit Radischtschews »Reise« zeigt erstaunliche Übereinstimmungen: Ganze Teile und verschiedene Einzelheiten gehen offensichtlich auf Zebrikows Informationen zurück. Sicher haben beide 1787/1789 in engem Kontakt gestanden, denn Radischtschew verarbeitete nicht nur Zebrikows Berichte von der Südararmee, sondern nutzte dessen Person sogar als biografischen Hintergrund einer Figur seiner »Reise«. Der »Nowgoroder Seminarist« ist ein energischer junger Mann, der (wie Zebrikow) Deutsch, Französisch und Latein fließend beherrscht, sich in der Jurisprudenz gut auskennt, über Bildung und Unterricht meditiert sowie Vergil, Horaz, Titus Livius und Tacitus umfangreich zitieren kann. Der »Seminarist« weist indirekt selbst auf Leipzig hin: »Aber wenn ich die Kenntnisse der Seminaristen mit dem vergleiche, was ich glücklicherweise kennenzulernen Gelegenheit hatte, dann scheint mir, daß unsere [Nowgoroder] Schule vergangenen Jahrhunderten angehört«, wie es bei Radischtschew heißt. Obwohl sich Zebrikows Grundpositionen in wichtigen Fragen von denen Radischtschews unterschieden, waren sich beide doch einig in der kritischen Ablehnung der in Russland herrschenden Unterdrückung. Die vom aufklärerischen Geist der Leipziger Bildungsjahre geprägte Sicht auf den Menschen und seine Lebensumstände hat beide offensichtlich eng verbunden.

In der Buchgeschichte hat die »Reise von Petersburg nach Moskau« ein einmaliges Schicksal: Radischtschew hatte lediglich einige kostbare handschriftliche Exemplare an Vertraute verschenkt. 1790 ließ er das Buch auf eigene Kosten in mehreren hundert Exemplaren drucken, von denen nur 25, die er einem Buchhändler anbot, ans Licht der Welt ka-

men. Sofort danach wurde er verhaftet, die gesamte Auflage des Buches verbrannt. Ihm wurde nach vielen Verhören der Prozess gemacht; er wurde als Aufrührer zum Tode verurteilt und dann zu zehnjähriger Verbannung begnadigt. Über sechs Jahre verbrachte er in sibirischer Verbannung, erst nach dem Tode Katharinas II. konnte er, psychisch stark angeschlagen, auf sein Gut bei Moskau zurückkehren. Obwohl von der »Reise« nur ganz wenige Exemplare existierten und es lebensgefährlich war, das Buch zu lesen oder zu besitzen, hat es doch mehr Wirkung erzielt, als mancher Bestseller. Durchweg berufen sich russische Gesellschaftskritiker bis hinein ins 20. Jahrhundert immer wieder auf Raditschshews Darstellungen und Gedanken. Dieses scheinbar »totgeschlagene« Buch des Leipziger Absolventen hat in Rußland eine unglaubliche Ausstrahlung erreicht.

Vor diesem Hintergrund, der mit vielen Beispielen aus Wirtschaft, Handel, Publizistik, Wissenschaft und Kunst ergänzt werden müsste, zeigt sich die viel gerühmte Rolle Leipzigs als Dreh- und Angelpunkt breit gefächerter deutsch-russischer Wechselbeziehungen im 18. Jahrhundert in hellem Licht. Der Universität Leipzig als Ausbildungsstätte Raditschshews, Kosodawlews, Zebrikows und anderer Russen kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Ausgerüstet mit nutzbarem und zu neuen Sichten führendem Wissen, mit gründlichen und praktisch erprobten Sprachkenntnissen, mit Einsichten und bleibenden Erfahrungen auf den Feldern von Handel und Ökonomie, aber auch mit allerhand fröhlichen Jugenderlebnissen kehrten die jungen Russen aus Leipzig in die Heimat zurück und haben wichtige Leistungen für die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung Russlands erbracht. Dies zeigt, dass der für Deutschland, Mittel- und Westeuropa häufig dargestellten Mittlerfunktion Leipzigs auch weitreichende Wirkungen nach Osteuropa, insbesondere nach Russland, an die Seite gestellt werden müssen.

MAX WALTER SCHULZ

## Ein Denkmal für Radischtschew\*

Der Roman »Triptychon mit sieben Brücken« (1974) des Leipziger Autors und langjährigen Direktors des Instituts für Literatur »Johannes R. Becher«, Max Walter Schulz (1921–1991), behandelt die Schicksale von Menschen in den aufregenden Augusttagen des Jahres 1968, als die Entwicklung des demokratischen Sozialismus in der Tschechoslowakei durch die militärische Gewalt der Warschauer Paktstaaten unterdrückt wurde. Während einer zufälligen Begegnung des Haupthelden Rudi Hagedorn, eines Ästhetik-Professors an der Universität, kommt es auf dem Leipziger Nachmarkt am Fuße des Goethe-Denkmal von Carl Seffner zu einem Disput mit Sarbatow, einem Professor für russische Literatur aus Moskau, über Radischtschew. Der russische Spezialist ist eher eine Randfigur im Geflecht des Romans. Seine Frau übersetzt das Gespräch.

»Sarbatow sagt, dies wäre ein Ausdruck der nationalen Einseitigkeit der deutschen Kultur; dieses hübsche Denkmal des jungen Herrn Goethe meint er. Er meint überhaupt, daß die Einseitigkeit der nationalen Kulturpropaganda in allen europäischen Ländern anzutreffen und zu bedauern sei. Da wäre man doch — nach Sarbatow — auf Zarskoje Selo noch universeller im Aufstellen von Denkmälern gewesen. Also: Sarbatow erlaube sich die Frage, weshalb hier auf diesem schönen kleinen Platz, einem Jahrmarktplatz der europäischen Ideen, weshalb hier nicht neben dem jungen Goethe oder vis-à-vis von ihm, etwa hier hinter dem Brunnen, das Denkmal des jungen Radischtschew steht. Das fragt Sarbatow (ich kann es nicht verhüten) und bittet Sie, seinen geschätzten Kollegen, um eine Antwort.«

Hagedorn denkt, man sollte doch immer seiner ersten Regung folgen. Aber nun ist er einmal sitzengeblieben und löffelt Moskauer Eis und

---

\* Gekürzter Auszug aus dem Roman von Max Walter Schulz: Triptychon mit sieben Brücken. Halle (Saale) 1974. S. 376f. – Der Titel stammt von den Herausgebern.

muß bei der Gelegenheit gleich einstehen für nicht universelle Denkmalskultur von Vater August bis auf unsere Tage.

»Im Park von Weimar«, sagt er, »stehen Puschkin und Shakespeare.«

Das wisse man zu schätzen, übersetzt die Sarbatowa ihren Sarbatow weiterhin mit ungeheurer Freundlichkeit. Aber hier hätte Raditschew zu stehen, hier und nirgendwo anders in Deutschland. Ob es denn dem geschätzten Kollegen nicht bekannt sei, daß Alexander Nikolajewitsch Raditschew, geboren am 31. August 1749, mithin drei Tage nach Goethe zur Welt gekommen, von Februar 1767 bis Oktober 1771 in Leipzig Rechtswissenschaft studiert habe, mithin über ein Jahr zusammen mit Goethe, der bekanntlich von 1765 bis zum Sommer 1768 in Leipzig dem gleichen Studium oblag und ... [...]

»Und hier in Leipzig in diesen Jahren«, nun übersetzt die Sarbatowa schlicht und ernsthaft, »wagten Raditschew und seine russischen Studienkameraden eine Revolte gegen die mitgeschickte Aufsichtsperson, jenen Major Bockum, von der Zarin Katharina der Zweiten als Hofmeister, als Zuchtmeister der russischen Studentenkolonie beigegeben, eine erfolgreiche Revolte, mithin auch erfolgreich gegen die Despotie der Zarin, erfolgreich im Sinne der Ideen, die der Französischen Revolution vorhergingen, ein nachhaltiges Erlebnis für die revolutionäre Entwicklung Raditschews. Lesen Sie doch bitte, heute noch, wenn es geht, von Raditschew ›Das Leben Fjodor Wassiljewitsch Uschakows‹, die Biographie seines Freundes, dessen tragisches Ende. Da haben Sie die Leipziger Episode.«

Hagedorn sieht die Erschütterung dieses alten Gelehrten. Es ist, als ob Sarbatow die Geschichte, die er bedenkt und zu bedenken gegeben hat, hier an ihrem historischen Ort wie am eigenen Leib noch einmal mit vollzöge. Und die einzige im Augenblick wohl beste Erkenntnis, die er, Hagedorn, jetzt daraus gewinnt, ist die Erkenntnis, daß heute der 31. August ist, Raditschews Geburtstag, doch sehr wahrscheinlich der Anlaß, daß Sarbatow an diesem Tag seiner Reise in Leipzig weilen und die Sarbatowa am historischen Ort ein Gespräch mit einem Deutschen haben wollte.

»Tschuß Moment, Towaristsch!«

Vor dem Brunnen, das sind nur wenige Schritte, ist ein Blumenstand. Es gibt noch rote Rosen für Raditschew. Aber anstellen muß man sich trotzdem.

ELIZAVETA TUMIM

## Spaziergänge mit Nikolai Karamsin

Nikolai Michajlowitsch Karamsin (1766–1826) war wahrscheinlich der erste Reisende, der den Russen etwas ausführlicher über Leipzig erzählt hat. Der Name dieses Schriftstellers ist jedem russischen Menschen geläufig, obwohl es übertrieben wäre zu sagen, dass seine Bücher bis heute gelesen werden. Er ist allgemein bekannt als Schriftsteller des Sentimentalismus (vor allem durch die »Arme Lisa«, »Bednaja Lisa«, 1792) und als herausragender Historiker und Verfasser der »Geschichte des russischen Staates« (»Istorija gosudarstwa Rossiskogo«, 1818–1826 in 12 Bänden). Aber diesen Ruhm erwarb er sich erst in der zweiten Hälfte seines Lebensweges. 1789–1790 reiste der junge Autor durch Westeuropa, seine Eindrücke hat er in den »Briefen eines russischen Reisenden« (»Pisma russkogo puteschestwennika«, 1791–1792) beschrieben. Es ist das ein literarisiertes Tagebuch, dessen Seiten von einem klugen und nachdenklichen Beobachter, einem gebildeten und liberal denkenden Adligen, einem kommunikativen und scharfsinnigen Menschen geführt sind.

Schon im ersten Brief aus Leipzig lässt Karamsin den Leser wissen: »Hier, meine Teuren, wünschte ich einst meine Jugend zuzubringen; hierher gingen vor mehreren Jahren meine Gedanken. Hier wollte ich mich zur Aufsuchung der Wahrheit vorbereiten, nach welcher mein Herz von der frühesten Jugend an sich sehnte. – Aber die Vorsehung fand es für gut, diesen Wunsch nicht zu erfüllen.«<sup>1</sup> Es ist nicht uninteressant, daran zu erinnern, dass dieser erste Brief aus »Kleinparis« auf den 14. Juli 1789 datiert ist, also auf jenen Tag, als im wirklichen Paris die revolutionären Massen die Bastille erstürmten.

---

1 Nikolai Michajlowitsch Karamsin: Briefe eines russischen Reisenden. Berlin 1959. S. 101. – Die Übersetzung stammt von Johann Gottfried Richter (1763–1829) aus Taucha, einem bedeutenden Mittler russischer Kultur in Deutschland, der sie von Karamsin während seines Moskau-Aufenthalts autorisieren ließ. Der Erstdruck erfolgte 1800 in Leipzig.

Als Karamsin in die Stadt seiner jugendlichen Absichten kommt, streift er unermüdlich durch die Straßen, geht in den umliegenden Gärten Leipzigs spazieren, besucht Vorlesungen zur Ästhetik, trifft sich mit Universitätsprofessoren und Schriftstellern und nimmt an einem gemeinsamen Essen von »gelehrten Freunden« Platners teil. In seinen Briefen, die wie Novellen wirken, treten Studenten auf, einfache Stadtbewohner, Bauern, Gärtner, Wächter. Karamsin ist neugierig und aufmerksam. Er hebt die Bevölkerungsdichte der Stadt hervor, die er nie vorher in Deutschland angetroffen haben will, obwohl er Königsberg, Berlin und Dresden kannte, schreibt über die Höhe der Häuser und die Breite der Straßen, über die fehlenden Kutschen und die damit fehlenden Gefahr, angefahren zu werden. Er vergleicht die Lage von Dresden mit Leipzig und hat Probleme, der einen Stadt vor der anderen den Vorzug zu geben: »Die Lage Leipzigs ist nicht so malerisch wie die von Dresden; denn es liegt mitten in einer großen Ebene. Da aber diese Ebene sehr gut bestellt und mit Feldern, Gärten, Lustwäldern und Dörfern, in zierlicher Abwechslung, bedeckt ist, so findet das Auge mannigfaltige Veränderungen und ermüdet nicht leicht. Die Lage Dresdens ist herrlich und die von Leipzig artig. Jene kann man mit einem Frauenzimmer vergleichen, bei welcher jeder auf den ersten Blick ausruft: Was für eine Schönheit! Und diese ist einem Mädchen gleich, die jedermann gefällt, aber nur nach und nach, die alle einstimmig loben, nur ohne Begeisterung, und von welcher man mit einer stillen und angenehmen Bewegung der Seele sagt: Sie ist reizend!«<sup>2</sup>

Und weiter schreibt Karamsin über die Buchstadt Leipzig: »Fast auf jeder Straße findet man auch mehrere Buchladen, und doch werden die Leipziger Buchhändler reich, worüber ich mich wundere.«<sup>3</sup> Ihm gefällt als Schriftsteller und Mensch der Aufklärungsepoche die gelehrte und Buchatmosphäre der Stadt außerordentlich, ebenso das Vorhandensein von allgemein zugänglichen Lesebibliotheken, »aus welchen man für geringes Geld Bücher aller Arten erhalten kann.«<sup>4</sup> Die berühmte Leipziger Messe ist ihm auch deshalb interessant, weil dann die Buchhändler aus ganz Deutschland zusammenkommen. Er schreibt über die Entwicklung des deutschen Autorenrechts und über die Bezahlung der

---

2 Ebenda. S. 103.

3 Ebenda. S. 110.

4 Ebenda.

schriftstellerischen Arbeit – ein für Russland neues Thema, wo die Autoren den Schriftstellerberuf noch nicht professionell ausübten.

Den 23jährigen Karamsin interessieren nicht nur Bücher und Vorlesungen, er tut sich auch im öffentlichen Gesellschaftsleben um: »Einige der hiesigen reichen Kaufleute gehen oft auf Dinners, Soupers, Bälle und so weiter. Die jungen Stutzer aus der Zahl der Studenten erscheinen bei solchen Gelegenheiten in ihrem Glanze. Man spielt Karten, man tanzt, man schneidet die Cour wie überall bei diesen Festen.«<sup>5</sup> Ein Theater gibt es ebenfalls: »Nur reiset die Schauspielergesellschaft den Sommer über nach anderen Städten und kommt erst im Herbst zur Michaelismesse wieder zurück nach Leipzig.«<sup>6</sup> Auch Essen könne man gut: Es gibt hier »die außerordentlich schmackhaften Lerchen, die köstlichen Kuchen, den herrlichsten Spargel und eine Menge Früchte, vorzüglich Kirschen, die sehr gut und jetzt so wohlfeil sind, dass man für zehn Kopeken eine ganze Schüssel voll bekommt. Überhaupt ist es in Sachsen wohlfeil zu leben.«<sup>7</sup>

Auf seinen Spaziergängen außerhalb der Stadt ergötzt sich Karamsin in gleicher Weise an den Alleen in Richters Garten und der jungen Blumenverkäuferin; in Wendlers Garten zieht ihn vor allem das nach Entwürfen von Adam Friedrich Oeser (1717–1799) geschaffene Denkmal Christian Fürchtegott Gellerts (1715–1769) an, das heute als Kopie in den Anlagen am Schillerpark steht; die beiden Gärten sind verschwunden. Übrigens traf Karamsin auch Oeser. Schließlich weilte der Schriftsteller in einem nicht näher bezeichneten Garten vor der Stadt, wo sich viele Studenten und Philister aufhielten: »Einige saßen im Schatten der Bäume und lasen oder hatten wenigstens ein Buch in der Hand, sie würdigten die Vorübergehenden keines Blicks. Andere saßen tabakrauchend im Kreise und schützten sich vor den Strahlen der Sonne durch dicke Rauchwolken, die kräuselnd in die Höhe stiegen und sich über ihren Köpfen sammelten. Noch andere spazierten mit Damen am Arme in dunklen Alleen. – Die Musik ertönte unaufhörlich; und dafür sammelte ein Mensch, der mit einem Teller herumging, beliebige Beiträge von den Anwesenden.«<sup>8</sup> Aufmerksam verfolgte Karamsin alles, was unterwegs mit seiner russischen Heimat zu tun hatte. So erfuhr er von seinem

---

5 Ebenda. S. 109.

6 Ebenda.

7 Ebenda. S. 109f.

8 Ebenda. S. 116.

Begleiter, einem jungen Mann aus Genf, den er tags zuvor kennengelernt hatte, dass dieser Russisch sprechen konnte, weil er vier Jahre in Moskau gelebt hatte. Kurz danach stießen sie auf zwei Reisende, von denen Karamsin den einen bereits in Moskau gesehen hatte und »wir freuten uns jetzt einer des anderen wie alte Bekannte«.<sup>9</sup>

Großen Eindruck macht auf den jungen Russen eine Begegnung mit dem in ganz Europa bekannten Schriftsteller *Felix Weiße* (1726–1804), den er als »Liebling der dramatischen und lyrischen Muse« bezeichnet und als »Kinderfreund, der durch Lehre und Beispiel die Regeln einer guten Erziehung in Deutschland verbreitet hat«.<sup>10</sup> Er war – was für das Jahrhundert der Aufklärung durchaus charakteristisch ist – sehr vielseitig: er betätigte sich als Lyriker und Dramatiker, Verfasser von Erzählungen für Kinder und Journalist, Verleger und Kritiker und sogar als Steuereinnahmer. Weiße war also ein Mann, den zu besuchen für jeden Reisenden, der etwas auf sich hielt, ein absolutes Muss war, noch dazu für einen Schriftsteller. Karamsin hatte ja selbst 1786–1788 einige seiner Texte übersetzt und in der Zeitschrift »Kinderlektüre« (»Detskoje tschetschnie«) veröffentlicht; Weiße wiederum brachte in seiner Zeitschrift »Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste« gelegentlich Nachrichten über Russland und seine Kultur.

Karamsin besucht Weiße auf dessen Gut in Stötteritz, das heute unter Denkmalschutz steht. Das Wohlwollen, die Gastlichkeit und die Einfachheit im Umgang nahmen den Gast völlig für ihn ein. Als besonderes Verdienst hebt Karamsin hervor, dass in der Bibliothek Weißes eine handschriftliche Geschichte des russischen Theaters als Rarität aufbewahrt wird, die ihm von einem Russen übersetzt und geschenkt wurde. Das Schicksal dieser Handschrift ist unbekannt; das Archiv Weißes ist nicht erhalten. In der Forschung wird sie als Teil der »Nachricht von einigen russischen Schriftstellern, nebst einem kurzen Berichte vom russischen Theater« (1768) angesehen, die Autorschaft wird heute zumeist dem Schauspieler Iwan Afanassjewitsch Dmitrewski (1736–1831) zugeschrieben.

Die Russen, die an der Leipziger Universität zwei Jahrzehnte vorher studiert hatten, interessieren Karamsin außerordentlich. Ob dieses Interesse allein patriotischen Erwägungen geschuldet ist, ist in der Forschung

---

9 Ebenda.

10 Ebenda. S. 113.

strittig. Denkbar wären auch freimaurerische Bezüge. Für Karamsin ist wichtig, dass sich der Ästhetik-Professor *Ernst Platner* (1744–1818) noch der Studenten K. und R. erinnert, die hier studiert haben.<sup>11</sup> Dahinter vermutet die Forschung entweder den Freimaurer Alexej Kutusow und Alexander Radischschew oder (weniger stichhaltig) Ossip Kosodawlew und Andrej Rubanowski, die allesamt zu jener Studentenkolonie gehörten, die Katharina II. 1767 für einige Jahre nach Leipzig zum Jura-studium entsandt hatte.<sup>12</sup>

Ernst Platner war als Ästhetiker, Psychologe und Anthropologe weit-hin bekannt und zur Besuchszeit Karamsins Rektor der Universität. Seine Vorlesungen waren ungeheuer populär unter den Studenten, weil er bemüht war, den Hörern seine philosophischen Ansichten in lebendiger und verständlicher Form nahe zu bringen, worüber Karamsin schon in Moskau gehört hatte: »Keiner unter den Leipziger Gelehrten ist so be-rühmt als Doktor Platner. Er ist ein eklektischer Philosoph, der die Wahr-heit in allen Systemen sucht und sich an keines derselben bindet. In einigen Stücken stimmt er z. B. mit Kant überein, in anderen mit Leibniz; oder er widerspricht hier dem einen oder dem andern. Er schreibt sehr klar, und wer nur einige Kenntnis der Logik und Metaphysik hat, kann ihn leicht verstehen.« So motiviert Karamsin seine Absicht, ihn zu besu-chen.

In der kurzen Zeit seines Leipzig-Aufenthalts traf er Platner viermal: in dessen Haus, im Hörsaal, in einer Gastwirtschaft und in fröhlicher Runde. Karamsin beschrieb sowohl das Arbeitszimmer des Gelehrten als auch die Atmosphäre respektvoller Aufmerksamkeit seitens der Studenten, die während der Vorlesungen Platners herrschte. Im »Blauen Engel«, wo sich die Honoratioren der Stadt abends trafen, gab es ein »echt attisches Mahl«: »Alle waren heiter und gesprächig, und um mich ins Gespräch zu ziehen, befragte man mich über unsere Literatur.« Wahrscheinlich war das eines der ersten öffentlichen Gespräche über russische Literatur in Leipzig. Von Karamsin erfuhren die deutschen Wissenschaftler über die russische Übersetzung des »Messias« von Klopstock und über sol-che russischen Originalwerke wie die »Rossiade« und »Der wiedergebo-

---

11 Siehe ebenda. S. 111.

12 Siehe den Kommentar in Nikolaj Michajlovič Karamzin: *Pis'ma russkogo putešest-vennika* [Briefe eines russischen Reisenden]. Leningrad 1984. S. 624. – Siehe zu den Studenten auch den Beitrag von Siegfried Hillert im vorliegenden Band.

rene Wladimir« des russischen Dichters Michail Matwejewitsch Chersakow. So erklängen in einer deutschen Gastwirtschaft russische Verse und die Zuhörer spürten in ihnen eine ausdrucksvolle Harmonie.

Der Aristokrat Karamsin betont die vornehme Ungezwungenheit der Manieren, die sowohl Platner als auch den übrigen Teilnehmern der Tafel eigen ist, ihr Vermögen, dem Gesprächspartner zuzuhören und dem Anderen seine Schwächen zu verzeihen. Die Wichtigtuerei von Bürgermeister Karl Wilhelm Müller ruft bei Karamsin ein leises Lächeln hervor. Aber abschließend schreibt er doch versöhnlich: »Ihr seht, [...] daß ich Männer kennenlerne, die meine ganze Achtung verdienen, verständige, gebildete, gelehrte, berühmte Männer.«<sup>13</sup>

In seinem Bericht erwähnt Karamsin auch den Altphilologen *Christian Daniel Beck* (1757–1832), »einen jungen, aber durch seine Talente und Kenntnisse sehr vorzüglichen Professor«.<sup>14</sup> Auch in diesem Zusammenhang wird die Rolle Platners für Russland sichtbar. Ein Vierteljahrhundert nach Karamsin, nämlich am 20. Oktober 1813, tauchen sowohl Platner als auch Beck im Tagebuch von Hauptmann Alexander Iwanowitsch Michajlowski-Danilewski (1789–1848), Quartiermeister im Hauptstab, auf. Am Tag nach der Völkerschlacht findet der 24jährige Offizier, der begierig ist, die Universitätsbibliothek zu besichtigen, ihren Direktor Prof. Beck und beschreibt nicht ohne Vergnügen dessen Reaktion. Unter Bezug auf Beck schreibt er, dass die Leipziger Wissenschaftler sich noch in solcher Furcht vor den erst kürzlich beendeten Schlachten befänden, dass man von ihnen kaum befriedigende Auskünfte erwarten dürfte: »Alle sind sie jetzt mit der Einquartierung befasst. Nur Platner war in diesen verworrenen Tagen ein wirklicher Stoiker. ›Also, ich gehe zu Platner«, antwortete ich. Ich fand in ihm einen Greis um die siebzig, noch frisch am Körper, dessen geistige Fähigkeiten aber schon schwächer wurden. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die politischen Ereignisse konzentriert, worüber er pausenlos sprach, so sehr ich mich auch mühte, über Literatur und Wissenschaften zu sprechen, was ich dann auch gegen Ende meines Besuchs teilweise erreichte.«<sup>15</sup>

---

13 Nikolai Michajlowitsch Karamsin: Briefe eines russischen Reisenden. Berlin 1959. S. 113.

14 Ebenda. S. 104.

15 Nikolaj Michajlovič Michajlovskij-Danilevskij: •urnal 1813 goda [Das Journal 1813]. In: 1812 god. Voennye dnevniki [1812. Kriegstagebücher]. Moskau 1990. S. 371.

Während aller dieser Tage seines Leipzig-Aufenthalts befindet sich Karamsin in wunderbarer Stimmung; alles passt, was selten genug vorkommt; er ist nicht enttäuscht von der Stadt seiner Jugendträume. Dennoch will er sich nicht länger in Leipzig aufhalten. Das Ziel des Schriftstellers ist eine Reise, um die Welt nicht nach Büchern, sondern mit eigenen Augen zu sehen. Deshalb treiben ihn alarmierende Briefe weiter, die er von seinen Korrespondenten erhält. Den letzten Tag verbringt Karamsin im Rosental, wo er über einen örtlichen Cagliostro, einen gewissen Baron Schröpfer, meditiert, weil dieser Magier oder Scharlatan sich eben hier erschossen hat. Aber gedanklich ist er schon auf dem Wege – so ist seine Reiseroute und auch das Gesetz der Gattung einer Reiseerzählung.

Es waren nur fünf Tage, aber in dieser Zeit hat der Schriftsteller so viel gesehen und erlebt, dass das manchem Anderen schon für einige Monate genügt und die zehn Textseiten für einen ganzen Reiseführer reichen würden.

P. S. 65 Jahre später, im Sommer 1854, verbrachte der bekannte russische Lyriker und Schriftsteller Fürst Peter Andrejewitsch Wjasemski (1792–1878) einige Stunden in Leipzig. In seinen Aufzeichnungen, dem »Alten Notizbuch« (»Staraja zapisnaja knishka«), gibt es folgende Bemerkungen: »20. [Juli 1854]. In Leipzig angekommen. Spaziergang durchs Rosental, das Karamsin erwähnt. Habe seine Briefe aus Leipzig gelesen. In Leipzig befindet sich eine griechische Kirche in einem Privathaus. Die Kirche soll vor etwa 70 Jahren von zwei russischen Fürstenbrüdern eingerichtet worden sein, die an der Leipziger Universität studierten. Sollten das nicht die Golizyns<sup>16</sup> gewesen sein? Ich suchte den »Blauen Engel«, den Karamsin erwähnt. Nichts gefunden. Nach dem Mittag ging es weiter nach Dresden.«<sup>17</sup> Wir setzen hinzu, dass der früh verwaiste Wjasemski ein Zögling Karamsins war, der selbst mit Vera Andrejewna Wjasemskaja, der älteren Stiefschwester des Dichters, verheiratet war.

Übersetzung: Erhard Hexelschneider

---

16 Tatsächlich wurde Fürst Alexander Nikolajewitsch Golizyn (Gallitzin) am 8. Juni 1786 an der Leipziger Universität immatrikuliert (siehe Georg Erler: Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559–1809. Bd. 3. Leipzig 1909. S. 104).

17 Peter Vjazemskij: Staraja zapisnaja knishka [Altes Notizbuch]. Bd. 10 der Werkausgabe. Moskau 2003. Zitiert nach <http://cfri.ru/prose/vjazemski/vjazemski.shtml>.

SIEGFRIED HOYER

## Russische Studenten an der Universität Leipzig\*

Das Studium russischer Studenten an der 1409 gegründeten Universität Leipzig begann mit dem Aufstieg eines zentralen russischen Staates im 16. Jahrhundert. Der erste Eintrag eines *russus* datiert von 1531. Wenige Studenten aus dem gleichen Land, die sich als *rutheni* eintrugen, folgten bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Nach einer längeren Pause kamen Anfang des 18. Jahrhunderts erneut russische Studenten nach Leipzig. Zum Teil waren es Adlige, die kein bestimmtes Fachstudium im Auge hatten, während einer Kavaliertour durch Westeuropa mit dem Eintrag in die Matrikel der Universität das akademische Bürgerrecht erwerben wollten und einige Kollegs zur Vervollständigung ihrer allgemeinen Bildung besuchten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gingen russische Studenten eher in das benachbarte Halle, wo die Gedanken der Aufklärung früher als in Leipzig in den Lehrbetrieb eingedrungen waren.

Das änderte sich seit der Mitte des Jahrhunderts. Der spätere Direktor der Kaiserlich-Russischen Akademie der Wissenschaften in Sankt Petersburg, Graf Wladimir Grigorjewitsch Orlow, (1743–1832), soll nach seinem Studium in Leipzig (1763–1765) der Kaiserin Katharina II. diese Ausbildungsstätte für den Besuch anderer russischer Studenten empfohlen haben. Danach begann im Frühjahr 1767 das erste staatlich organisierte Auslandsstudium von elf russischen Studenten an der kursächsischen Landesuniversität. Die Instruktionen für ihren Studienaufenthalt soll Katharina II. persönlich entworfen haben. Das verhinderte allerdings nicht, dass es bald Differenzen mit dem ihnen beigegebenen Hofmeister und

---

\* Der Beitrag fußt auf meinem größeren Aufsatz »Studenten aus dem zaristischen Russland an der Universität Leipzig 1870/1914« (siehe Heiner Lück/Bernd Schildt (Hrsg.): Recht. Idee. Geschichte. Beiträge zur Rechts- und Ideengeschichte für Rolf Lieberwirth anlässlich seines 80. Geburtstages. Köln u. a. 2000. S. 432-449). – Die vorliegende korrigierte Fassung wurde zuerst publiziert in »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003. S. 81-85). Der Nachdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Europa-Haus Leipzig e. V.

auch mit den Bürgern der Stadt gab. Dennoch hatte dieser erste organisierte Versuch, zukünftige Intellektuelle des Zarenreiches an einer führenden deutschen Universität mit der Aufklärung bekannt zu machen, einigen Erfolg. Anfang des 19. Jahrhunderts gehörte der Besuch russischer Studenten in Leipzig wie auch an anderen deutschen Hochschulen zur Normalität. Leipzig besaß als blühende Handelsstadt mit einem umfangreichen Osthandel, als kommende Metropole des Buchhandels und als Standort einer der am meisten besuchten Universitäten Deutschlands allerdings Vorzüge. Mit der weiteren Ausdehnung des Zarenreiches im 18. und 19. Jahrhundert wurde die Gruppe der zum Studium nach Westeuropa ziehenden jungen Männer zahlreicher, ethnisch vielfältiger und multikonfessionell. An den auf gleichem akademischen Bürgerrecht aufgebauten Universitäten spielte das zunächst keine Rolle, bis im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dies von den sich in Deutschland und Russland ausbreitenden nationalistischen Strömungen unterspült wurde.

Da die Modernisierung des russischen Gymnasialunterrichts nach dem Gesetz von 1871 ein spürbarer Mangel an Fachlehrern für Alte Sprachen behinderte, wurde Leipzig ab 1873 der Ort einer umfassenden Ausbildung solcher Pädagogen. Nach einer Übereinkunft zwischen dem Vorsitzenden der Gelehrtenkommission beim russischen Ministerium für Volksaufklärung, Alexander Iwanowitsch Georgijewski, und dem Leipziger Ordinarius für Altphilologie Friedrich Wilhelm Ritschl entstand unter dessen Leitung ein kaiserlich-russisches Seminar, das weder im Vorlesungs- noch im Personalverzeichnis aufgeführt wurde. Die Lehrsprache war Latein. Dem Leiter des Seminars stand ein Assistent aus dem Baltikum zur Seite; von den russischen Studenten, die in dieses eintraten, wurden aber auch gute Deutschkenntnisse verlangt. Im übrigen konnten sich Bürger aus Deutschland, Österreich-Ungarn und anderen Ländern ebenfalls um eine Aufnahme bewerben. Da sie vom russischen Staat ein reichliches Stipendium erhielten, hatten sie sich für eine bestimmte Zeit zu verpflichten, dort an einem Gymnasium zu arbeiten. Bis 1890 wurden in diesem russischen Seminar an der Leipziger Universität 113 Lehrer für Alte Sprachen ausgebildet, die alle offenbar christlicher Konfession, aber verschiedener Nationalität waren. Die Mehrzahl der 36 Deutschen besaß die russische Staatsbürgerschaft. Gegen das Studium dieser Lehrer in Leipzig gab es bald Angriffe sowohl in der deutschen Presse als auch in der russischen Öffentlichkeit, jeweils mit nationalistischen Argumenten. Die Tätigkeit des Seminars endete 1890 aber nicht deshalb, sondern weil an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität in St.

Petersburg nun genügend altsprachliche Lehrer auf hohem Niveau herangebildet werden konnten.

Das Leipziger »Experiment« fügte sich in eine ganze Anzahl von Projekten des normalen und postgradualen Studiums russischer Intellektueller zwischen 1870 und 1914 an deutschen Universitäten ein. Reformfreudige Kreise in Russland versuchten 1912/1913 eine solche oder ähnliche Ausbildung von Fachkräften in Leipzig wieder zu beleben, erfreuten sich auch der Unterstützung des sächsischen Kultusministeriums, doch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendete alle Überlegungen in diese Richtung.

Mit dem starken Anstieg der Studentenzahlen an den deutschen Universitäten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kamen auch mehr Besucher aus dem Ausland. Die Anziehungskraft der deutschen Hochschulen beruhte auf einer großen Zahl hochqualifizierter Professoren mit teilweise internationalem Ruf sowie auf der heute gelegentlich als antiquiert abgetanen akademischen Freiheit des Lernens und der Wahl des Studienfaches. Zu dem Ausländeranteil von 8,1 bis 11,9 Prozent aller Studierenden an der Universität Leipzig zwischen 1870 und 1890 stellten das Zarenreich, Nordamerika, die Schweiz und Österreich-Ungarn die stärksten Kontingente. Aus Russland kamen zwischen 50 und 70 Studierende jährlich, das waren etwa 20 Prozent aller Ausländer.

Langfristig verstärkten restriktive Maßnahmen der zaristischen Regierung in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts (so die scharfe Überwachung an Schulen und Universitäten oder die Quoten für jüdische Studenten) den Drang der jungen Eliten, in Mittel- und Westeuropa zu studieren. Mit der zunehmenden Industrialisierung und der nationalen Entwicklung in den Regionen des Kaukasus und in Ostpolen kamen auch von dort mehr Studienbewerber, so dass die Zahl der Immatrikulierten aus dem Zarenreich an der Leipziger Universität zwischen 1900 und 1914 sprunghaft anstieg und zeitweise die Hälfte des gesamten Ausländeranteils überschritt.

Tabelle 1: Ausländer generell und russische Studenten in Leipzig

Semester	Immatrikulation gesamt	Ausländer in Prozent		Russische Studenten	Prozentanteil an Ausländern
1890/1891	3.458	262	7,37	38	14,50
1895/1896	3.019	310	10,27	60	19,35
1900/1901	3.586	388	10,82	91	23,45
1905/1906	4.224	515	12,19	190	36,89
1910/1911	4.900	634	12,94	278	43,84
1912/1913	5.351	784	14,65	408	52,04
1914	5.359	627	11,70	289	46,09

Die zaristische Polizei versuchte, revolutionäre »Elemente« unter ihren Bürgern im Ausland mit Hilfe der Staatsorgane in den Gastländern zu überwachen. Die sächsische Polizei leistete wie die anderer deutscher Länder Hilfsdienste und forderte seit 1889 dem Universitätsrichter eine genaue Liste der russischen Studenten ab, die wiederum der Nachwelt einen guten Einblick in das breite konfessionelle Spektrum der Besucher ermöglichen. Da die Konfession bis zu einem gewissen Grad auf Herkunftsregion und soziale Gruppen schließen lässt, spiegelt sich in der Statistik auch die vielfältige regionale Zusammensetzung der Studenten aus dem Zarenreich wider.

Tabelle 2: Die konfessionelle Zusammensetzung der russischen Studierenden in Leipzig

Semester	Russ. Stu- denten <sup>1</sup>	Evan- gelisch	Katho- lisch <sup>2</sup>	Ortho- dox	Jü- disch	Refor- miert	Arme- nisch	Musli- misch	Sons- tige <sup>3</sup>
1890/1891	38	20	10	2	4	—	2	—	—
1895/1896	79	28	19	8	10	2	11	—	1
1900/1901	90	22	25	10	27	1	4	1	—
1905/1906	192	43	45	17	70	4	11	1	—
1910/1911	279	41	46	7	172	1	10	1	1
1912/1913	408	42	40	28	189	2	5	—	2
1914	288	36	30	14	198	3	4	—	2

1 Abweichungen von den Zahlen der Statistik ausländischer Studenten sind der Überlieferung geschuldet.  
2 Einschließlich Gläubige der griechisch-unierten (griechisch-katholischen) Kirche.  
3 Die Rubrik fasst Mennoniten und Freireligiöse zusammen.

Zur Pflege der Geselligkeit, der Kommunikation in ihrer Muttersprache und zur Unterstützung neu immatrikulierter Landsleute schlossen sich die ausländischen Studenten wie ihre deutschen Kommilitonen in Verbindungen zusammen. Von den Studenten aus dem Zarenreich gelang dies zuerst den Armeniern, die bereits 1881 einen Akademischen Verein gründeten, der bis 1913 bestand. Polen aus dem zaristischen Teil ihres Landes und zionistisch orientierte jüdische Studenten fanden seit 1890 spezielle Verbindungen für ihre Interessen vor. Die Gründung einer russisch-akademischen Vereinigung in Leipzig gelang erst 1899. Diese wurde scharf von der sächsischen Polizei überwacht, da man in ihren Reihen sozialistische Revolutionäre vermutete. Der Verein bestand ungeachtet dieses Drucks bei einer hohen Mitgliederzahl (78 im Sommersemester 1913) bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Eine kleine Zahl russischer Studenten besaß tatsächlich Kontakt zu den verschiedenen sozialistischen Strömungen und ihren Emigrantorganisationen in Leipzig; gegen einige wurden auch Prozesse geführt.

Die begrenzte Kapazität an Labor-, Klinik- und Praktikumsplätzen führte bei der steigenden Immatrikulation russischer Studenten nach 1905 zu Schwierigkeiten, die durch schrille, ausländerfeindliche Töne in einem Teil der deutschen Presse und bei der Masse der deutschen Studentenverbindungen zugespitzt wurden. Der Senat der Universität Leipzig forderte schließlich vom Sommersemester 1913 an, dass russische Studenten, von Ausnahmefällen abgesehen, zunächst zwei Semester in ihrer Heimat studieren mussten, ehe sie in Leipzig immatrikuliert wurden. Dennoch ging die Besucherzahl nur geringfügig zurück. Die weitere Entwicklung wurde am 1. August 1914 durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges abrupt beendet. Russische Studenten galten, von Ausnahmen abgesehen, als feindliche Ausländer und mussten Deutschland sofort verlassen.

Von 1919 an war wieder eine größere Anzahl von Studenten und Studentinnen in Leipzig eingeschrieben, die als Herkunftsland Russland oder Ukraine angaben. Beide Regionen wurden bis 1929 auch getrennt in der Statistik aufgeführt. Im Wintersemester 1922/1923 erreichte die Immatrikulation mit 32 russischen Staatsbürgern und zehn Studenten aus der Ukraine einen Höhepunkt. Etwa ein Drittel von ihnen studierte Medizin. 1934 waren es noch sechs Studenten »aus Rußland«; offenbar handelte es sich seit 1919 um Kinder von Emigrantenfamilien oder um Deutschstämmige, die die russische Staatsbürgerschaft besaßen. Ein Studentenaustausch bzw. ein Studium russischer Studenten aus dem so-

zialistischen Staat fand – von Ausnahmen abgesehen – zu dieser Zeit in Deutschland nicht statt. Erst das Ende der nationalsozialistischen Diktatur und die Besetzung Ostdeutschlands durch sowjetische Truppen schufen in dieser Hinsicht neue Bedingungen.

ERHARD HEXELSCHEIDER

**»Das wunderbarste Konzertgebäude,  
das ich je gesehen habe« – Peter Tschaikowski in Leipzig  
Mit einem unveröffentlichten Brief  
von Alexander Siloti an Max Klinger**

Die moderne russische Musik fand ihren Weg bald ins Gewandhaus. Seit Mitte der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts kamen Instrumental- und Gesangssolisten aus Russland häufiger zu Gastspielen nach Leipzig. Robert Schumanns »Neue Zeitschrift für Musik« brachte regelmässig Nachrichten über das Musikleben in den russischen Großstädten und allgemeinere Übersichten, so dass man in Leipzig (und nicht nur dort) gut informiert war. Am 8. November 1840 fand auf Einladung von Felix Mendelssohn Bartholdy das erste Konzert für einen bekannteren russischen Komponisten, den Schöpfer der russischen Nationalhymne *Alexej Fjodorowitsch Lwow* (1798–1870), statt, der im Gewandhaus vor geladenen Gästen eigene Werke, darunter seine Erste Fantasie für Violine über russische Nationallieder mit Orchester und Männerchor vorstellte. Das Konzert rief »enthusiastischen Beifall« hervor und soll die Anerkennung von Robert Schumann gefunden haben.<sup>1</sup> Letzterer fuhr übrigens als Begleiter seiner Frau Clara 1844 zu einer Gastspielreise nach Moskau. *Michail Iwanowitsch Glinkas* (1804–1857) Musik, so die Ouvertüre aus seiner Oper »Ein Leben für den Zaren (Iwan Sussanin)« wurde in Leipzig erst 1861, also nach seinem Tode, gespielt; eine Würdigung erschien aber bereits 1839 in Schumanns Blatt.<sup>2</sup> Besondere Anerkennung fand die pianistische Meisterschaft *Anton Grigorjewitsch Rubinsteins* (1829–1894). Er hatte seine Ausbildung als Pianist in Moskau erfahren, setzte sie 1840 bei Liszt in Paris fort und studierte 1844–1846 in Berlin

---

1 Siehe Alfred Dörrfel: Die Gewandhauskonzerte zu Leipzig. 1781–1881. Leipzig 1884 (Reprint Leipzig 1980). S. 213. – Die Rezension mit der Chiffre »13« siehe in Neue Zeitschrift für Musik. Bd. 13. Leipzig vom 18. November 1840. S. 164 (Nr. 41).

2 Siehe M. E.: Aus St. Petersburg. In: Neue Zeitschrift für Musik. Bd. 11. Leipzig vom 9. Juli 1939. S. 10–12 (Nr. 3).

Komposition bei Siegfried Dehn. Er war wohl der meistbeschäftigte russische Solist im Leipziger Gewandhaus. Am 9. Oktober 1842 trat er als Dreizehnjähriger erstmals in einem Abonnementskonzert mit Werken von Franz Schubert, Franz Liszt und von seinem Lehrer Alexandre Villuan auf; bei dieser Gelegenheit weilte er auch im Heim der Familie Clara und Robert Schumann in der Inselstraße 18. Dieses erste Konzert wurde am 15. Dezember 1892, 50 Jahre danach, mit einer konzertanten Aufführung einiger Teile aus seiner Oper »Moses«, op. 112 gewürdigt, die der Komponist selbst dirigierte.<sup>3</sup> Rubinstein trat regelmäßig mit eigenen Werken wie auch den Tonschöpfungen anderer Komponisten im Gewandhaus auf, stürmisch gefeiert vom Publikum. Für März 1886 gestattete ihm die Gewandhausdirektion, sieben seiner berühmten »Historisch klassischen Konzerte« im Großen Saal durchzuführen, natürlich bei Erstattung aller Auslagen und einer Saalmiete von jeweils 200 Mark. Ihm zu Ehren wurde dem Gewandhaus 1897 ein (heute vermisstes) Medaillon gestiftet, zu dem der polnische Pianist Ignacy Jan Paderewski (der in seiner Berliner Studienzeit von Rubinstein gefördert worden war) eine größere Geldsumme gespendet hatte.<sup>4</sup> Dennoch erklang die Musik des Russen danach hier nicht mehr – sie war wohl nicht mehr so beliebt.

Einen besonderen Platz bei der Pflege des russischen Musiklebens in Leipzig nahm und nimmt das Werk *Peter Iljitsch Tschaikowskis* (1840 bis 1893) ein. Am 12. Oktober 1876 erklangen zum ersten Mal zwei kleinere Werke (»Lied ohne Worte«; »Humoreske für Pianoforte«) des Komponisten im Gewandhaus. Dann aber dauerte es doch eine ziemliche Zeit, bis Tschaikowski selbst nach Leipzig kam, um seinem Werk zum Durchbruch zu verhelfen. Im Sommer 1873 weilte der Tonkünstler zwar in Sachsen, Mitte Juli für ein paar Tage in Dresden und kurz in der Sächsischen Schweiz, wo er einen »herrlichen Ausflug« auf die Bastei unternahm,<sup>5</sup> Leipzig aber stand noch nicht auf dem Plan. Erst die Jahreswende 1887/1888 wurde bestimmend für den Beginn einer wirklichen Tschaikowski-Rezeption in der Stadt. Der Komponist, international noch kaum bekannt, hatte sich für seine erste größere Konzertreise durch Westeuropa zwei Ziele auf die Fahne geschrieben: Er wollte die Werke russischer Komponisten bekannter machen und sich selbst in

---

3 Siehe Johannes Forner (Hrsg.): Die Gewandhauskonzerte zu Leipzig. 1781–1971. Leipzig 1981. S. 401.

4 Siehe Handbuch der Gewandhaus-Direktion. [Leipzig 1905]. S. 132.

5 Siehe Peter Tschaikowski: Die Tagebücher. Berlin 1992. S. 4.

West- und Mitteleuropa stärker ins Spiel bringen: »Das sehr natürliche Bestreben, meinen Namen als Komponist so bekannt wie möglich zu machen, verband sich mit der Hoffnung, daß es mir gelingen würde, der russischen Kunst insgesamt einen Dienst zu erweisen, indem ich die Werke auch anderer russischer Komponisten im Ausland vorstellte.«<sup>6</sup> In drei Monaten gab er Konzerte in Leipzig, Hamburg, Berlin, Prag, Paris und London und verzeichnete (trotz großer vorheriger Selbstzweifel) »schöne Erfolge«.<sup>7</sup>

Sein erster Leipzig-Aufenthalt zwischen dem 31. Dezember 1887 und dem 7. Januar 1888 sollte zu einem großen Erlebnis für ihn selbst und für seine Zuhörer werden. Auch später weilte er mehrfach (zwischen dem 13. Januar und dem 2. Februar, dann vom 10. bis 13. und vom 17. bis 19. Februar 1888) in der Stadt, wenn auch meist nur kurz. Hier traf er sich mit der Musikwelt, wobei er sich immer mehr als »Dolmetsch der Schönheiten unserer vaterländischen Tonkunst« verstand.<sup>8</sup> Die Aufenthalte hat er in seinen Tagebüchern ausführlich dokumentiert, so dass man eigentlich fast jeden seiner Schritte nachvollziehen kann.

Tschaikowski fand in Leipzig eine ansehnliche »russische« musikalische Kolonie vor. Gute Bekannte trafen ihn und nahmen ihn, der im erstaunlicherweise damals rauhen Leipziger Winter etwas einsam und unbehaust wirkte, unter ihre Obhut. Das war in erster Linie der berühmte Geiger und Komponist *Adolf Brodsky* (Adolf Dawidowitsch Brodski, 1851–1929), der 1882–1891 als Professor für Violine am Leipziger Königlichen Conservatorium der Musik tätig und mit seiner Familie in Leipzig ansässig war und sich wohl auch wärmstens für das Gastspiel eingesetzt hatte. Seine Stellung ermöglichte es ihm, für Tschaikowski während dessen Leipzig-Besuchen in so schneller Folge wichtige Kontakte mit Musikern und Komponisten herzustellen. Zur Kolonie gehörten ferner der russlanddeutsche Pianist und Musikpädagoge *Arthur Friedheim* (1869–1932), ein Rubinstein- und Liszt-Schüler, ebenfalls zeitweilig in Leipzig ansässig, vor allem aber sein Bekannter und Freund aus Moskauer Zeiten, der Pianist, Dirigent und Komponist *Alexander Iljitsch Siloti* (1863–1945), ebenfalls Schüler der beiden Rubinsteins und Liszts, der 1887–1889 zum ersten Mal seinen Wohnsitz in Leipzig genommen hatte und mit Vera Pawlowna, der Tochter des berühmten russischen

---

6 Peter Tschaikowski: Erinnerungen und Musikkritiken. Leipzig 1974. S. 37.

7 Ebenda. S. 35.

8 Siehe ebenda. S. 37.

Mäzens Pawel Michajlowitsch Tretjakow, verheiratet war. Sie unterhielt in ihrem Haus in Eutritzsch in der Wiesenstraße 4 (heute Coppistraße) ein für die Musikwelt offenes und gastfreundliches Haus.<sup>9</sup> Sie alle schufen um ihren älteren Kollegen eine stimmungsvolle Atmosphäre, zumal er seit seiner Abreise an großem Heimweh litt. Es schmeichelte Tschaikowski, dass er mit Hilfe vor allem von Brodsky und Siloti in Leipzig einen Kreis von Musikern fand, die sich wärmstens für seine Musik interessierten, zumal er das Leipziger Publikum wegen seines konservativen Geschmacks und seiner angeblichen Aversion gegen russische Musik fürchtete, ein Vorurteil, dass sich dann freilich vor Ort überhaupt nicht bewahrheiten sollte.<sup>10</sup> Sein Wohlbefinden wurde auch gehoben durch die russischen Studentinnen und Studenten, die in reichlicher Zahl in Leipzig studierten und von denen nicht wenige ihren Landsmann auf der Generalprobe im Gewandhaus am 4. Januar begeistert feierten, wie er stauend notierte.<sup>11</sup>

Leipzig war gerade in dieser Zeit ein Mittelpunkt des europäischen Musiklebens. Und so kam es ganz zwangsläufig zu Begegnungen Tschaikowskis mit vielen gerade dort weilenden europäischen Berühmtheiten. Gleich am ersten Abend traf er in Brodskys Wohnung in der Kaiser-Wilhelm-Straße 21 (heute August-Bebel-Straße) auf *Johannes Brahms* (1833–1897), der eines seiner Trios für Klavier, Violine und Violoncello zum Vorspiel im Gewandhaus vorbereitete. Aber es kam trotz einiger Gespräche zu keinem wirklichen Kontakt; beide verhielten sich zueinander recht abwartend und steif. Obwohl Tschaikowski mit Brahms letztendlich angenehme Stunden verbrachte, konnte er an dessen Musik keinen Gefallen finden: »Das Wesentliche fehlt – die Schönheit ...!«<sup>12</sup> Und noch schärfer: »Ich liebe seine Musik nicht«<sup>13</sup> – das war Tschai-

9 Über Siloti in Leipzig siehe Erhard Hexelschneider: Zu Franz Liszts russischen Kontakten: Alexander Iljitsch Siloti und Alexej Konstantinowitsch Tolstoi. In: Weimar und der Osten. Historische und kulturelle Beziehungen des thüringischen Raumes zu Osteuropa. Jena 2002. S. 56–65. – Erhard Hexelschneider: Alexander Siloti und Edvard Grieg. In: Hella Brock (Hrsgn.): Kongressbericht 5. Deutscher Edvard-Grieg-Kongress. Edvard Grieg – Weltbild und Werk. Altenmedingen 2005. S. 192–200 (siehe dort auch die weiterführende Literatur).

10 Siehe Peter Tschaikowski: Erinnerungen und Musikkritiken. Leipzig 1974. S. 43.

11 Siehe ebenda. S. 55.

12 Ebenda. S. 45–46. – Diese Grundeinstellung hatte er bereits 1872 in einer Besprechung des Sextetts B-Dur, op. 18 von Brahms vertreten: »... ohne eine Spur selbständiger Eigenart« (siehe ebenda. S. 162–164, das Zitat S. 163).

13 Ebenda. S. 47.

kowskis Quintessenz, ein tragisches Missverständnis, zu dessen Überwindung aber auch Brahms nichts getan hat.

Ganz anders gestaltete sich Tschaikowskis Verhältnis zu *Edvard Grieg* (1843–1907) und seiner Frau Nina, die er am gleichen Abend wie Brahms bei Brodsky kennenlernte. Später musizierte er auch gemeinsam mit ihnen. Aus all dem entwickelte sich eine lebenslange Freundschaft, ja Wesensverwandtschaft: »In seiner von zarter Melancholie durchdrungenen Musik, in der sich gleichsam die Schönheiten der bald großartig erhabenen, bald verhangenen, bald kargen, aber für den Nordländer stets unaussprechlich reizvollen norwegischen Natur widerspiegeln, hören wir Russen heimatliche, verwandte Töne, die uns ans Herz rühren.«<sup>14</sup> Diese Gefühle erwiderte Grieg. Das zeigt auch folgende Episode. Als seine von Carl Ludwig Seffner (1861–1932) im Auftrag des Musikverlegers Henri Hinrichsen (1868–1942) geschaffene Büste 1904 im Gewandhaus aufgestellt werden sollte, wollte er unbedingt in der Nähe des »verehrten Freundes« Tschaikowski stehen: »Das ist ein Meister nach meinem Sinn!«<sup>15</sup>

Sehr gespannt war Tschaikowski natürlich auf den berühmten Klangkörper Leipzigs. Ihm war bewusst, dass die Gewandhauskonzerte seit Mendelssohn Bartholdy aus Leipzig »eines der musikalischen Zentren Deutschlands« gemacht hatten. Aber er wusste auch, dass das Orchester zwar »ein Orchester ersten Ranges« ist, sich aber damals durch eine »sehr konservative Programmgestaltung« auszeichnete, wenngleich es in letzter Zeit auch einige schüchterne Konzessionen zur Moderne gegeben habe.<sup>16</sup> Vom 1884 fertiggestellten neuen Gewandhausgebäude im Musikviertel war Tschaikowski sehr angetan: »Man kann sich gar nicht vorstellen, wie prachtvoll der Gewandhaussaal ist. Das ist das wunderbarste Konzertgebäude, das ich je gesehen habe.« Vor allem wusste er die »musterhafte Akustik«<sup>17</sup> zu rühmen.

Über die Begegnungen mit dem damaligen Gewandhauskapellmeister *Carl Reinecke* (1824–1910), der natürlich den Russen »sehr zuvorkommend«<sup>18</sup> behandelte, war Tschaikowski des Lobes voll, wenngleich

14 Ebenda. S. 49.

15 An Henri Hinrichsen am 12. Januar 1904. In: Finn Benestad/Hella Brock: *Edvard Grieg. Briefwechsel mit dem Musikverlag C. F. Peters 1863–1907*. Frankfurt am Main, Leipzig, London, New York 1997. S. 52.

16 Siehe Peter Tschaikowski: *Erinnerungen und Musikkritiken*. Leipzig 1974. S. 53.

17 Ebenda. S. 52.

18 Ebenda.

er einschränkte: »Professor Reinecke genießt ja in Deutschland und in ganz Europa den Ruf eines ausgezeichneten Musikers, talentvollen Komponisten Mendelssohnscher Richtung und eines erfahrenen Dirigenten, der die Traditionen der weltberühmten Leipziger Konzerte würdig, wenn auch ohne besonderen Glanz zu wahren weiß.«<sup>19</sup> Die Kritik war vorsichtig und unter vielen anderen lobenden Formulierungen versteckt (»Reinecke gehört zu den bedeutendsten und einflußreichsten Persönlichkeiten des deutschen Musiklebens«<sup>20</sup>), war aber doch auch sichtlich durch die Freude über die Leipziger Einladung auf Milde gestimmt. Reinecke folgte dann 1889 prompt einer Gegeneinladung Tschaikowskis nach Moskau.<sup>21</sup>

Ein Höhepunkt dieses Aufenthalts war sicherlich das Dirigat eigener, vom Publikum herzlich aufgenommener Werke mit dem Gewandhausorchester am 5. Januar 1888 und die nachfolgende musikalische Tschaikowski-Feier im Liszt-Verein. Im Gewandhaus dirigierte er seine Orchestersuite Nr. 1 d-Moll, op. 43; der zweite Teil des Konzerts war anderen Komponisten vorbehalten. Das Ergebnis waren mehrere Hervorrufe und eine trotz bestimmter Einwände im ganzen positive Presse.<sup>22</sup> Das zweite Konzert, die »Tschaikowski-Feier«, fand im Rahmen des 1885 von Siloti, Nikisch, dem Musikverleger Ernst Wilhelm Fritsch und dem Musikkritiker und Pianisten Martin Krause als Vorsitzenden gegründeten Liszt-Vereins statt. Gespielt wurde am Vormittag des folgenden Tages im alten Gebäude des Gewandhauses am Alten Neumarkt, und zwar nur Tschaikowski; es dirigierte der »geniale« Arthur Nikisch, »ein Zauberer vor dem Orchester«.<sup>23</sup> Zu Gehör gebracht wurden das Klaviertrio a-Moll, op. 50 für Nikolai Rubinstein (mit dem tschechischen Violinisten Karl Halíř, mit Siloti am Piano und dem deutschen Cellisten Alwin Schröder), ferner das Streichquartett D-Dur, op. 11, gespielt vom Petri-Quartett sowie Melodien aus der Oper »Eugen Onegin«. Tschaikowski saß mit den Griegs auf einem Podium, geschmückt und gefeiert mit einem Lorbeerkranz. Klaus Mann hat am Anfang seines Romans »Sym-

---

19 Ebenda. S. 54.

20 Ebenda.

21 Carl Reinecke: Erlebnisse und Bekenntnisse. Autobiographie eines Gewandhauskapellmeisters. Leipzig 2005. S. 164f.

22 Das Leipziger Presseecho hat der Bruder des Komponisten in russischer Sprache zusammengetragen (siehe Modest Čajkovskij: •izn' Petra Il'iča Čajkovskogo (1885–1893) [Das Leben des Peter Iljitsch Tschaikowski]. Bd. 3. Moskau 1997. S. 585–593.

23 Peter Tschaikowski: Erinnerungen und Musikkritiken. Leipzig 1974. S. 59f.

phonie Pathétique« (1935) die Situation und die Erlebnisse des Komponisten in Leipzig nach den Tagebüchern überaus plastisch dargestellt. Er selbst, der eine tiefe Affinität zur Persönlichkeit des Komponisten verspürte, meinte zu seiner Schwester Monika: »Er [der Roman – E. H.] ist sehr traurig geworden und hat einen recht schrecklichen Schluß – der ist aber wahrscheinlich das Beste, was ich gemacht habe, und ich habe so merkwürdig viel aus meinem Leben hineinpacken können in das Leben meines rührenden Peter Iljitsch.«<sup>24</sup> Die von ihm vorgeschlagene Übersetzung des Romans ins Russische kam aber nicht zustande.<sup>25</sup>

Intensiv nutzte Tschaikowski die Gelegenheit, sich mit dem Musikleben der Stadt vertraut zu machen. Das Neujahrskonzert des Gewandhauses hörte er mit zwiespältigen Gefühlen. Das vom Komponisten selbst dirigierte Konzert von Brahms für Violine und Violoncello, op. 102 in a-Moll machte auf den Russen »trotz der vortrefflichen Interpretation« keinerlei Eindruck; auch an der Aufführung der 5. Sinfonie von Ludwig van Beethoven, c-Moll, op. 67 hatte er die langsamen Tempi zu bemängeln. Dafür aber gefiel ihm die Motette »Dir, dir, Jehova« von Johann Sebastian Bach (BWV 299), die – so der Russe – der »berühmte Leipziger Thomanerchor sang. Noch nie hatte ich einen so vollkommenen Chorgesang gehört, und ich muß gestehen, daß ich darüber recht betrübt war, denn ich hatte bisher immer geglaubt, daß die besten unserer russischen Kirchenchöre unübertrefflich seien.«<sup>26</sup> Auch die Oper besuchte er, so Richard Wagners »Rheingold«, Mozarts »Don Giovanni« und Carl Maria von Webers Oper »Die drei Pintos«. Als er am 10. Februar Leipzig erneut berührte, wurden sogar auf seinen speziellen Wunsch Wagners »Meistersinger von Nürnberg« gespielt. Dass er jede Gelegenheit nutzte, sich mit Komponisten und Musikern zu treffen, versteht sich. Unter ihnen befanden sich der Italiener Ferruccio Busoni, dessen Quartettabend er am 16. Januar besuchte und dabei Gustav Mahler kennenlernte; dann der Amerikaner William H. Dayes, der Norweger Christian August Sinding, der Franzose Louis Théodore Gouvy. Den Pianoproduzenten Julius Blüthner, einen Freund und Mäzen von Siloti, besuchte er mehrfach, auch um sich für den russischen Pianisten Wassili

---

24 An Monika Mann am 30. Juli 1935. In: Klaus Mann: Briefe. Berlin, Weimar 1988. S. 217f.

25 Siehe An Johannes R. Becher am 15. April 1936. In: Ebenda. S. 236.

26 Peter Tschaikowski: Erinnerungen und Musikkritiken. Leipzig 1974. S. 52.

27 Siehe Peter Tschaikowski: Die Tagebücher. Berlin 1992. S. 245.

Lwowitzsch Sapelnikow (1868–1940) zu verwenden.<sup>27</sup> Und natürlich gab es Gespräche mit Musikverlegern wie dem erwähnten E. W. Fritzsch, mit Robert Forberg und dem Deutschrussen Julius Heinrich Zimmermann, der u. a. Niederlassungen in Moskau und Leipzig besaß.

Es waren unvergessliche Tage im Januar und Februar 1988, die Tschaikowskis internationales Ansehen erheblich mehrten und ihm selbst eine Vielzahl von wichtigen Kontakten bescherten. Sein Werk sollte in Leipzig bis in die Gegenwart weiterwirken.

Eine Episode ist in unserem Kontext von besonderer Bedeutung. Die beiden Pianisten Siloti und Sapelnikow hatten eine entscheidende Aktie daran, dass im Gewandhaus zu Ehren des russischen Komponisten eine Tschaikowski-Büste aufgestellt werden konnte. Sie baten den angesehenen Petersburger Bildhauer Robert Robertowitsch Bach (1859–1933), von dem u. a. das bekannte Denkmal »Puschkin als Lyzeumsschüler« in Puschkin stammt, ihnen auf ihre Kosten eine Replik seiner 1894 im dortigen Konservatorium aufgestellten Porträtbüste anzufertigen. Die Bitte wurde erfüllt, so dass Siloti und Sapelnikow die Marmorbüste der Direktion des Gewandhauses am 19. März 1900 offiziell übergeben konnten.<sup>28</sup> Am 23. März 1900 war die erste Büste für einen russischen Musiker bereits im Foyer des Gewandhauses aufgestellt; leider ist sie durch Zerstörung und Abriss des Gebäudes heute nicht mehr auffindbar; das Original soll sich noch heute im Historischen Museum des St. Petersburger Konservatoriums befinden.<sup>29</sup> Ob es je gelingen wird, eine Replik herzustellen und im heutigen Neuen Gewandhaus aufzustellen, ist offen.

Aus diesem Anlass wurde am gleichen Tage im zweiten Teil des 21. Gewandhauskonzerts unter der Leitung von Arthur Nikisch Tschaikowskis Sinfonie pathétique Nr. 6 h-Moll aufgeführt.<sup>30</sup> Schon zwei Tage früher fand unter dem Dirigat von Alexander Chessin, der sich als »Praktikant« bei Nikisch zu einem sechsmonatigen Studienaufenthalt aufhielt, eine »Tschaikowski-Feier« mit dem verstärkten Philharmonischen Orchester von Hans Winderstein in der Alberthalle, dem späteren Krystallpalast (heute abgerissen), ausschließlich mit Werken des Komponisten

---

28 Siehe Handbuch der Gewandhaus-Direktion. [Leipzig 1905]. S. 135. – Das damit verbundene Schreiben Silotis wird im Anhang publiziert.

29 Freundlicher Hinweis von Elizaveta Tumim (Leipzig).

30 Eine Würdigung des Nikisch-Konzerts und der Aufstellung der Büste von G. Schlemmüller in: »Leipziger Tageblatt und Anzeiger« vom 24. März 1900. S. 2453 (Nr. 151).

statt, an der auch der Bruder des Komponisten Modest und Arthur Nikisch teilnahmen (der übrigens im Frühjahr 1899 Gastdirigant in Russland gegeben hatte).<sup>31</sup> Sophie Menter (1846–1918), die wohl berühmteste Liszt-Schülerin, spielte den Solopart des Klavierkonzerts Nr. 2 G-Dur, op. 44.<sup>32</sup> Außerdem erklangen unter großem Beifall des Publikums die 5. Sinfonie e-Moll, op. 64, die Fantasieouvertüre »Romeo und Julia« und die Nußknackersuite, op. 71.

Siloti erwies aber auch seinem Lehrer Liszt alle Ehre und bemühte sich im Sommer 1900 mit Erfolg, den Bildhauer, Graphiker und Maler Max Klinger (1857–1920) dafür zu gewinnen, eine Liszt-Büste für das Gewandhaus zu schaffen.<sup>33</sup> Er konnte das Ende 1901 vollendete Kunstwerk am 9. Januar 1902 übergeben,<sup>34</sup> die Büste ging im Zweiten Weltkrieg verloren.

---

31 Siehe Aleksandr Borisovič Chessin: *Iz moich vospominanij* [Alexander Borissowitsch Chessin: Aus meinen Erinnerungen]. Moskau 1959. S. 78f. und 86–93. – Ein solches Praktikum bei Nikisch absolvierte 1905–1906 auch der Komponist armenischer Herkunft Konstantin Solomonowitsch Saradshijew (1877–1954) (siehe *Muzykal'naja ènciklopedija* [Musikenzyklopädie]. Bd. 4. Moskau 1978. Sp. 851.

32 Rezensionen u. a. siehe »Leipziger Tageblatt und Anzeiger« vom 23. März 1900. S. 2421 (Nr. 149). – Die ausführliche Ankündigung siehe ebenda. vom 11. März 1900. S. 2064 (Nr. 128). – Siehe ferner »Leipziger Zeitung« vom 22. März 1900. S. 1218 (Nr. 67). – Die vorangegangene Ankündigung siehe ebenda vom 17. März 1900. S. 1139 (Nr. 63).

33 Einen unbekanntesten Brief Silotis an Klinger siehe im Anhang.

34 Siehe Handbuch der Gewandhaus-Direktion. [Leipzig 1905]. Ebenda. S. 136.

## ANHANG

*1. Schreiben Alexander Silotis an Dr. Carl von Lampe-Vischer, Vorsitzender der Gewandhaus-Direktion, vom 19. März 1900*

Indem wir, Herr Sapellnikoff und ich, uns hiermit gestatten, die Büste von P. Tschaikowsky der verehrlichen Gewandhaus-Direction zu überreichen, haben wir zugleich die Ehre, der hochgeschätzten Direction unseren verbindlichsten Dank auszusprechen für die Gelegenheit, die uns freundlichst geboten wurde, der Dankbarkeit unserem theuren Meister und Freunde gegenüber in dieser unvergänglichen Form Ausdruck zu geben. Durch die große Liebenswürdigkeit der Gewandhaus-Direction ist mir ferner für das nächste Jahr die Möglichkeit eröffnet worden, meine Pietät auch meinem anderen Meister, Franz Liszt, in derselben Weise zu bethätigen. – Leipzig, wo ich meine schönsten musikalischen Jahre verbracht habe, und Gewandhaus, welches mir stets freundlich gesinnt war – sie beide werden immer zu meinen theuersten Erinnerungen gehören. – Jetzt, wo ich im Begriffe stehe, von hier zu scheiden, ist es mir ein Bedürfniß, auch Ihnen persönlich, hochverehrter Herr Director, meinen innigsten Dank für alle Güte und Freundlichkeit, die Sie, als Vorsitzender der Gewandhaus-Direction, mir im Laufe der Jahre erwiesen haben, auszusprechen.<sup>35</sup>

Die Gewandhaus-Direktion bedankte sich am 22. März 1900 für das bemerkenswerte Geschenk.<sup>36</sup>

---

35 Siehe »Leipziger Tageblatt und Anzeiger« vom 20. März 1900. S. 2321f. (Nr. 143). – Das Original ist im Gewandhaus-Archiv nicht vorhanden.

36 Der russische Text teilweise in L. M. Kutateladze (Hrsg.): Aleksandr Il'ič Ziloti 1863–1945. Vospominanija i pis'ma [Alexander Iljitsch Siloti. Erinnerungen und Briefe]. Leningrad 1963. S. 190.

2. *Ein unbekannter Brief von Alexander Siloti an Max Klinger*<sup>37</sup>

Frankierter Umschlag:

Herrn

Prof. Max Klinger

Carl Heinestr. 6

Leipzig-Plagwitz

Германия [Deutschland]

Zarskoje Sselo.

13/26. 6. [1]900.

Hochverehrter Herr Professor!

Laut meiner Versprechung, erlaube mir Ihnen ein Convert mit meiner jetzigen Adresse zu senden [liegt nicht bei]. Diese Adresse ist bis 1 September (neuen St[ils] giltig. Nächsten Monat werden Sie verschiedene frühere Aufnahmen, sowie eine Todtenmaske von Fr. Liszt erhalten; hoffentlich wird das nach Ihrem Wunsch sein. Am 1 September werde ich Ihnen meine weitere Adresse mittheilen. Mit herzlichen Grüßen

Ihr ganz ergebenster

A. Siloti.

---

37 Brief an Klinger. Nr. 316 (zitiert mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Naumburg). – Wann Siloti den Kontakt zu Klinger genau aufgenommen hat, ist noch unklar, immerhin wohnte Siloti damals in Leipzig. Um welche weiteren »Aufnahmen« (Fotografien) von Liszt es sich handelt, ist ebenfalls unklar.

ERHARD HEXELSCHNEIDER

## **Er tauchte wie ein Komet auf – Wladimir Iljitsch Lenin in Leipzig**

Das Lenin-Thema scheint für Leipzig erschöpft zu sein, seit in den sechziger und siebziger Jahren viele Materialien zu Tage gefördert worden sind.<sup>1</sup> Seine sechs Besuche in der Stadt wurden im Rahmen des Möglichen recherchiert, obwohl wenig Dokumentarisches zur Verfügung steht, die Zahl der (in ihren Erinnerungen nicht immer zuverlässigen) Zeitzeugen bereits damals begrenzt war und die Darstellungen der Veteranen (auch der russischen) gelegentlich verklärt wirken. Das Thema heute aufzugreifen heißt, nur jene Tatsachen aufzulisten, die wirklich belegt sind, sie aus einem Wust von damals üblichen allgemeinen politischen Postulaten über die Geschichte der bolschewistischen Partei herauszufiltern und auch Übersteigertes auf das rechte historische Maß zurückzuführen.

### LENINS KAMPFGEFÄHRTEN IN LEIPZIG

Die im eigenen Land verbotene und verfolgte, deshalb weitgehend illegal arbeitende russische Sozialdemokratie sah in der weltoffenen Messestadt Leipzig eine Basis für die Fortsetzung ihrer revolutionären Bestrebungen gegen den Zarismus vom Ausland her. Das wurde durch mehrere Umstände begünstigt: durch die große Anzahl von Studierenden aus dem Russischen Reich an den Leipziger Hochschulen um 1900;<sup>2</sup> durch die Möglichkeiten, in der Druck- und Verlagsstadt Propagandaschriften in

- 
- 1 Siehe Xaver Streb: Lenin in Deutschland. Berlin 1960. – Friedrich Donath: Auf Lenins Spuren in Deutschland. Berlin 1970. – Manfred Unger: Lenin und Leipzig. In: Archivmitteilungen. Berlin 20(1970)2. S. 52–55. – Gerda Lahnert: Lenin und Leipzig. Eine Chronik. In: Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Leipzig. 1977. Leipzig 1977. S. 9–25. – Christa Höpfner/Irmtraud Schubert: Lenin in Deutschland. Berlin 1980.
  - 2 Siehe den Beitrag von Siegfried Hoyer im vorliegenden Band.

Russisch zu drucken und durch die traditionelle Solidarität der Leipziger Sozialdemokratie mit den russischen Arbeitern. Anfangs betätigten sich einige wenige russische Revolutionäre auch innerhalb der deutschen Sozialdemokratie, so etwa der Schriftsetzer *Ossip Zetkin*, der erste Mann Clara Zetkins, der im sozialdemokratischen Arbeiterbildungsverein der Stadt tätig war und im September 1880 als »lästiger Ausländer« ausgewiesen wurde.<sup>3</sup>

Die »Auslandsliga der russischen revolutionären Sozialdemokratie« wurde 1901 in der Schweiz als Kampforganisation im Ausland gegründet; 1905 entstand das bolschewistische »Komitee der Auslandsorganisation der SDAPR«.<sup>4</sup> Beide bedienten sich für ihre öffentliche Tätigkeit der sogenannten Unterstützungsgruppen für ihre Bewegung, vor allem unter Studenten. Die Anfänge einer illegalen Auslandsgruppe der russischen Sozialdemokratie in Leipzig werden auf 1904 datiert, zu der die Georgier *Joseph Dawitaschwili* und *D. Suliaschwili* gehört haben sollen; näheres über sie ist unbekannt.<sup>5</sup> Später (um 1910) gab es infolge von politischen Meinungsverschiedenheiten über die Strategie und Taktik der russischen Sozialdemokratie in der Stadt mehrere, politisch und national unterschiedlich orientierte illegale sozialistische Gruppierungen: die Bolschewiki und die Menschewiki (von denen einige 1910 der bolschewistischen Unterstützungsgruppe beitraten) als zwei Flügel der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR), die Anhänger der polnischen Sozialdemokratischen Partei des Königreichs Polen und Litauen (SDK-PiL) und die Bundisten, Mitglieder des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes in Litauen, Polen und Russland (Bund). Sie bildeten eine ständige Körperschaft aus Vertretern der drei Gruppen, um innerhalb der russischen Kolonie in Leipzig geschlossen auftreten zu können.<sup>6</sup> Die legalen Möglichkeiten des studentischen Russischen Akademischen Vereins wurden genutzt, ohne dass man diese Vereinigung – wie in der Vergangenheit geschehen – als eine Zweig- oder Tarnorganisation revolutionärer Kräfte ansehen könnte. Außer der bolschewistischen Gruppierung sind

3 Siehe auch den Bericht von August Bebel: *Aus meinem Leben*. Bd. 3. Berlin 1946. S. 129.

4 Siehe Botho Brachmann: *Russische Sozialdemokraten in Berlin 1895–1914*. Berlin 1962. S. 3f. – Siehe auch die Statuten in ebenda. S. 130–133.

5 Siehe Karl Wiegel: *Lenin, die Bolschewiki und Leipzig*. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 17. September 1967 (Nr. 256).

6 Siehe Ossip Pjatnizki: *Deckname Freitag*. Aufzeichnungen eines Bolschewiks. Berlin 1984. S. 160f.

die anderen Gruppen in ihrer Differenzierung in der Vergangenheit leider bisher kaum erforscht worden.

Nennen wir nur einige wenige Namen von bekannten russischsprachigen sozialdemokratischen Revolutionären, deren Präsenz in Leipzig zu unterschiedlichen Zeiten vor 1914 bezeugt ist. Der 1903 von Lenin mit der Leitung der bolschewistischen Gruppierung in Berlin beauftragte *Martyn Nikolajewitsch Ljadow* (Mandelstam, 1872–1947) begann von hier aus zu wirken und traf in Leipzig den Armenier *Stepan Georgijewitsch Schaumjan* (1879–1918), der dort 1903/1904 zeitweilig an der Spitze eines bolschewistischen Zirkels gestanden haben soll, obwohl er zugleich 1902/1904 in Berlin studierte.<sup>7</sup> Auch hier ist näheres nicht bekannt. Der spätere Sowjetfunktionär *Karl Berngardowitsch Radek* (eigentlich Sobelson, 1885–1939) soll 1902 in Leipzig kurzzeitig studiert haben und war um 1908–1910 ein aktiver Außenmitarbeiter der »Leipziger Volkszeitung« (LVZ) zu internationalen Fragen. An ihn wandte sich Lenin am 9. Oktober 1910 auf Deutsch mit der Bitte um Prüfung, ob und unter welchen (genau aufgeführten) Bedingungen er eine Auseinandersetzung mit den in Karl Kautskys »Neuer Zeit« geäußerten Ansichten Juli Martows und Leo Trotzki unter dem Titel »Der historische Sinn des innerparteilichen Kampfes in Rußland«<sup>8</sup> in der »Leipziger Volkszeitung« veröffentlichen könnte. Aber es kam dort zu keiner Publikation.

Einige Zeit, von Anfang 1909 bis Sommer 1912, lebte *Ossip Aronowitsch Pjatnizki* (auch Freitag und Tarschis, 1882–1939) in Leipzig. Über seine abenteuerliche Flucht mit anderen (darunter auch dem »Iskra«-Schriftsetzer Josef Blumenfeld) aus der Ukraine berichtete sogar die »Leipziger Volkszeitung«.<sup>9</sup> Er hatte bereits in Berlin eine konspirative Gruppe zum Versand illegaler revolutionärer Literatur nach Russland geleitet, die geheim aus dem Gebäude des »Vorwärts«, dem Zentralorgan der SPD, agierte. Pjatnizki organisierte dann in Leipzig ebenfalls eine kleinere, aus etwa acht bis zehn Mitgliedern bestehende bolschewisti-

7 Siehe (sehr widersprüchlich) G. B. Garibjan: Die revolutionäre Tätigkeit S. G. Schaumjans in Deutschland (1902–1905). In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 21(1979)2. S. 259–262. – Siehe ferner Martyn Ljadow: Iz izni partii v 1903–1907 godach [Aus dem Leben der Partei 1903–1907]. Moskau 1956. S. 11.

8 Siehe Wladimir Iljitsch Lenin: Briefe. Bd. 2. Berlin 1967. S. 270. – Den Beitrag selbst siehe W. I. Lenin: Werke. Bd. 16. S. 380–394.

9 Siehe Eine verwegene Flucht aus dem Kiewer Gefängnis. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 30. September 1902 (Nr. 226).

sche Auslandsgruppe der SDAPR. Auch ihre Aufgabe war es vor allem, den Transport illegaler Literatur nach Russland durchzuführen. Dazu unterhielt Pjatnizki Beziehungen zu den Geschäftsführern der Leipziger Buchdruckerei AG August Max Seyferth (1862–1916) und August Lehmann, die gestatteten, die Dachkammer des Verlagsgebäudes als Lager für illegale Literatur nutzen.<sup>10</sup> Das sozialdemokratische Volkshaus in der heutigen Karl-Liebknecht-Straße wurde 1909 bis 1912 von dieser Gruppe und anderen als illegaler Anlaufpunkt für ein- und ausreisende russische Revolutionäre genutzt; ob allerdings Lenin ebenfalls Gast im Volkshaus war, ist nirgends belegt. Im Sommer 1911 war der spätere Sowjetfunktionär Alexej Iwanowitsch Rykow (1881–1937) in Leipzig und sprach hier.<sup>11</sup>

Pjatnizkis Nachfolger war von 1912 bis 1914 *Wladimir Michajlowitsch Sagorski* (eigentlich Lubozki, 1883–1919), der seine illegale Tätigkeit durch eine Arbeit als Buchhalter bei der jüdischen Pelzfirma Eitingon auf dem Brühl legalisierte und seit 1910 in Leipzig ansässig war. 1914 wurde er als Zivilinternierter in Grimma festgehalten und im April 1918 (noch in Grimma befindlich) für kurze Zeit zum Ersten Sekretär der sowjetischen Botschaft in Berlin ernannt. Er leitete nach 1917 das Moskauer Parteikomitee der Bolschewiki.<sup>12</sup> Der spätere Volkskommissar für Bildungswesen *Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski* (1875–1933) sprach 1911 und im Februar 1912 vor russischen Teilnehmern über die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der SDAPR bzw. über ein literarisches Thema; ein Gorki-Vortrag im »Russischen Akademischen Verein« wurde ihm polizeilicherseits im Februar 1914 nicht mehr gestattet.<sup>13</sup> Die Reihe berühmter Namen aus der russischen revolutionären Bewegung ließe sich vermutlich fortsetzen.

---

10 Siehe Ossip Pjatnizki: Deckname Freitag. Aufzeichnungen eines Bolschewiks. Berlin 1984. S. 152.

11 Siehe ebenda. S. 157.

12 Siehe Siegfried Beckert: Der erste Sowjetdiplomate in Berlin. In: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wissenschaft. Berlin vom 11. Januar 1983 (Nr. 2). S. 47–49. – Siegfried Beckert: Muldenlandschaften – gemalt von W. M. Sagorski. In: Der Rundblick. Kulturspiegel der Kreise Wurzen, Oschatz, Grimma. Wurzen 29(1982)1. S. 18f.

13 Siehe Erhard Hexelschneider: Lunatscharski in Leipzig (1914). In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule »Clara Zetkin«. Leipzig 3(1983). S. 27–32.

## DER »ISKRA«-DRUCK

Mit anderen Worten: Leipzig war neben Berlin, München und Stuttgart eines der großen Zentren der russischen sozialdemokratischen Organisation in Deutschland. Die wichtigste Figur war hier zweifellos *Wladimir Iljitsch Lenin* (1870–1924), der Begründer des sowjetischen Staates, eine jener Persönlichkeiten, die die Geschicke der Welt im 20. Jahrhundert entscheidend beeinflussen sollten, wie immer man auch heute letztendlich zu ihm stehen mag. Er tauchte sechsmal in der Stadt wie ein Komet auf und verschwand auch bald wieder; er wohnte hier niemals auf Dauer, sondern war immer auf der Durchreise. Lenin knüpfte in Deutschland ein beachtliches Netzwerk von Verbindungen zu den im Ausland lebenden Revolutionären, nach Russland und zu den deutschen Sozialdemokraten. So waren seine unter den Bedingungen strengster Illegalität durchgeführten Besuche Leipzigs immer illegale »Treffs« mit Berufsrevolutionären, die fast nur über Berichte Dritter dokumentiert sind.

Über die Stadt selbst äußerte er sich nie direkt, nur in einem Brief an seine Mutter vom 26. Dezember 1900 gibt er aus »Wien«, der Chiffre für Leipzig, eine kurze Schilderung der deutschen Vorweihnachtszeit und beklagt sich über den zu milden Winter.<sup>14</sup> Seine Bemerkung über die Arbeiterchöre in Leipzig in dem zu Lebzeiten nie publizierten Aufsatz »Die Entwicklung der Arbeiterchöre in Deutschland« (1913) stammt nicht aus eigenem Erleben.<sup>15</sup>

Aber Lenins Beziehung zu Leipzig begann wesentlich vor seinem ersten Besuch. Am 27. Dezember 1889 (8. Januar 1890) erkundigte er sich in deutscher Sprache von Samara aus bei der Firma F. A. Brockhaus nach den Preisen und Lieferbedingungen für eine Reihe von Büchern und erhielt auch prompt Antwort.<sup>16</sup> Auch die »Leipziger Volkszeitung« erregte frühzeitig seine Aufmerksamkeit, vermutlich wurde er mit ihr während seines zweiten Auslandsaufenthalts ab 1900 bekannt und vertraut. Sie war für ihn, wie er 1910 einmal formulierte, »das Organ der

---

14 Siehe An M. A. Uljanowa. In: W. I. Lenin: Briefe. Bd. 10. S. 118.

15 Siehe W. I. Lenin: Werke. Bd. 36. S. 199f. – Lenin stützte sich auf Daten der »Deutschen Arbeiter-Sängerzeitung« (siehe Inge Lammel: Lenin und das deutsche Arbeiterlied. In: »Sonntag«. Berlin vom 6. Dezember 1970 (Nr. 49)).

16 Siehe Günter Krauß/Alfred Lippold: Ein neues Lenindokument. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 28(1986)3. S. 336–338.

deutschen *revolutionären* Sozialdemokraten«. <sup>17</sup> Die LVZ sollte ihn als regelmäßige Lektüre durch die gesamte Emigration bis kurz vor die Oktoberrevolution begleiten. Im August 1916 klagte er, dass die LVZ (für einige Tage) verboten war. <sup>18</sup> Wie sehr Lenin die LVZ als Informationsquelle schätzte, geht auch daraus hervor, dass er noch Anfang September 1917 (!) aus dem finnischen Helsingfors dringend diese Zeitung (neben anderen) anforderte. <sup>19</sup> Aber Lenin war nicht nur ein mehr oder weniger regelmäßiger Leser. Mehrfach schrieb er in den Jahren 1906 bis 1914 für die LVZ auch kleinere Aufsätze, die den Standpunkt seiner, der bolschewistischen Parteirichtung, in der deutschen sozialdemokratischen Öffentlichkeit bekanntmachen sollten. Das waren meist sehr polemisch gehaltene kurze Repliken auf Darstellungen seiner Politik in der Auseinandersetzung mit den Menschewiki innerhalb der SDAPR, aber auch der SPD. <sup>20</sup> In der ersten Septemberhälfte 1912 wurde in der LVZ-Druckerei (damals Leipziger Buchdruckerei AG) auch Lenins erste größere selbständige Arbeit in deutscher Sprache unter dem Titel »Zur gegenwärtigen Sachlage in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands« in 500 Exemplaren veröffentlicht und versandt, die als Broschüre den Delegierten des Chemnitzer Parteitags der SPD im September 1912 sowie anderen Funktionären übermittelt wurde. Das war eine Polemik mit einem Aufsatz von Leo Trotzki im Berliner »Vorwärts«. <sup>21</sup>

Lenins erste Präsenz in Leipzig hing mit dem Beschluss führender russischer Sozialdemokraten im Sommer 1900 zusammen, im Ausland die revolutionäre illegale gesamtrossische Zeitung »Iskra« (Der Funke) zu gründen, die als einigende Plattform, aber auch als Forum der Auseinandersetzung innerhalb der russischen Sozialdemokratie gedacht war. Nach Abstimmung mit August Bebel, der den Weg für die Zusammenarbeit mit der deutschen Sozialdemokratie freimachte, sollte die Redaktion in München gegründet werden, zum Berater wurde der Reichstagsabgeordnete Adolf Braun (1862–1929) benannt, der die Weichen für den Transport und die Lagerung des russischen Materials sowie das Finden

---

17 W. I. Lenin: Die elfte Sitzung des Internationalen Sozialistischen Büros. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 16. S. 138 (Kursiv – E. H.).

18 Siehe An G. J. Sinowjew am 23. August 1916. In: W. I. Lenin: Briefe. Bd. 4. S. 279.

19 Siehe ebenda.

20 Siehe das Verzeichnis seiner Artikel in der LVZ im Anhang zu diesem Aufsatz.

21 Siehe W. I. Lenin: Zur gegenwärtigen Sachlage in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 18. S. 191–209.

einer Druckerei in Angriff nahm.<sup>22</sup> Da es in München zunächst Schwierigkeiten machte, kyrillische Lettern für den Satz der neuen Zeitung aufzutreiben, wurde mit Hilfe von Julian Marchlewski eine kleine, unauffällige Druckerei im damals noch nicht zu Leipzig gehörigen Probstheida gesucht und gefunden.

Der Betrieb von Hermann Rauh, der seit 1893 die »Arbeiter-Turn-Zeitung« als Organ des »Arbeiter-Turnbundes« (ATB) mit einer Startauflage von 4.000 Exemplaren druckte, erwies sich als geeignet; die Vorbereitungsarbeiten (einschließlich der Absprachen mit Rauh) waren Ende August 1900 abgeschlossen.<sup>23</sup> Mittler des Unternehmens war der spätere Menschewik Alexander Nikolajewitsch Potressow (1869–1934); die ersten Materialien (Ankündigung der Zeitung) wurden im Oktober hergestellt und verschickt. Die Druckerei Rauh und Pohle befand sich in der Hauptstraße 48 (heute Russenstraße), den kyrillischen Satz der Zeitung besorgte ab 27. November 1900 der polnische Sozialdemokrat *Josef Blumenfeld* (1865–1914), von Beruf Schriftsetzer.<sup>24</sup> Dieser Tatbestand wird derzeit wohl einzig von Erich Loest bestritten, der in seinem Roman »Völkerschlachtdenkmal« in romanhaft überhöhter Form sogar anzweifelt, dass die »Iskra« in Probstheida überhaupt gedruckt worden ist.<sup>25</sup>

Lenins erster Aufenthalt in Leipzig ist nicht exakt zu fixieren. Er beaufsichtigte wahrscheinlich zwischen dem 15. und 23. Dezember für wenige Tage Satz, Layout und Korrektur der Nr. 1, die möglicherweise am 24. Dezember 1900 fertiggestellt wurde. Spätere Forschungen, die vom Schriftgrad der einzelnen Nummern und anderen Indizien ausgingen, ergaben, dass bis Juni 1901 vermutlich auch die Nummern 2 bis 5 hier gedruckt worden sind;<sup>26</sup> letzte Klarheit besteht darüber nicht. Da der

---

22 Siehe Friedrich Hitzer: Lenin in München. Bericht und Dokumentation. München 1977. S. 189.

23 Siehe Vladimir Il'ič Lenin. Biografičeskaja chronika [Wladimir Iljitsch Lenin. Biografische Chronik]. Bd. 1: 1870–1905. Moskau 1970. S. 262.

24 Am zuverlässigsten in den Daten ist Gerda Lahnert: Lenin und Leipzig. Eine Chronik. In: Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Leipzig. 1977. Leipzig 1977. S. 11–14. – Eine Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse zur Geschichte der »Iskra« bietet Erhard Walter (Hrsg.): Die Leninsche »Iskra«. Geschichte ihrer Entstehung und Verbreitung 1900–1902. Moskau, Leipzig 1981.

25 Siehe Erich Loest: Völkerschlachtdenkmal. Roman. Hamburg 1984. S. 182–186. – Loest verlegt alles sogar auf das Jahr 1905.

26 Siehe J. S. Ural'skij: Gde i skol'ko numerov leninskoj »Iskry« bylo napečatano? [Wo und wieviel Nummern der Leninschen »Iskra« wurden gedruckt?]. In: Voprosy istorii. Moskau (1976)11. S. 119–203.

Druck der »Iskra« als eines der wichtigsten Ereignisse der bolschewistischen Parteigeschichte gilt, wurde dort am 5. Mai 1955, dem damals sogenannten Tag der sowjetischen Presse, zunächst ein Gedenkstein, ein Jahr später dann die erste Lenin-Gedenkstätte der DDR eingeweiht, die aber Anfang der neunziger Jahre im Gefolge des gesellschaftlichen Wandels geschlossen wurde.

#### WEITERE KURZBESUCHE

Nach dem »Iskra«-Druck dauerte es längere Zeit, ehe Lenin nach Leipzig zurückkehrte. Anfang Januar 1908 weilte er mit seiner Lebensgefährtin Nadeshda Krupskaja auf der Durchfahrt von Stockholm nach Genf für ganze 79 Minuten auf dem Bayerischen Bahnhof in Leipzig, wahrscheinlich am 6. Januar 1908. Das war die Zeit, die der Fernzug zum Umspannen der Lokomotive benötigte.<sup>27</sup> Deshalb ist es irrig, dass es – wie eine inzwischen entfernte Gedenktafel verkündete – 1908 (ohne jede Datierung) in der Kronprinzstraße 79 (heute Kurt-Eisner-Straße) zwischen Lenin und russischen und deutschen Sozialdemokraten in der Wohnung des Emigranten Max Nachimson, einem Menschewik, zu inhaltlichen Diskussionen gekommen sein soll.<sup>28</sup>

Längere Gespräche Lenins in Leipzig erfolgten erst wieder 1912, in der Zeitzer Straße 13 (heute Karl-Liebknecht-Straße), einem der Vereinslokale des »Russischen Akademischen Vereins«. Hier befand sich ein von O. A. Pjatnizki geleitetes Organisationsbüro zur Vorbereitung der VI. Gesamtrussischen Konferenz der SDAPR, der sogenannten Prager Konferenz vom 18. bis 30. Januar.<sup>29</sup> Lenin kam von dieser Tagung (auf der es um die organisatorische Trennung von den sogenannten Liquidatoren und die Formierung der Bolschewiki zur selbständigen Kaderpartei ging)

---

27 Siehe Rolf Bayer: »Bayerischer Bahnhof Leipzig – Aufenthalt 79 Minuten«. Zu W. I. Lenins zweitem Aufenthalt in Leipzig am 6. Januar 1908. In: Leipzig. Aus Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte. Bd. 2. Leipzig 1983. S. 93–97.

28 Siehe Stätten des Kampfes und der Erinnerung. Hrsg. vom Museum für Geschichte der Stadt Leipzig. Leipzig 1974. S. 32. – Die romantisch überhöhten Erinnerungen von Dina Gelbke halten einer kritischen Überprüfung nicht stand (siehe Dina Gelbke: Wann immer Leipzig nach Leipzig kam. In: Unvergesslicher Lenin. Erinnerungen deutscher Genossen. Berlin 1957. S. 17–19).

29 Siehe Ossip Pjatnizki: Deckname Freitag. Aufzeichnungen eines Bolschewiks. Berlin 1984. S. 174f.

in die Messestadt, um am 1. Februar mit den Abgeordnete der III. Reichsduma N. G. Poletajew und W. J. Schurkanow zu sprechen, die als Delegierte in Prag nicht rechtzeitig angereist waren. An den aus taktischen Gründen mehrfach unterbrochenen und in unterschiedlicher Zusammensetzung geführten Beratungen im damaligen LVZ-Gebäude in der Tauchaer Straße 19–21 (heute Rosa-Luxemburg-Straße) und an anderen Orten sollen auch weitere Mitglieder des neugewählten Zentralkomitees der SDAPR teilgenommen haben.<sup>30</sup> Lenin informierte sie über den Verlauf der Tagung und die beabsichtigte Taktik der Bolschewiki. Am Tag zuvor hatte Lenin (vor wem, wird unterschiedlich angegeben) einen Vortrag über »Die historische Bedeutung Lew Tolstois« gehalten, der aber verschollen ist.<sup>31</sup> Im Gebäude der alten LVZ-Redaktion in der Rosa-Luxemburg-Straße wurde am 7. Mai 1957 die zweite Lenin-Gedenkstätte der DDR (und in Leipzig!) eingerichtet, die mit der politischen Wende 1990 ebenfalls aufgelöst wurde.

Zu einem weiteren Vortrag besuchte Lenin Leipzig zwischen dem 17. und 22. Juni 1912 auf einer Reise von Paris nach Kraków. Er sprach auf Einladung der bolschewistischen Ortsgruppe über den Aufschwung der revolutionären Bewegung in Russland. Knapp ein Jahr später, am 26. April 1913, referierte er erneut vor Russen über den gesellschaftlichen Aufschwung in Russland und die Aufgaben der Sozialdemokratie.

Ein letztes Mal weilte Lenin, aus Kraków kommend, Anfang Februar 1914 (der genaue Termin ist unklar) in Leipzig, diesmal sprach er im (heute nicht mehr existierenden) Sieben-Männer-Haus am Bayerischen Bahnhof, gegenüber dem »Hotel Hochstein«, wo Karl Marx mit seiner Tochter Eleanor im September 1874 abgestiegen war. Lenin hielt sich damals mit anderen russischen Revolutionären einige Zeit (wie lange, ist unklar) bei Wladimir Sagorski auf, der seinerseits als Untermieter in der Elisenstraße 45, der heutigen Bernhard-Göring-Straße (im Krieg zerstört), wohnte. Der Wohnungsinhaber Kurt Römer vermietete seit 1912 an russische Studenten und Emigranten.<sup>32</sup> Lenins Vortragsthema »Die nationale Frage in Russland« war keineswegs zufällig gewählt, schrieb

---

30 Siehe ebenda. S. 180f.

31 Siehe ebenda. S. 161. – Siehe ferner Gerda Lahnert: Lenin und Leipzig. Eine Chronik. In: Jahrbuch zur Geschichte der Stadt Leipzig. 1977. Leipzig 1977. S. 20.

32 Siehe Friedrich Donath: Auf Lenins Spuren in Deutschland. Berlin 1970. S. 44f. – Kurt Römer: Das Hauptquartier in der Elisenstraße. In: Unvergesslicher Lenin. Erinnerungen deutscher Genossen. Berlin 1957. S. 27–29.

er doch in dieser Zeit an seiner Schrift »Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage«. An der Veranstaltung sollen 150 russische Besucher, Studenten und politische Emigranten teilgenommen haben,<sup>33</sup> eine eher unwahrscheinliche Zahl, denkt man an die illegalen Bedingungen der Lenin-Auftritte. Gerade dieser Besuch zeigt übrigens, wie Lenin immer wieder bemüht war, seine konspirative Arbeit zur Beförderung der Revolution in Russland mit propagandistischer Vortragstätigkeit zu verknüpfen, auch wenn die Wirkung in der Leipziger Öffentlichkeit angesichts der strengen Geheimhaltung von Identitäten nicht als allzu groß eingeschätzt werden darf.

Nur zwei von Lenins Aufenthalten in Leipzig dürfen also als bedeutungsvoll angesehen werden, nicht so sehr wegen seiner eigenen Präsenz vor Ort als vielmehr der Vorgänge wegen, um die es ging: der Druck der ersten »Iskra«-Nummer(n) in Leipzig-Probstheida (1900) und die Vorbereitung und Auswertung der Prager Parteikonferenz (1912), mit der die Formierung der bolschewistischen Partei endgültig abgeschlossen wurde.

Wichtig ist aber noch ein anderer Gesichtspunkt: Die tiefe Illegalität, in der sich das Wirken Lenins und seiner Kampfgefährten in Leipzig vollzog, war nur möglich, weil nicht wenige deutsche Arbeiter solidarisch ihre Wohnungen für Übernachtungen und Zusammenkünfte zur Verfügung stellten, ihre Namen für Tarnadressen hergaben und auf viele andere Art und Weise unterstützten. Dieses Zusammenwirken ist bis heute ein wichtiges Faktum deutsch-russischer Zusammenarbeit in einem speziellen Sektor geblieben.

#### VERZEICHNIS DER BEKANNTEN ARTIKEL W. I. LENINS FÜR DIE »LEIPZIGER VOLKSZEITUNG«

1. Offener Brief an die Redaktion der »Leipziger Volkszeitung«. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 8. S. 534–536.  
Verfasst und eingereicht Ende Juni 1905, aber von der Redaktion der LVZ nicht publiziert. Polemik mit dem von Karl Kautsky veröffentlichten Aufsatz »Die Spaltung in der russischen Sozialdemokratie«

---

33 Siehe Siegfried Beckert: Als Lenin einst im Leipziger Sieben-Männer-Haus sprach. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 21./22. Januar 1978 (Nr. 18).

- (siehe LVZ Nr. 135 vom 15. Juni 1905). Nach dem III. Parteitag der SDAPR forderte Lenin die Orientierung auf die authentischen Dokumente der russischen Sozialdemokratie.
2. Bericht an das Internationale Sozialistische Büro. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 17. S. 495–497.  
Veröffentlicht in der LVZ Nr. 70 vom 25. März 1912. Information über die VI. Gesamtrussische Konferenz der SDAPR in Prag.
  3. Erwiderung auf einen Artikel der Liquidatoren in der »Leipziger Volkszeitung«. In: W. I. Lenin: Werke. Ergänzungsband. 1896–1917. Berlin 1969. S. 259–261.  
Zuerst erschienen in LVZ Nr. 235 vom 9. Oktober 1912 unter dem Titel »Erwiderung«. Reaktion auf einen Artikel der »Liquidatoren« unter dem Titel »Die Konferenz der Organisationen der Sozialdemokratischen Arbeiter Partei Rußlands« (siehe LVZ Nr. 226 vom 28. September 1912).
  4. An alle Bürger Rußlands. Flugblatt. In: W. I. Lenin: Werke. Ergänzungsband 1896–1917. Berlin 1969. S. 261–265.  
Veröffentlicht in der LVZ Nr. 250 vom 26. Oktober 1912. Zum Balkankrieg und zur Forderung nach einer föderalen Balkanrepublik.
  5. Zur Spaltung in der russischen sozialdemokratischen Dumafraktion. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 19. S. 475–479.  
Veröffentlicht in der LVZ Nr. 298 vom 24. Dezember 1913 (anonym). Antwort auf den ebenfalls anonymen (»Von unserem russischen Korrespondenten«) Aufsatz »Die Spaltung in der russischen sozialdemokratischen Dumafraktion« (siehe LVZ Nr. 266 vom 15. November 1913).
  6. Antwort auf einen Artikel der »Leipziger Volkszeitung«. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 17. S. 573f.  
Unter der Überschrift »Eine Erwiderung. Uns wurde geschrieben« zuerst erschienen in der LVZ Nr. 165 vom 21. Juli 1914. Gegen den Aufsatz »Zur Einigungsfrage in Rußland« von Z. L. (siehe LVZ Nr. 157 vom 11. Juli 1914). Der Autor ist unbekannt.

VOLKER HÖLZER

## **Friedrich Alexander Braun – ein russischer Historiker in Leipzig\***

Ausgestattet mit Arbeitsauftrag und »Rückfahrchein« reiste der bekannte russische Wissenschaftler Professor Friedrich Alexander (Fjodor Alexandrowitsch) Braun im März 1920 nach Leipzig. Seinen Auftrag erfüllte er. Den Rückfahrchein nahm er nicht mehr in Anspruch. Mit seiner Einquartierung im Hospiz in der Roßstraße endete für ihn zwar de facto, aber noch nicht de jure sein reiches Wirken an der Universität in St. Petersburg. Dass der liberal eingestellte und loyale Wissenschaftler von vornherein an eine Emigration aus Sowjetrußland gedacht haben könnte, scheint eher unwahrscheinlich. Zuvor hielt er sich die Möglichkeit einer Rückkehr offen. Dass aber eine Emigration in Brauns Überlegungen eingeschlossen war, liegt auf der Hand. Ehe er sich in Leipzig für immer niederließ, erfüllte er den Auftrag der Petrograder Universität, der Russischen Akademie der Wissenschaften und des Volkskommissariats für Bildungswesen der RSFSR. Braun sollte alle wissenschaftliche Literatur, die während des Ersten Weltkrieges in Deutschland erschienen war, in einer Bibliographie erfassen und für die Bedürfnisse der sowjetrussischen Wissenschaft erschließen. Zwangsläufig musste Leipzig zu seiner Arbeitsstätte werden, denn hier existierte in Gestalt der Deutschen Bücherei eine wissenschaftliche Präsenzbibliothek, in der das gesamte deutschsprachig gedruckte Schriftgut seit 1913 zur Verfügung stand. Ein weiterer Verbindungsstrang nach Leipzig beruhte auf Brauns eigener wissenschaftlicher Forschung. Schon seit Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts korrespondierte Braun mit Leipziger Wissenschaftlern.<sup>1</sup>

---

\* Überarbeitete und ergänzte Fassung des gleichnamigen Beitrags in »Russen in Leipzig. Damals – Heute« (Leipzig 2003. S. 105–109). Mit freundlicher Genehmigung des Europa-Haus Leipzig e. V.

1 Einige dieser Briefe werden aufbewahrt in Universitätsbibliothek Leipzig. Sonderausgaben. Nachlässe 245 (Wilhelm Streitberg), 246 (Eugen Mogk) und 250 (Hans Driesch).

Als Braun mit 58 Jahren nach Leipzig kam, verfügte er über eine interessante Vita.<sup>2</sup> Die Leipziger Jahre machten sie noch facettenreicher. Braun – eine imposante, durchaus anziehende, gutmütige Persönlichkeit – wurde am 2. August 1862 als Sohn eines Arztes in St. Petersburg geboren. Als deutschstämmiger Russe – seine Ahnen kamen aus dem Rheinland – wuchs er zweisprachig auf. Seine sprachliche Begabung, die zum einen durch seine Berufswahl, zum anderen durch seine beeindruckenden stilistischen Aufzeichnungen und Gutachten bewiesen werden, förderte der Besuch des Gymnasiums in St. Petersburg weiter. Nicht zufällig studierte er an der dortigen Universität germanische, romanische und slawische Philologie, Sanskrit sowie vergleichende Sprachwissenschaft. Das Studium schloss er 1885 mit einer Schrift über das Beowulf-Epos ab, wofür er die Goldmedaille der Universität erhielt. Zur Vorbereitung auf eine Professur bekam er ein Reisestipendium und absolvierte ein zweisemestriges Studium an der Universität Freiburg im Breisgau bei dem Linguisten Karl Brugmann. Weitere sprachwissenschaftliche Studien führten ihn nach St. Gallen, London und Paris.

Nach der Rückkehr nach Russland legte Braun 1888 sein Magisterexamen ab und habilitierte sich mit Themen zum Verhältnis der Schriftsprache zu den Mundarten im Deutschen sowie über das Nibelungenlied. Seine Forschungen gingen weit über den Rahmen des gewählten Gegenstandes hinaus. Nicht zu Unrecht verweist man heute darauf, dass Friedrich Braun durch das enge Zusammenwirken mit den russischen Romanisten Dmitri Petrow und Wladimir Schischmarjow, die ihrerseits Schüler des bekannten Literarhistorikers Alexander Wesselowski waren, sein wissenschaftliches Profil gewann und Begründer der germanischen Philologie in Rußland wurde. Von Wesselowski stammt der Satz, dass die Geschichte der Literatur ein »Niemandland« ist, in welchem die Vertreter aller anderen Staaten der gelehrten Welt jagen.<sup>3</sup> Da Sprache seit jeher und überall anhand von Literaturen überliefert wird, erhob Braun das Suchen nach den sprachlichen Wurzeln zu seinem Forschungsgegenstand. Ihn interessierten vor allem überlieferte Schrift- und Literatur-

---

2 Alle Daten im wesentlichen nach der Personalakte Friedrich Braun (PA 343), aufbewahrt im Universitätsarchiv Leipzig (UAL).

3 Siehe A. I. Ćerebin: U istokov russkoj germanistiki (prof. F. A. Braun) [An den Quellen der russischen Germanistik (Prof. F. A. Braun)]. In: Nemcy v Rossii. Russko-nemeckie naučnye svjazi [Deutsche in Russland. Russisch-deutsche wissenschaftlichen Verbindungen]. St. Petersburg 2000. S. 14.

denkmale, um über vergleichende Sprachuntersuchungen und historische Betrachtungen zu Zusammenhängen der sprachlichen Entwicklung verschiedener Völker im indogermanischen Sprachraum zu gelangen. Damit bewegte er sich stets im Spannungsfeld zwischen Sprach- und Geschichtswissenschaften.

Ab 1889 arbeitete Braun an der Petersburger Universität als Lektor für deutsche Sprache; 1892 erhielt er eine Berufung als Professor für allgemeine Literaturgeschichte an den »Höheren Frauen- und pädagogischen Kursen«. Nach Verteidigung seiner Schrift »Untersuchungen auf dem Gebiete der gotisch-slavischen Beziehungen« wurde er 1900 außerordentlicher und 1905 ordentlicher Professor für germanische Philologie an der Petersburger Universität. Als ab 1905 die akademischen Ämter an den russischen Universitäten wählbar wurden, fungierte Braun zwischen 1905 und 1918 mehrmals als Dekan. Die Amtsausübung wurde auch nicht unterbrochen, als Braun 1915 während des Ersten Weltkrieges als Deutschstämmiger mit 53 Jahren (!) emeritiert wurde. In den Jahren 1906 bis 1908 war er außerdem als Prorektor der Petersburger Universität tätig. Ab Sommer 1918 übernahm Braun zusätzlich als Rektor das Historisch-Philologische Institut. Unter seiner Leitung wurde es zum Pädagogischen Institut an der Universität mit selbständigem Status umgebildet. Mit diesem Konstrukt verfolgte die Sowjetmacht das Ziel, jungen Leuten, die den Lehrerberuf erwählt hatten, die notwendige Vorbildung zu geben. Als Braun den Auftrag erhielt, nach Deutschland zu gehen, behielt er beide Ämter.

Durch seine wissenschaftliche Arbeit erntete Braun vielfältige nationale und internationale Anerkennung. Ab 1895 arbeitete er als ständiges Mitglied der zentralen staatlichen Prüfungskommission Russlands; von 1906 bis zur Auflösung 1917 als ihr Vorsitzender. Zwischen 1890 und 1900 war er aktives Mitglied der Kaiserlichen Archäologischen Kommission und nahm mehrere Male an Ausgrabungen teil; nach 1900 wirkte er nur noch beratend. Auch nach der Machtergreifung der Bolschewiki fungierte Braun weiter in dieser Kommission als Vorsitzender der Sektion für historische Geographie und Namenskunde. Von 1885 bis 1905 wirkte Braun zunächst als Schriftführer und danach bis 1920 als Präsident der Neophilologischen Gesellschaft der Universität St. Petersburg. Dass Braun auch noch nach seinem Dienstreisantritt in Amt und Würden blieb, zeugt von seiner Loyalität gegenüber der Sowjetmacht und deren Vertrauen ihm gegenüber. Erst im Jahre 1927 äußerte er z. B. im Zusammenhang mit der russischen Intelligenz, dass die Oktoberrevolution de-

ren Selbstmord auslöste: »Sie starb, indem sie sich erfüllte.« In einer Zeit, in der die sowjetische Politik einen Kurswechsel vollzog, meinte er, Russland bedürfe jetzt solcher Menschen, die sich keine Theorien ausdenken, nicht ideologisieren, sondern die ehrlich ihre Pflicht gegenüber dem Staat und dem Volk erfüllen.<sup>4</sup>

Unschwer ist zu erkennen, dass Braun ein Arbeitstier war. Das sollte sich auch in Leipzig nicht ändern. Der sowjetische Arbeitsauftrag lastete ihn keinesfalls aus. Und da das Leben im Hospiz auch nicht gerade anheimelnd gewesen sein dürfte, brauchte und suchte Braun Kontakte. Zur Erfüllung seines Auftrages nutzte er die Hilfe der Mitstreiter der Deutschen Bücherei und der Universität Leipzig, denn er hatte während seines Lebens in Russland gelernt, wissenschaftliche Arbeit zu organisieren. Ohne große Mühen gelang es ihm, eine Vielzahl von Mitarbeitern – allein über 30 an der Universität – für das sowjetische Projekt zu gewinnen. Gemeinsam mit dem Bibliothekar Hans Praesent entstand in relativ kurzer Zeit eine siebenbändige wissenschaftliche Bibliographie als Übersicht über die in den Kriegs- und Nachkriegsjahren erschienene deutsche wissenschaftliche Literatur. Die ersten fünf Bände erschienen 1922/1923 unter dem Titel »Systematische Bibliographie der wissenschaftlichen Literatur Deutschlands der Jahre 1914–1921«, die letzten beiden 1924.

Obwohl nicht eindeutig klar war, wo Braun das letzte Viertel seines Lebens verbringen wollte (die Option Sowjetunion hielt er sich weiter offen), kümmerte er sich um Wohnraum in Leipzig und Arbeit an der Universität. Dass gerade Ersteres schwierig genug war, erscheint klar, wenn man bedenkt, dass Brauns Mittel äußerst knapp bemessen waren. Seine damalige Gefühlslage beschreibt er im Februar 1921 seinem Universitätskollegen und späteren Freund Eugen Mogk: »Schon lange hätte ich wieder einmal bei Ihnen vorgesprochen, um das Gefühl der Einsamkeit, das mich manchmal beschleicht, zu bannen. Aber seit zwei Wochen liegt meine Frau krank zu Bett (Grippe), und wenn man, wie wir, im Hotel lebt und ausschließlich aufeinander angewiesen ist, so bindet eine solche Krankheit gar sehr an's Haus.«<sup>5</sup> Wirtschaftliche Sorgen drückten Braun noch 1926. Aus Hahnenklee im Harz bat er Mogk um Geld, damit

---

4 Siehe ebenda. S. 19.

5 An Eugen Mogk am 14. Februar 1921. In: Universitätsbibliothek Leipzig. Sonderausgaben. Nachlass 246.

er den verregneten Urlaub abrechnen und noch vor Zahlung seines Gehalts nach Leipzig zurückreisen konnte.<sup>6</sup>

Braun wollte ursprünglich nur das Winter- und Sommersemester 1921/1922 in Leipzig verbringen. Trotzdem bewarb er sich am 14. Oktober 1920 zur Auslastung seiner Arbeitskraft und -zeit um eine Lehrtätigkeit an der Universität. Seinen Antrag an das Sächsische Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht unterstützte die Philosophische Fakultät. Mit einer am 20. November erfolgten Probevorlesung zu »Hauptproblemen, Zielen und Methoden der germanischen Altertumskunde« erwarb er die *Venia legendi*. Die Lehrtätigkeit brachte Braun rasche Anerkennung unter seinen Kollegen. Schon Mitte 1922 stellten zwei Professoren den Antrag, Braun zum Honorarprofessor zu ernennen. Mit diesem Vorschlag waren zwei Probleme verbunden. Zum einen handelte es sich um eine Stellungnahme gegen die Erklärung, die Braun am 4. Oktober 1914 gemeinsam mit anderen Petersburger Wissenschaftlern gegen den militaristischen, nationalistischen und russenfeindlichen »Aufruf an die Kulturwelt« deutscher Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler abgegeben hatte.<sup>7</sup> Braun nahm dabei prorussische Positionen ein, ohne deutsche Interessen verletzen zu wollen. Zum anderen ging es um die Anerkennung seines wissenschaftlichen Grades. Nachdem beides geklärt war und Braun *Dr. honoris causa* wurde, konnte er am 21. September 1922 zum ordentlichen Honorarprofessor für germanische Philologie an der Leipziger Universität ernannt werden.

Zu dieser Zeit sprach noch nichts für die Wandlung des Sprachwissenschaftlers zu einem Osteuropahistoriker. Letztendlich schuf seine vorangegangene Hochschullehrtätigkeit die Voraussetzungen, die ihn zur Übernahme eines Osteuropalehrstuhls in Leipzig befähigten.<sup>8</sup> Rasch vollzog sich der Wandel. Auf Vorschlag des Slawisten Max Vasmer wurde Braun schon im Wintersemester 1924/1925 Lektor für russische Sprache an der Universität; aus finanziellen Gründen übernahm er zusätzlich deutschsprachige Kurse für Ausländer. Ferner übersetzte er die Arbeiten von drei russischen Historikern ins Deutsche: die vierbändige

---

6 Siehe An Eugen Mogk am 23. August 1926. In: Ebenda.

7 Siehe Lutz-Dieter Behrendt: Friedrich Braun und die osteuropäische Geschichte an der Leipziger Universität in den Jahren der Weimarer Republik. In: Osteuropa in Tradition und Wandel. Leipziger Jahrbücher: Osteuropakunde an der Leipziger Universität und in der DDR. Leipzig 2006. Bd. 8/2. S. 468.

8 Siehe ebenda. S. 464.

»Geschichte Rußlands« von W. O. Kljutschewski, die »Geschichte Rußlands vom Beginn bis zur Jetztzeit« von S. F. Platonow sowie »Rußlands Zusammenbruch« von P. N. Miljukow. In der Übersetzung von Kljutschewski betonte Braun, dass »ein verständnisvolles Studium des Werdegangs des russischen Volkes das Gebot der Stunde« für die Deutschen sei. In diesem Sinne scharte er zuerst einen Kreis von Studenten aus den ehemaligen russischen Landen, später deutsche aus seinem Lektorat um sich.

Im Jahre 1926 wurde Braun zum planmäßigen außerordentlichen Professor für osteuropäische Geschichte ernannt, 1930 zum Ordinarius. Er übernahm die Abteilung für osteuropäische Geschichte am Institut für Kultur- und Universalgeschichte. 1933 umfasste sein osteuropäisches Seminar 22 Studierende, wovon sieben promovierten. Das erhöhte Brauns Bekanntheitsgrad unter den Osteuropahistorikern, denn alle Dissertationen bestimmten besonders bei geisteswissenschaftlichen Studien den Forschungsstand. Für die Universität nutzte Braun seine Kontakte in die Sowjetunion. Er schuf eine Fachbibliothek mit über 3.000 russischen Bänden.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland wurde Braun gezwungen, den antifaschistisch gesinnten Dr. Georg Sacke, seinen am besten qualifizierten, den einzigen habilitierten Mitarbeiter, am 1. April 1933 zu entlassen.<sup>9</sup> Weil seine liberale Geisteshaltung mit der universitären Entwicklung nach Hitlers Machtergreifung nicht mehr vereinbar war, legte Braun seine Ämter nieder. In einer Denkschrift trat er vehement für den Erhalt seines Lehrstuhls ein;<sup>10</sup> die Abwicklung konnte er aber nur kurz aufhalten. 1937 geriet Braun in das Visier der Gestapo und wurde aufgefordert, seine wissenschaftlichen Verbindungen zur Sowjetunion (er war 1926 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR geworden) abzubrechen. Vor allem im Interesse der Universität wehrte er sich dagegen.

Braun war als Sprachwissenschaftler und Osteuropahistoriker, als Germanist und Slawist anerkannt. Als Russe deutscher Abstammung focht er mit seinen Forschungen stets für ein besseres Verhältnis der Russen zu den Deutschen. Als Deutscher russischer Geburt trat er für

---

9 Siehe genauer Volker Hölzer: Georg und Rosemarie Sacke. Zwei Leipziger Intellektuelle und Antifaschisten. Leipzig 2004. S. 115 ff.

10 Siehe Friedrich Braun: An die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig. 28. VI. 1933. In: UAL. Phil. Fak. Bd. 2/20<sup>28</sup>. Bl. 3 ff.

ein freundschaftliches Verhältnis auch zu Sowjetrußland ein. Prononciert äußerte er diese Überzeugung in seinem Dankschreiben aus Anlass seines 70. Geburtstages (1932) an die Philosophische Fakultät der Leipziger Universität: »Die Fakultät war es, die mich, den Landfremden, gleich zu Beginn freundlich und vertrauensvoll empfing und mir die Möglichkeit gab, hier ein neues reiches Arbeitsfeld zu finden und damit für mich und die Meinen eine neue Heimat zu begründen. Es geschah dies in wundersamer Weise, die mich jetzt den Bruch, den mein Lebensschicksal erlitten, gar nicht mehr als Bruch der Arbeit meines Lebens erscheinen läßt. Wie ich damals, in meiner Heimat, als Germanist für die wissenschaftliche Erkenntnis, und damit für das tiefere Verständnis der Heimat meiner Ahnen wirken konnte, so durfte ich jetzt hier, in dem Lande, das mir nun auch persönlich zur zweiten Heimat wurde, diese Vermittlerrolle, die mir Lebensaufgabe geworden war, zu Gunsten der vielverkannten Heimat meiner Jugend weiter fortführen. Es ist, als ob ich mein Forscher- und Lehrerleben zwei Mal hatte leben dürfen – mit verschiedener Zielsetzung, doch unter dem gleichen ideellen Banner.«<sup>11</sup> Bei diesem Berufsethos und dieser Verbundenheit musste es ihn in seinem letzten Lebensjahr äußerst schmerzlich getroffen haben, als er miterlebte, dass Nazideutschland die Sowjetunion überfiel. Kurz vor seinem 80. Geburtstag verstarb Professor Dr. Friedrich Braun am 14. Juni 1942 in Leipzig.

---

11 UAL. PA 343. Bl. 70.

WILLI BEITZ

## **Andrej Platonow liest die »Völkerkunde« Friedrich Ratzels**

In diesem Beitrag soll von der ideellen Beziehung des russischen Schriftstellers Andrej Platonow (1899–1951) zu Friedrich Ratzel (1844–1904) die Rede sein, der von 1886 bis zu seinem Tode in Leipzig den Lehrstuhl für Geographie innehatte, dessen Bedeutung die Universität im Jahre 2004 mit einer internationalen Tagung würdigte und nach dem in Leipzig-Grünau eine Straße benannt ist. Andrej Platonow gilt heute in seiner Heimat wegen seines hohen künstlerischen Ranges als ein »Klassiker« des 20. Jahrhunderts. Seine Prosa setzt allerdings einen anspruchsvollen Leser, mit Kunstsinn, auch mit Lust am Philosophieren voraus.

Platonows poetische Weltsicht hat tiefe Wandlungen erfahren. Während er in seinen Anfängen utopischen Zukunftsbildern und Mustern der Science-fiction-Prosa folgte, kulminierte sein Schaffen ausgangs der zwanziger und in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Werken mit fundamentalkritischer Sicht der damaligen Gesellschaftsentwicklung, in denen die visionäre Kraft seines Realismus (der partiell surrealistische Züge annahm) voll in Erscheinung trat. In dieser Zeit entstandene Romane, wie beispielsweise »Die Baugrube« (»Kotlowan«) oder »Die glückliche Moskwa« (»Stschastliwaja Moskwa«), oder ein Drama wie »14 Rote Hütten« (»14 Krasnych isbuschek«) konnten erst ab Ende der 1980er Jahre gedruckt werden. Später ging Platonow zu einer einfacheren Schreibweise über, die ihn mit anrührenden Geschichten (Anthologie »In der schönen und grimmigen Welt« [»V prekrasnom i jarostnom mire«], dt. 1969) vielen Lesern bekannt machte. Platonow beschloss sein Leben in ärmlichen Verhältnissen, er starb an Tuberkulose, die sich auf ihn von seinem aus der Lagerhaft entlassenen Sohn übertragen hatte.

Friedrich Ratzels »Völkerkunde« (deren zwei Bände in St. Petersburg 1900/1901 in russischer Übertragung erschienen waren) stand in

Platonows Privatbibliothek.<sup>1</sup> Die Beschäftigung mit Ratzel fügt sich ein in Platonows breit gefächertes Interesse für westeuropäische Denker und Dichter, vor allem für solche in Zeiten der Moderne, wie Friedrich Nietzsche und Oswald Spengler, Albert Einstein und Sigmund Freud. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass der Schriftsteller in den Jahren 1922/1926 als Geograph *in praxi*, nämlich als Leiter eines großräumig angelegten Meliorationsprojektes in seiner häufig von Dürre heimgesuchten Woronesher Heimatregion tätig war (hier kam auch das ausgeprägte Technik-Interesse des vielseitig Begabten zur Anwendung). Dabei wurde ihm nicht nur die Rolle der natürlich-landschaftlich vorgegebenen Daseinsbedingungen der Bevölkerung (ein Hauptthema bei Ratzel) täglich vor Augen geführt, sondern er stieß offenbar auch auf die Frage der ethnischen Herkunft seiner russischen Landsleute – und hier erhält die Beziehung zum Werk Ratzels greifbare Konturen. In Platonows Nachlass wurde nämlich ein ungedruckt gebliebener einleitender Text zu seiner (1926/1927 entstandenen, doch erst 1967, und auch dann unvollständig erschienenen) großen Erzählung »Der Ätherstrom« (»Efirny trakt«) entdeckt. Dort kommt ein deutscher Orientalist mit seinem auf das Jahr 1901 (= Erscheinungsjahr von Band 2 der »Völkerkunde«, in welchem Ratzel auf Russland und die Russen eingeht!) datierten Reisebericht zu Wort. Er äußert darin den Gedanken, dass nomadisierende Völker wie die Skythen, Sarmaten, Bulgaren, Tscheremissen und Tataren in den Flussniederungen am Oberen Don, an der Oka usw. zur Herausbildung des russischen Ethnos beigetragen hätten.<sup>2</sup> Auch bei Ratzel heißt es, der »russische Typus« sei durch die »Mischung mit Turkvölkern und Mongolen [...] stark verändert worden«.<sup>3</sup>

Doch die beiden Protagonisten verbindet mehr als ein einzelner Gedanke, nämlich ihr beständiges Interesse für die Rolle von *Raum* und *Zeit* im Menschen- und Völkerschicksal – natürlich mit dem Unterschied, dass der Schriftsteller gegenüber den diskursiven Darlegungen des Wissenschaftlers die Verdichtung zum Motiv, zum tragischen Einzelfall wählt. Dies geschieht in Platonows historischer Erzählung »Die Epi-

---

1 Siehe N. V. Kornienko: *Istoriija teksta i biografija A. P. Platonova (1926–1946)* [Textgeschichte und Biographie A. P. Platonows]. In: *Zdes' i teper'*. Moskau (1993) I. S. 42.

2 Siehe ebenda. S. 39.

3 Friedrich Ratzel: *Völkerkunde*. 2., gänzlich neubearbeitete Auflage. Bd. 2. Leipzig, Wien 1895. S. 760.

phaner Schleusen« (»Epifanskije schljusy«, 1927), in der sich der britische Ingenieur Perry im Auftrage Peters des Großen am Projekt eines Kanalbaues zwischen Don und Wolga versucht – und daran scheitert. Die Ursachen liegen vordergründig in Berechnungsfehlern, misslungener Einbeziehung der Bevölkerung, doch bereits bei der Ankunft Perrys deutet sich anderes an: »So riesig war also der Landstrich, so eindrucksvoll die weite Natur. [...] Auf den Messplänen in St. Petersburg war alles klar und handgerecht gewesen, hier aber [...] erwies es sich als tückisch, schwer und mächtig.«<sup>4</sup> Es sind letztlich die gewaltigen *Raumverhältnisse* des Ostens, mit denen der aus westeuropäischer Kleinteiligkeit kommende Brite nicht zurechtkommt.

Bezüglich der Kategorie *Zeit* gehen wir von der Vermutung aus, dass sich Platonow durch den bei Ratzel inständig verfolgten Gedanken vom unterschiedlichen Zeitmaß, ja unterschiedlicher *Tempi* der Vorgänge im Kosmos, in der Geologie und in der Völkergeschichte anregen ließ: »Es hat die Natur ein einförmig sich wiederholendes Leben, [...] während die Völker schnell kommen und vergehen ...«<sup>5</sup> Wieder ist es die Erzählung »Der Ätherstrom«, in die eine entsprechende programmatische Textpassage (diesmal als Äußerung eines russischen Forschers) eingefügt wurde. Da heißt es: »Diese schreckliche Vielfalt der Lebenszeiten für die verschiedenen Kategorien von Lebewesen ist die Ursache für die Tragödie der Natur. Ein Wesen empfindet sein Leben wie eine ganze Ära, ein zweites wie einen kurzen Augenblick.«<sup>6</sup> Die tragische Auswirkung dessen erleben wir in der Erzählung »Die Sandlehrerin« (»Pestschanaja utschitel'niza«, wiederum 1927!), wo die Titelgestalt, Maria, zur Ausübung ihres Berufes in ein von der Versandung bedrohtes Dorf geht, wo es ihr *kurzzeitig* gelingt, mit den Einwohnern durch Anpflanzungen den Kampf gegen die Naturgewalt zu gewinnen. Doch regelmäßig hereinbrechende kriegerische Nomaden machen ihr Werk zunichte, so dass sie die *Langzeitaufgabe* auf sich nimmt, nunmehr einem ganzen

---

4 Andrej Platonow: Die Epiphaner Schleusen. Frühe Novellen. Berlin 1986. S. 19.

5 Siehe Friedrich Ratzel: Völkerkunde. 2., gänzlich neubearbeitete Auflage. Bd. 2. Leipzig, Wien 1895. S. 367. Das Buch Friedrich Ratzels »Raum und Zeit in Geographie und Geologie. Naturphilosophische Betrachtungen«, herausgegeben von Paul Barth, Leipzig 1907, wo es heißt, es gebe einen »Unterschied des Tempos der Lebensentwicklung« (S. 87), kannte Platonow offenbar nicht, doch auch der Text der »Völkerkunde« konnte ihm entsprechende Denkanstöße geben.

6 Andrej Platonow: Die Epiphaner Schleusen. Frühe Novellen. Berlin 1986. S. 151.

Nomadenstamm eine neue Orientierung zu geben. Das kostet sie ihr ganzes weiteres Leben, bedeutet Verzicht auf Partnerschaft und Glück.

Die auffällige Wiederholung des Raum- und des Zeitmotivs in den Erzählungen der Jahre 1926/1927 könnte darauf hindeuten, dass Platonow in dieser Zeit unter dem unmittelbaren Eindruck Ratzelscher Erkenntnisse stand. Doch wir begegnen diesen Motiven in gewandelter Gestalt auch im späteren Schaffen des Schriftstellers – vor allem nach der Reise, die er im Jahre 1933 zusammen mit anderen sowjetischen Schriftstellern nach Turkmenien unternahm. Während die anderen Autoren sich für die *Veränderung* der bestehenden Verhältnisse interessierten, meditierte Platonow über die in der Wüste erlebbare *Leere* des Raumes – unter der sich ihm jedoch (als Untergrund hier gelebter Historie, einstigen reichen Daseins, kultureller Blüte) *zeitliche* Tiefen eröffneten. Diese Sicht und das unverminderte Interesse für ethnische Fragen und Völkerschicksale prägten Werke wie das Fragment »Der mazedonische Offizier« (»Makedonski ofizer«), die Erzählung »Der Takyr« (»Takyr«) und vor allem die mit geschichtsphilosophischem Anspruch geschriebene große Erzählung »Dshan« (»Dshan«), 1933/1935 entstanden, 1964 gedruckt. Letztere handelt vom »Wiederbelebungsversuch« bei einem in der Wüste fast schon apathisch verendeten Rest eines Volkes. Im »Takyr« fand Platonow für das Problem der verschiedenen *Perspektiven* beim Eintauchen in fremde Zeiten und Kulturräume wie umgekehrt bei der Rückbesinnung auf das Eigene, Vertraute ein einprägsames Bild: nämlich den doppelseitigen Blick durchs Fernglas, der die Dinge entweder unwirklich groß erscheinen oder aber merkwürdig schrumpfen lässt.<sup>7</sup>

---

7 Näheres siehe Willi Beitz: Ost und West, Revolution und Evolution, Raum und Zeit bei Andrej Platonow. In: Kultursozioogie. Aspekte – Analysen – Argumente. Berlin (2000)2. S. 83–110.

PETER GOSSE

## Leipzig – Jewtuschenko – ich\*

»Nun, wie geht's so in Ihrem Leipzig«, fragte mich Jewtuschenko, der sibirische sowjetrussische Dichter. Seit einigem nimmt er für sechs Monate im Jahr eine Poesie-Professur in den USA wahr (der eine Tag Unterricht pro Woche läßt – sdorowo! wunderbar! – viel Zeit für das eigene Schreiben, derzeit Prosa); dann zieht es ihn wieder nach Moskau. Vorm Jahr war er ein paar Tage zu Lesungen in Sachsen unterwegs und also auch – dank der wundervollen Rührigkeit der Frau Peter vom »Haus des Buches« – in der Bach- und Leibniz-Stadt. »Nun, wie geht's so in Ihrem Leipzig?«

Oder sagt er: »in Deinem Leipzig?« Ein lustiges Hin und Her zwischen Siezen und Duzen; wir kennen einander flüchtig, indes seit Jahrzehnten. Ende der Fünfziger lud ich ihn zu einer Lesung ins Moskauer Energetik-Institut (an dem ich studierte) und führte mit einem Lob auf sein kurz zuvor erschienenenes Gedichtbuch »Apfel« ein. Er, der damals Fünfundzwanzigjährige, daraufhin bissig und in saalfüllender Lautstärke: »Apfel? Ein Griebisch ist es allenfalls, den die übriggelassen haben!« Das Auditorium, erinnere ich mich, schwieg. Es schwieg auf eine irgendwie außerordentliche Weise: verwundert, bewundernd, beklommen, euphorisiert, was weiß ich.

Also Leipzig heutzutage, wie ist es? Von Zensur natürlich keine Spur. Denn wenn im Ortsblatt nichts davon zu erfahren ist, daß Dichter wie Braun, Kirsch, Dieckmann, Pietraß und Rosenlöcher eines schönen Abends eine Anthologie sächsischer Liebesgedichte mit heiterer Hingabe vorstellen, und zwar in keiner geringeren Räumlichkeit als dem ehrwürdigen Festsaal des Alten Rathauses, dann kann dies ja verursacht sein durch Platzmangel: etwa über einen unbedingt berichtenswerten Auftritt heavy-metallener Barden im easy Auensee ist unbedingt zu berichten, etwa nicht, ja? Aber ja, nicht?

---

\* Mit freundlicher Genehmigung des Autors, entstanden 2005. Entnommen aus Peter Gosse: An und für sich. Berichte. Briefe, Bilder. Leipzig 2005. S. 104f. (gekürzt).

»Naja«, sage ich daher und für Jewgeni wohl ein wenig zusammenhanglos, »in der deutschen Fassung Ihrer Memoiren sind diverse Kapitel getilgt; besonders leid tut es mir um Ihr Gespräch mit Che Guevara. In Leipzig, anders eben als in München, wäre das nicht geschehen; solche Dreistigkeit (oder Angepaßtheit) im noblen Verlag Faber & Faber? Ausgeschlossen.«

Nun ja, diese Stadt ist unsereinem ja alles andere als gleichgültig. Man ist in ihr geboren, man wird in ihr sterben, von autonomer eigener Hand oder nicht, und zwischendurch hat man hier ein höchstes, ein vom Wünschen befreiendes Glück empfangen, ein Glück, welches dessen Endlichkeit als normal, ja marginal empfinden macht. Will sagen: man läßt ungenügend etwas kommen auf diesen Marktflecken.

»Ziemlich genau über unserm Tisch, im Turm oben, hat übrigens Goethe das Zeichnen erlernt«, versuche ich also Leipzig noch schmackhafter zu machen; wir sitzen im Ratskeller. Doch Jewtuschenko richtet den Blick durchaus nicht aufwärts. »Welche Feinheit«, befindet er mit Blick auf den Proschwitzer Weißwein, auch der sächsische Sauerbraten verdiene uneingeschränkte Aufmerksamkeit – Goethes zeitversetzte Nähe hin oder her.

Mein letzter Anlauf: Schostakowitsch. Der Komponist, der Jewtuschenkos »Stepan Rasin« und »Babi Jar« vertont hat und dessen Genialität der Dichter am Abend fulminant preisen wird – er ist hier gewesen, keine zwei Steinwürfe entfernt, in Bachs Kirche – wolle er nicht vorbeischauen?

»Gute Idee«, meint J. mit behaglichem Blick auf die, überdies emsige, Kellnerin. »Indeß muß, wer gläubig ist, nach Jerusalem pilgern?«

»Guter Satz. Na sdorowje.«

»Prost. Sehr guter Satz. Leider schon von Belinski.«

Es ist aber wohl etwas anderes gewesen, das den Dichter am Ratskeller-Stuhl hat haften lassen, nämlich – so deuchte mich – eine sympathische kleine Unruhe, ob die Lesung angemessen besucht werde. War dem heutigen Leipzig noch geläufig, mit welch umstürzlerischem Furor er und die ihm damals Nahen – Achmadulina, Wosnessenski, Roshdestwenski – seit den mittelfünfziger Jahren auf das hingestrebte waren, was dann als Glasnost und Perestroika das Welt-Vokabular erweiterte und glücklich dem Leipziger Jahr 1989 Vorschub leistete?

Nun, Jewtuschenko betörte das sehr vielköpfige Auditorium erwartungsgemäß. Man mußte ihn nicht gekannt haben, um jetzt von ihm, dem Siebzigjährigen, in Atem gehalten zu werden. Die Reihe der seinen

Namenszug Wünschenden schlängelte sich durch den großen Saal; womöglich dauerte die Signierstunde länger als die Lesung. Und mir fiel so etwas wie meine Essenz hinsichtlich Leipzigs ein: Diese Stadt macht nicht groß über sich denken, sondern groß über sich hinaus.

Anschließend, bei superber Mai-Scholle im »Telegraph«, sprach ich und fand mich unübertrieben: »Radischtschew war in Leipzig, 20 Jahre danach Karamsin, 200 Jahre danach Jewtuschenko.«

»Danke, Freund.«

»Danke für den Freund, doch warum so unaufgekratzt?«

»Du besitzt das Geheimnis der Kühle, wenn du weißt, daß dein Blut nicht mehr alt wird.«

»Welch Satz.«

»Wieder nicht von mir. Sondern?« – »Nun?«

»Du willst Dichtung unterrichtet haben? Lorca.«

WERNER WOLF

## **Von Delegierungen zu freundschaftlichen Verbindungen. Sowjetische Musik und Musiker in Leipzig**

Wer in den Jahren ab 1933 zur Schule gegangen war, wusste 1945 kaum etwas von der Entwicklung der Musikkultur in der Sowjetunion. Die in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre zaghaft entstandenen kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion, die sich auf seit dem 18. Jahrhundert gewachsene Verbindungen stützen konnten, waren von der Hitler-Regierung abgebrochen worden. Selbst Werke von Peter Tschaikowski verschwanden 1938 in Leipzig aus den Gewandhauskonzerten. Als 1939 nach Abschluss des Stalin-Hitler-Paktes wieder einige russische Musik gespielt wurde, hatte das einen fragwürdigen propagandistischen Charakter.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 verbreitete die nazistische Propaganda auch über die Kultur in der Sowjetunion nur Greuelmärchen. Als im August 1944 die deutschen Theater geschlossen und die bis dahin noch nicht zur Wehrmacht eingezogenen Künstler und Orchestermusiker in die Rüstungsindustrie oder noch zum Militär gestopft wurden, begründete das der Propagandaminister Goebbels mit dem Argument, es sei besser, die Theater für kurze Zeit bis zum Endsieg zu schließen, damit sie nicht für alle Zeiten vom Bolschewismus zerstört würden.

Umso größer war die Überraschung, als kurze Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Militärbehörden in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands anordneten, sofort mit dem Wiederaufbau des Kulturlebens zu beginnen, auch Theater und Konzerte, deren Häuser in den Großstädten von Bomben zerstört waren, in noch vorhandenen Räumen oder Interimsgebäuden wieder zu eröffnen. Zu besonderen Ereignissen gestalteten sich die ersten Gastspiele sowjetischer Künstler. Das Moskauer Beethoven-Quartett öffnete 1946 mit seinen Konzerten in der sowjetisch besetzten Zone auch denen Ohren und Augen, deren Vorstellungen noch von der nazistischen Propaganda getrübt waren. Ebenso begeisterte die

Pianistin Nina Jemeljanowa mit ihrer musikalischen Gestaltungskraft und spieltechnischen Perfektion.

Schon 1946 waren auch die ersten Werke sowjetischer Komponisten zu hören. Der damals junge Sergiu Celebidache führte mit den Berliner Philharmonikern die siebente, die Leningrader Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch, erstmals in Deutschland auf und erweckte große Aufmerksamkeit. Von diesem Komponisten war immerhin die erste Sinfonie unter Bruno Walters Leitung 1927 in Berlin und 1929 auch im Leipziger Gewandhaus aufgeführt worden. In Leipzig fand im November 1946 die deutsche Erstaufführung von Schostakowitschs achter Sinfonie in einem Gewandhauskonzert unter Herbert Albert statt. Der Eindruck dieses von den Schrecken des Krieges geprägten, in der Zeit der Stalingrader Schlacht entstandenen Werkes war bestürzend. Während nicht wenige ältere Konzertbesucher, auch Fachleute, sich distanziert oder sogar hilflos äußerten, waren andere, besonders junge Hörer, tief beeindruckt.

Bewegende Entdeckungen brachten auch Aufführungen von Werken Sergej Prokofjews wie die erste und fünfte Sinfonie sowie Musik aus dem Ballett »Romeo und Julia«. Bald erweckten auch die Konzerte für Klavier, Violine und Violoncello mit Orchester sowie Musik aus dem Ballett »Gajaneh« des Armeniers Aram Chatschaturjan beachtliches Aufsehen.

Doch dann führte die im Januar 1948 vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion entfachte und rigoros geführte Diskussion um realistische und formalistische Kunst zu einer jahreanhaltenden Einengung der Werkauswahl. Eine neue, dogmatisch operierende Leitung des sowjetischen Komponistenverbandes unter Tichon Chrennikow legte eine Liste vermeintlich formalistischer Werke vor, deren Aufführung untersagt wurde. Diese Liste, die in der DDR bis in die 1960er Jahre hinein ihre Wirkung hatte, enthielt auch die sechste, achte und neunte Sinfonie von Schostakowitsch. 1949 bis 1951 erklang in Leipzig keine Sinfonie von Schostakowitsch mehr, der wie Prokofjew, Chatschaturjan und weitere Komponisten wegen formalistischer und volksfeindlicher Tendenzen hart kritisiert worden war.

Auch die Auswahl der gastierenden Künstler durch die staatliche sowjetische Konzertdirektion wurde von diesen Debatten beeinflusst. Dennoch wurde Schostakowitsch 1950 aus taktischen Erwägungen der sowjetischen Führung mit anderen sowjetischen Künstlern zur Teilnahme am Deutschen Bach-Fest in Leipzig anlässlich der 200. Wiederkehr des Todestages des großen deutschen Komponisten delegiert. Aus dem unmittelbaren Erleben der Bachschen Musik, mit der sich Schostako-

witsch längst intensiv befasste, entstand 1950/1951 der Zyklus von 24 Präludien und Fugen als ideenreiche Weiterführung der Bachschen Tradition im 20. Jahrhundert. Dogmatiker im sowjetischen Komponistenverband bezeichneten auch dieses bedeutende, großartige Werk als formalistisch. Zum Abschluss des Bach-Festes war Schostakowitsch mit Pawel Serebrjakow und Issai Braudo unter Kyrill Kondraschins Leitung als Solist an Stelle der ursprünglich vorgesehenen Pianistin Marija Judina (die sich einen Finger verletzt hatte) in Bachs Konzert für drei Klaviere (vermutlich) in d-Moll (das Konzerprogramm gibt keine Tonart an) zu erleben.

Einer Sensation kam das Auftreten der sowjetischen Teilnehmer am Wettbewerb für den Bach-Preis gleich. Es waren junge Musiker, die trotz der harten Bedingungen des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre mit beispielloser Energie an ihrer Entwicklung gearbeitet hatten. Tatjana Nikolajewa, die erste Preisträgerin der Pianisten, versetzte die internationale Jury in Erstaunen, als sie beim Pflichtvorspiel eines Präludiums und einer Fuge von Bach fragte, welche sie aus dem von ihr auswendig beherrschten, 48 Werkpaare umfassenden zweiteiligen Zyklus »Das Wohltemperierte Klavier« spielen solle. Den geteilten zweiten Preis der Pianisten erhielten die Geschwister Galina und Margita Fedorowa. Aufhorchen ließen auch die Geiger. Igor Besrodny gewann den ersten Preis, Alexej Gorochow und Michail Waiman erhielten den geteilten zweiten. Vor allem Tatjana Nikolajewa und Michail Waiman gehörten fortan zu den stets gespannt erwarteten sowjetischen Gästen in der DDR und speziell in Leipzig. Das Deutsche Bach-Fest in Leipzig 1950 bildete in diesen reichen Beziehungen einen Markstein.

Zwei Jahre später faszinierte der Geiger David Oistrach die Besucher des Beethoven-Festes 1952 zum 125. Todestag des Komponisten. Nach der Beethoven-Ehrung in Berlin kam Oistrach erstmals für zwei Konzerte nach Leipzig. Am ersten Abend spielte Oistrach in der Kongresshalle des Zoo, in der ja bis 1981 auch die Gewandhaus- und Rundfunkkonzerte stattfanden, mit dem vorzüglichen Pianisten Wladimir Jampolski Violinsonaten und -stücke. Beim ersten Auftreten war schon klar: Der Künstler verfügte über eine alle spieltechnischen Probleme scheinbar mühelos meisternde Technik. Die aber stellte er ganz in den Dienst der bis in die kleinsten Feinheiten erfüllten musikalischen Gestaltung. Das schloss auch ein ideales Zusammenspiel mit dem Partner ein. Es erklangen wirklich Duosonaten und nicht selbstherrliche Violinstimmen mit Klavierbegleitung. Tags darauf war Oistrach mit dem Violoncel-

listen Swjatoslaw Knuschewizki und dem Pianisten Lew Oborin zu hören. Die drei bildeten ein beispielhaftes Ensemble ebenbürtiger Partner. Das thematische Geschehen und der musikalische Ausdruck bestimmten die Gestaltung. Vor allem die den Abend beschließende Aufführung des Klaviertrios von Peter Tschaikowski prägte sich tief ein.

Bevor David Oistrach dann 1957 mit dem Violinkonzert von Jean Sibelius in Leipzig in einem Gewandhauskonzert zu erleben war, kam im April 1956 erstmals sein Sohn Igor. Unter Leitung Franz Konwitschnys spielte er mit dem Gewandhausorchester das Mozart-Konzert A-Dur sowie die Konzerte von Felix Mendelssohn Bartholdy und Peter Tschaikowski mit jugendlichem Elan und doch diszipliniert. Die strenge Schule seines Vaters war allenthalben zu erkennen. Doch Igor löste diese enormen, physische Kraft fordernden Aufgaben mit bezwingendem eigenen Gestaltungsvermögen. Seitdem konzertierte Igor häufig in Leipzig, zeitweilig sogar alljährlich in stets ausverkauften Konzerten.

Im Jahre 1957 waren dann beide Oistrachs in einem denkwürdigen Sonderkonzert mit dem Gewandhausorchester unter Franz Konwitschny zu erleben. Der Gewandhausdirigent hatte sie während seines Moskau-Gastspiels für diesen Abend gewonnen und die solche Vorhaben eher hemmenden staatlichen Konzertdirektionen ausgetrickst. Igor begann den Abend höchst eindrucksstark mit dem Brahms-Konzert. Dann aber betraten Vater und Sohn gemeinsam das Podium und spielten Johann Sebastian Bachs Doppelkonzert. Wie damals keineswegs schon üblich, begannen sie – ohne sich hervorzutun – gemeinsam mit dem Orchester, wie es Bach notiert hat. So natürlich wie die erste Violinstimme des Orchesters spielte David sein erstes Solo, mit dem sich dann bald die zweite Solostimme Igors in gleicher Tongebung verband. Wundervoll erklangen die vom Orchester nur mit gleichbleibenden rhythmischen Figuren begleiteten kantablen Solostimmen des langsamen Satzes im 12/8 Takt des Sizilianos. Wer nicht hingeschaut hat, hätte schwerlich ausmachen können, welche Stimme begonnen hatte, so ideal stimmten beide Solisten überein. Im bewegten Finalsatz führten beide die motivische Entwicklung wie selbstverständlich zu den zweimal erklingenden jeweils sieben doppelgriffigen Takten als orchestrale Höhepunkte. Stilistisch wird Bach heute wohl anders gespielt, aber selten mit so ergreifender Musikalität und technischer Makellosigkeit wie von den Oistrachs. Ein Glück, dass diese Interpretation damals sogleich für die Schallplatte aufgenommen wurde.

Im zweiten Konzertteil weckte David Oistrach mit dem Violinkonzert von Jean Sibelius ebenso starke Eindrücke. Diese exemplarische Gestaltung führte dazu, dass das großartige Konzert in das Repertoire des Gewandhauses aufgenommen wurde. Erst als noch Pablo de Sarasates Konzertstück »Navarra« für zwei Violinen und Orchester zugegeben worden war, entließen die tiefbeeindruckten Besucher des ausverkauften Konzertes die Solisten und das Orchester. Eine Sternstunde des Gewandhauses.

Da war es keine Frage, dass David Oistrach am 8. Oktober 1960 als Solist des Festkonzertes zur Eröffnung des neuen Opernhauses unter Franz Konwitschnys Leitung eingeladen wurde. Mit dem Violinkonzert von Johannes Brahms erweckte er wiederum unauslöschliche Eindrücke. 1965 kam David Oistrach zur Eröffnung der Frühjahrsmesse im Jubiläumsjahr der 800jährigen Stadt wieder nach Leipzig. Als er erfuhr, dass dieses Messe-Eröffnungskonzert nur für geladene Messegäste zugänglich war, bot er sofort an, in einem Extrakonzert mit dem Gewandhausorchester für die Leipziger Musikfreunde zu spielen. Eine Zeitungsnotiz genügte, und das Konzert im damaligen Haus Leipzig in der Elsterstraße (ein anderer Saal war nicht frei) war binnen einer Stunde ausverkauft. Unter Václav Neumanns Leitung spielte der große Geiger wie im Messekonzert Bachs Violinkonzert a-Moll und außerdem noch die Romanze G-Dur von Beethoven.

In einem Gespräch, das der damalige Stadtrat Dr. Rudolf Gehrke, der erste Konzertmeister des Gewandhausorchesters, Prof. Gerhard Bosse, und der Gewandhaus-Soloviolinist Friedemann Erben speziell für die »Leipziger Volkszeitung« mit David Oistrach führten und über das diese Zeitung am 1. März 1965 berichtete, sagte der große Geiger: »Ich bin sehr glücklich, nach der gestrigen Festveranstaltung für die Leipziger spielen zu können. Mein Herz hängt an dieser Stadt. Nicht nur wegen des Publikums, auch wegen meiner alten Freunde, den Musikern vom Gewandhausorchester. Wenn es möglich wäre, würde ich recht lange in der Stadt bleiben und noch weitere Konzerte geben.« Bei einem Empfang, den der Oberbürgermeister Karl Kresse für David Oistrach gab, erklärte der Künstler, wie die »Leipziger Volkszeitung« am 2. März 1965 berichtete: »Die Konzerte mit dem wundervollen Gewandhausorchester sind für mich persönlich stets die Quelle einer gewaltigen schöpferischen Freude und Intuition [...] Die Kunst braucht ein solches Klima.«

Nach Peter Tschaikowskis Violinkonzert 1967 unter Leitung von Ogan Durjan konzertierte David Oistrach im folgenden Jahr und nochmals 1971 in der »Stunde der Musik«. Mit dem Gewandhausorchester musizierte er zum letzten Male 1969 zum 250jährigen Bestehen des Musikverlages Breitkopf & Härtel, und zwar als Solist des Mozartschen Violinkonzertes D-Dur und als Dirigent der Ouvertüre zu »Oberon« von Carl Maria von Weber sowie der zweiten Sinfonie von Johannes Brahms. Auch als Dirigent setzte er Genauigkeit und Klangkultur voraus und konzentrierte sich ganz auf die musikalische Gestaltung. Er lebte in der Musik und übertrug sein Erleben unwillkürlich auf das Orchester und seine Zuhörer.

Der Gefahr, solche herausragenden Erlebnisse früherer Jahrzehnte zu verklären, kann durch Vergleiche begegnet werden. Neben David Oistrach konzertierten in jener Zeit auch andere große Geiger in Gewandhauskonzerten, so der aus Polen stammende mexikanische Geiger Henryk Szering, der 1967 in einem Gewandhauskonzert unter Václav Neumanns Leitung das Bachsche Konzert a-Moll sowie die Konzerte von Beethoven und Brahms sowie 1976 unter Kurt Masur das Violinkonzert von Alban Berg spielte. Die vorhandenen Schallplattenaufnahmen weisen solche Künstler auch heute als herausragend und in der Ernsthaftigkeit des Musizierens als Vorbilder aus. Die schlichte Menschlichkeit und das unbedingte Aufgehen im Kunstwerk zeichnen David Oistrach wohl aber in besonderer Weise aus.

Auf einen anderen, bis dahin nur durch Schallplatten bekannt gewordenen führenden sowjetischen Künstler der Weltspitzenklasse, auf den Pianisten Swjatoslaw Richter, mussten die deutschen Musikliebhaber bis 1963 warten. Von deutschen Vorfahren abstammend, erhielt er von den sowjetischen Behörden erst so spät die Möglichkeit, in der DDR zu konzertieren. Ausdruckskraft und zugleich feinsinnige klangliche Nuancierung, die Richters Schallplattenaufnahmen (zum großen Teil Konzertschnitte) auszeichneten, wurden im Konzertsaal zum bezwingenden Erlebnis. Für diesen Beginn wählte er sich Leipzig und das Gewandhausorchester aus. Unter Kurt Sanderlings Leitung begeisterte der Künstler die Leipziger mit dem Klavierkonzert C-Dur und anderentags mit den letzten drei Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven.

Wenn er in den folgenden Jahren nach Leipzig kam, geschah das mit speziellen Programmen, für die er die Aufgeschlossenheit der Leipziger Musikfreunde voraussetzte. Er begnügte sich nicht mit wiederholten Aufführungen oft gespielter Meisterwerke, sondern setzte seine künstle-

rische Überzeugungskraft und Meisterschaft zunehmend dafür ein, den Konzertbesuchern bedeutsame Werke der neueren Zeit zu erschließen. So spielte er 1977 den Klavierpart in Alban Bergs Kammerkonzert für Klavier, Violine und dreizehn Bläser, 1982 im Neuen Gewandhaus die zweite und dritte Klaviersonate, drei Mazurkas und gemeinsam mit dem Geiger Oleg Kagan die Mythen von Karol Szymanowski zum 100. Geburtstag des polnischen Komponisten. Letztmalig war Richter 1993 zum 250jährigen Bestehen des Gewandhausorchesters mit dem Klavierkonzert George Gershwins und gemeinsam mit Elisabeth Leonskaja im Konzert für zwei Klaviere und Orchester von Francis Poulenc zu hören.

Die Reihe international führender sowjetischer Künstler könnte noch lange weiter geführt werden. Zumindest sollen der Pianist Emil Gilels und der Geiger Gidon Kremer noch genannt werden. Auch großen sowjetischen Dirigenten sind bewegende Konzerte zu verdanken. Neben dem schon genannten Kyrill Kondraschin, langjährigem Chefdirigenten der Moskauer Philharmonie, muss unbedingt an Jewgenij Mrawinski als langjährigem Chef der Leningrader Philharmonie erinnert werden.

Eine zeitweilig enge Verbindung mit dem Gewandhausorchester entstand, als im Herbst 1962 der Armenier Ogan Durjan die zweite Sinfonie von Alexander Borodin und die erste Leipziger Aufführung der zwölften Sinfonie »Das Jahr 1917« von Dmitri Schostakowitsch dirigierte. Er musizierte mit beschwörender Suggestivkraft und gewann sofort die Sympathien des Gewandhausorchesters wie des Publikums. Auch neue Werke wie diese Sinfonie von Schostakowitsch beherrschte er auswendig. So konnte er sich schon im Probenprozess ganz auf die Ausformung der Feinheiten widmen. Ogan Durjan dirigierte nach dem Tod Franz Konwitschnys und der vierjährigen Amtszeit Václav Neumanns in den Jahren 1962/1969 insgesamt 19 Programme mit meist zwei Aufführungen und studierte im Opernhaus Alexander Borodins »Fürst Igor« mit Joachim Herz als Regisseur ein.

Als eine für Deutschland beispielhafte Leistung bleibt der Einsatz des Gewandhausorchesters und seiner Dirigenten für das Schaffen Dmitri Schostakowitschs hervorzuheben. Nach den Unterbrechungen zwischen 1949 und 1951 setzte sich Franz Konwitschny 1952 für die siebente Sinfonie ein. Die Besucher dieses Gewandhauskonzertes reagierten allerdings noch zwiespältig. Als im ersten Satz die Variationen des Invasionsthemas immer bedrohlicher wirkten, verließen nicht wenige Konzertbesucher türknallend die Kongresshalle, in der damals die Gewandhauskonzerte stattfanden. Konwitschny ließ sich davon nicht beirren. Nach der in Le-

ningrad miterlebten Uraufführung der zehnten Sinfonie erwarb er vom Komponisten das Recht für die deutsche Erstaufführung dieses Werkes mit dem Gewandhausorchester.

In einem persönlichen Gespräch mit mir bemerkte der Dirigent zum Werk, es sei gerade so, als hätte man nie etwas gegen Formalismus gesagt. In der Sowjetunion wurde diese Sinfonie denn auch von jenen Mitgliedern des sowjetischen Komponistenverbandes, die für die Verbotliste von 1948 verantwortlich waren, in mehreren Sitzungen in Moskau heftig kritisiert. Besonders der Finalsatz wurde mit dem Argument, er sei nicht optimistisch, angegriffen. Mit Aram Chatschaturjans Formulierung, das Werk sei eine optimistische Tragödie, wurden die Argumente der Kritiker in Frage gestellt. (»Optimistische Tragödie« war der Titel eines damals viel gespielten erfolgreichen Stückes von Wsewolod Wischnewski.) Die deutsche Erstaufführung mit dem Gewandhausorchester musste auf Weisung der zentralen DDR-Behörden einen Tag vor dem Leipziger Konzert in Berlin im Admiralspalast, der damaligen Spielstätte der Berliner Staatsoper, stattfinden. Der Erfolg war enorm, und die Sinfonie gehört seitdem zum festen Repertoire des Gewandhausorchesters. Kurz nach dieser deutschen Erstaufführung wurde sie unter Konwitschnys Leitung mit dem Gewandhausorchester vom VEB Deutsche Schallplatten aufgenommen und zeugt von der Gestaltungskunst des Dirigenten und des Orchesters.

Seitdem erklingen in Leipzig in den Konzerten des Gewandhauses und auch des Rundfunks jedes Jahr mehrere Werke von Dmitri Schostakowitsch. Herbert Kegel setzte sich mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester im November 1958 für die bis dahin nicht mehr gespielte Neunte Sinfonie ein, nachdem er bereits im April die deutsche Erstaufführung der Elften Sinfonie »Das Jahr 1905« geleitet hatte. 1964 sorgte er für die Leipziger Erstaufführung der »Vierten«, deren Uraufführung 1936 in Leningrad verboten worden war und die dann erst 1961 in Moskau unter Kyrill Kondraschin stattfand. 1966 war unter Herbert Kegel endlich auch wieder die »Achte« in Leipzig zu hören.

Einen Höhepunkt erreichte der Einsatz für das Schaffen von Dmitri Schostakowitsch in Leipzig 1976/1978 mit einem Zyklus aller 15 Sinfonien und der neun Sinfonien sowie der Konzerte von Ludwig van Beethoven. Gewandhauskapellmeister Kurt Masur hatte sich in Moskau mit Schostakowitsch verständigt, diesen Zyklus als Geschenk zu dessen 70. Geburtstag und zur Würdigung Beethovens zu dessen 150. Todestag zu gestalten – bislang wohl eine Einmaligkeit. Diese Kombination erfolgte

gewiss auch in der Absicht, dank der Zugkraft der Beethovenschen Werke die Konzertbesucher genauer mit Schostakowitschs Musik vertraut zu machen. Zugleich wollte Masur aber beweisen, dass Schostakowitschs Musik neben der von Beethoven bestehen kann und für das 20. Jahrhundert eine Bedeutung hat wie die Beethovens für das 19. und darüber hinaus.

Die Reaktionen der Gewandhausbesucher waren zunächst geteilt. Die Programmgestaltung, die vorsah, Schostakowitsch im ersten Konzertteil und nach der Pause Beethoven zu spielen, führte dazu, dass eine ganze Reihe von Konzertbesuchern erst nach der Pause kam. Da änderte Masur diese Abfolge ohne Ankündigung und begann das nächste Konzert mit Beethoven, so dass die erst zur Pause kommenden Besucher sich mit Schostakowitsch konfrontiert sahen und ihre Voreingenommenheit als falsch erkennen konnten. Dieser Zyklus gehört auf jeden Fall zu den aus der 264jährigen Geschichte des Gewandhausorchesters herausragenden Ereignissen.

Auch mit Aram Chatschaturjan suchte das Gewandhausorchester persönlichen Kontakt und lud ihn ein, 1961 ein Konzert mit eigenen Werken zu dirigieren. Dabei entstanden allerdings Verstimmungen. Der Komponist war kein versierter Dirigent und forderte weit mehr Proben, als die Gewandhausdirektion schon über die übliche Anzahl hinausgehend angesetzt hatte. Schließlich ging der Komponist von seinen Forderungen ab und erkannte, dass das Orchester in der Lage war, mit weniger Aufwand die zweite Sinfonie, das Violoncellokonzert und Musik aus dem Ballett »Gajaneh« überzeugend zu spielen. So gab es am Ende allseits große Freude.

Komplizierter war es, jüngere sowjetische Komponisten nach Leipzig holen zu können. Tichon Chrennikow und die ihn umgebenden Dogmatiker im Komponistenverband betrachteten die Auseinandersetzung junger sowjetischer Komponisten mit in Westeuropa entwickelten neuen Kompositionstechniken argwöhnisch und versuchten Aufführungen solcher Werke im Ausland zu verhindern. Dennoch wurden Beziehungen zu den Jungen erreicht, und zwar durch private Einladungen.

Mitarbeiter des Musikwissenschaftlichen Instituts der Karl-Marx-Universität zeigten sich hier aufgeschlossen. Hans Größ, der Gründer und Leiter der Capella Fidicina, war nicht nur ein exzellenter Kenner der alten Musik, sondern auch um die Förderung der zeitgenössischen bemüht. Er lud den 1929 geborenen Edisson Denissow privat zu Vorträgen

im Institut ein. Dabei wurden selbstverständlich Tonbandaufnahmen neuer Werke aufgeführt.

Weil Hans Größ bei den Behörden, die solche Einladungen absegnen mussten, keinen Argwohn wecken wollte, bat er den Schreiber dieses Artikels, Alfred Schnittke (Jahrgang 1934, deutscher Herkunft) persönlich einzuladen. Das funktionierte ebenfalls und Schnittke zeigte sich bei späteren Begegnungen in Leipzig, Moskau und zuletzt in Hamburg dankbar für diese Einladung, die ihm den Weg in die DDR und nach Deutschland geöffnet hatte. Auch in seinem Vortrag waren neue Werke junger sowjetischer Komponisten zu hören, und es wurden Aufführungen solcher Werke in Institutskonzerten mit der damaligen Leipziger Kammermusikvereinigung unter Max Pommer vereinbart.

Aus diesen Begegnungen erwuchs auch eine Zusammenarbeit der Edition Peters mit jungen sowjetischen Komponisten. In Übereinstimmung zwischen dem Gewandhaus und der Edition Peters erhielten für die Uraufführungsreihe zur Eröffnung des Neuen Gewandhauses Alfred Schnittke den Auftrag für seine dritte Sinfonie und Gija Kantscheli (geboren 1935) für seine sechste.

Die sich aus anfangs offiziellen Delegierungen oder Einladungen ergebenden persönlichen und in vielen Fällen freundschaftlichen Verbindungen zwischen Künstlern der Sowjetunion und der DDR waren wesentlich für die Entwicklung enger kultureller Beziehungen zwischen beiden Ländern. Inzwischen erschweren die Bedingungen der Marktgesetze auch die kulturelle Zusammenarbeit. Kultur ist wieder zur Ware geworden. Doch mit dem Gewandhaus freundschaftlich verbundene Künstler wie der Dirigent Dmitri Kitajenko und die Pianistin Elisabeth Leonskaja finden immer wieder den Weg nach Leipzig.



## **IV**

### **Aus Leipzigs Wirtschaftsverbindungen zu Russland**



WLADIMIR MAJAKOWSKI

**Solidarität – Солидарность (1923)<sup>1</sup>**

Die Messe rast,  
überstürzt,  
übertreibt sich.  
Leipzig ist toll.  
Im Rummel fliegt Leipzig.  
Nur der Bahnhofplatz lärmt nicht.  
Der Bahnhofplatz schweigt.  
Der Bahnhof feiert.  
Der Frachtdienst streikt.  
Heut sagten Verlader und Schauerleute:  
»Na, schön, ihr Herren!  
Denn bummeln wir heute.«  
Nur selten Krakeel,  
Und Geklopf zuweilen.  
Wenn Streikposten  
nämlich  
Streikbrecher verkeilen.  
Unternehmer knirschen.  
Mit schäumendem Munde.  
»Die Gewerkschaftsbrüder  
richten uns zugrunde!«  
Doch plötzlich  
belebt sie  
ein hämisches Hoffen:

---

<sup>1</sup> Aus Wladimir Majakowski. Ausgewählte Werke. Hrsg. von Leonhard Kossuth. Bd. 1. Gedichte. Berlin 1966. S. 81–83.

sowjetische

Rauchwaren

sind eingetroffen.

Da lacht

die schnurrbartstreichende Gruppe:

»Jetzt löffelt

die selbsteingebrockte

Suppe!

Ihr Russen,

wer lädt sie euch aus, eure Felle?

Eine gute Lehre für künftige Fälle!«

Die Leipziger Messe

vergnügt sich,

betäubt sich.

Da plötzlich,

ihr Bürger,

gibts Aufsehn in Leipzig.

Speckhälse recken sich:

Außergewöhnlich!

Das Streikkomitee

erscheint

persönlich!

Es greift

mit Begeisterung

hemdärmelig zu, –

das Eisenbahnlagerhaus

leert sich im Nu.

Zur Messe ziehn Damen.

Die Messe beweibt sich.

Man bestaunt die Sowjetpelze in Leipzig.

Die Arbeiter-Eintracht

besiegt

alle Würger.

Sie trotzt auch

dem streikabwürgenden Bürger.

(Nachdichtung: Hugo Huppert)

Majakowski stellte dem Gedicht die Bemerkung voran: »Die sowjetischen Pelzwaren für die Leipziger Messe langten gerade während des Transportarbeiterstreiks an. Unsere Genossen Kaminski und Kuschner wandten sich an das Streikkomitee, und das Komitee selbst begab sich mit ihnen zur Ausladung von Waggonfrachten sowjetischer Waren. Genossen vom (Moskauer) Zentralen Gewerkschaftsrat, vermerkt diesen Akt internationaler Arbeitersolidarität! (W. M.).«

Majakowski veröffentlichte das Gedicht in der Moskauer Zeitung »Trudowaja kopejka« Nr. 36 vom 1. Oktober 1923. Er befand sich damals auf seiner zweiten Deutschland-Reise, die vom 3. Juli bis zum 15. September 1923 dauerte. Sie führte über Königsberg zunächst zu einem dreiwöchigen Urlaub nach Bad Flinsberg im Isergebirge, nach kurzem Zwischenaufenthalt in Berlin weilte Majakowski dann bis Ende August auf Norderney zur Erholung. G. Kaminski und Boris Anissowitsch Kuschner waren Repräsentanten sowjetischer Organisationen auf der Leipziger Messe und mit Majakowski bekannt. Im September fand im Rahmen der Leipziger Rauchwarenmesse eine Versteigerung russischer Rauchwaren statt; im August 1923 streikten die Leipziger Transportarbeiter. Majakowski konnte die Episode von seinen russischen Gewährsleuten erfahren haben. Genaueres konnte in der örtlichen Presse bisher nicht ermittelt werden.<sup>2</sup>

Majakowski ist niemals in Leipzig gewesen. Er wusste aber um die Bedeutung Leipzigs als Verlagsort. Mit seinem Freund Ossip Maximowitsch Brik wollte er 1921 den Verlag MAF (Moskowskaja assoziacija futuristow – Moskauer Assoziation der Futuristen) gründen, zunächst in Riga, dann in Leipzig. Dort sollte der Druck erfolgen und die Buchproduktion dann nach Sowjetrussland eingeführt und verkauft werden.<sup>3</sup> Der Plan zerschlug sich aus technischen und vor allem materiellen Gründen.

---

2 Siehe Walter Fellmann: Der Leipziger Brühl. Leipzig 1999. S. 145.

3 Siehe Nyota Thun: »Ich – so groß und so überflüssig«. Wladimir Majakowski. Leben und Werk. Düsseldorf 2000. S. 177.

TONI PHILIPP

## **Versorgungssicherheit Leipzigs durch russisches Erdgas**

Experten sagen voraus, dass der Weltenergiebedarf bis zum Jahr 2020 um etwa 40 Prozent steigen wird. Der Energieverbrauch wird dann bei knapp 300 Millionen Barrel bzw. 40 Millionen Tonnen Öläquivalent am Tag liegen. 80 Prozent der Zunahme des Energieverbrauchs zwischen den Jahren 2000 und 2020 entfallen auf die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Entwicklungsländern, in denen etwa 85 Prozent der Weltbevölkerung leben werden.

Die geschätzten Erdgasressourcen haben sich durch Zugang zu neuen Quellen und durch die technische Weiterentwicklung erhöht. Die förderbaren Ressourcen steigen an, da die Förderung von zurzeit nicht wirtschaftlichen Ressourcen möglich wird. Die sicher gewinnbaren Welt-Erdgasreserven erreichten Ende 2005 mit rund 157.000 Mrd. m<sup>3</sup> ihren bisher höchsten Stand. Wer wird Zugriff zu den neuen Reserven haben?

Die Erdgasimporteure Nordamerikas, Asiens und Europas stehen auf den Beschaffungsmärkten Russland, Norwegen, Mittelasien und Mittlerer Osten in Konkurrenz um Lieferverträge. Mit dem ständig steigenden Erdgasbedarf verschärft sich der Wettbewerb um das Angebot der Produzenten. Europa wird in den kommenden Jahrzehnten unweigerlich in wachsendem Maße auf Energieimporte angewiesen sein. Bei der Versorgung mit Erdöl ist die Europäische Union heute bereits zu rund 80 Prozent auf Importe angewiesen, beim Erdgas zu etwa 50 Prozent. Nach Schätzung der EU-Kommission steigt die Importabhängigkeit beim Erdöl bis zum Jahr 2020 auf etwa 86 Prozent, beim Erdgas auf etwa 75 Prozent.

Der Verlauf und die Lösung der Konflikte zwischen Russland, der Ukraine und Weißrussland um die Preise für Erdgas und den Erdgastransport haben in den europäischen Erdgasimportländern die Diskussion um die tatsächliche energetische Versorgungssicherheit neu entfacht und das Nachdenken über eine neue Energiestrategie verstärkt.

## RUSSLAND BLEIBT DER GRÖSSTE ERDGASLIEFERANT DEUTSCHLANDS

Niemand zweifelt daran, dass Russland auch weiterhin der größte Lieferant für Erdgas nach Deutschland bleibt. Russland besitzt rund ein Viertel aller weltweit bekannten Erdgasvorräte. Die europäischen Länder profitieren davon, dass die russische Gazprom ihre Exportpolitik mit allen Kunden auf eine marktwirtschaftliche Basis stellt und die Exportwege weiter diversifiziert. Die neue Transitleitung durch die Ostsee »Nordstream« schafft auch für Verbundnetzgas Aktiengesellschaft Leipzig (VNG) eine weitere Bezugsmöglichkeit von russischem Erdgas. Es entsteht eine dritte Transportroute für russisches Erdgas nach Deutschland und in andere Länder der Europäischen Union.

Die Kooperation mit Russland ist ein wichtiger Grund dafür, dass Deutschland keine Energiekrisen kennt. Seit Jahrzehnten gilt Russland als verlässlich. VNG und die anderen deutschen Gaslieferanten haben in den letzten dreißig Jahren zu jeder Zeit ihre Kunden mit Erdgas beliefert (siehe Chronik der Gaslieferungen am Ende des Beitrages). Ausgangspunkt für die langjährige Kooperation der VNG waren die energiewirtschaftlich bedeutenden Erdgaslieferabkommen und Kooperationsprojekte für den Bau von Ferngasleitungen in den 1970er und 1980er Jahren. Ein Meilenstein dieser Zusammenarbeit war die feierliche Inbetriebnahme der Gasleitung, aus der am 1. Mai 1973 erstmals russisches Gas in das Netz der VNG strömte.

Die VNG – Verbundnetzgas Aktiengesellschaft Leipzig – bezieht jährlich sieben Mrd. m<sup>3</sup> Erdgas sicher aus Russland, ein Bezugsvertrag bis zum Jahre 2030 ist unterzeichnet. Die langfristigen Lieferbeziehungen zwischen der VNG, der Gazprom und dem russisch-deutschen Joint Venture WIEH sowie das bedarfsgerecht ausgebaute Leitungsnetz beider Unternehmen sind ein wichtiger Beitrag für eine sichere Erdgasversorgung Leipzigs.

## SICHERE GASLIEFERUNGEN DURCH KOOPERATION

Garant für die Stabilität der russisch-deutschen Energiekooperation ist auch in Zukunft ein System von gegenseitigen Abhängigkeiten, die enge wirtschaftliche Vernetzung beider Wirtschaftszweige die Alleingänge zum Schaden der Partner verhindert. An einer stabilen Versorgungssicherheit,

Wirtschaftlichkeit und Umweltverträglichkeit sind beide Partner interessiert.

Ein Beispiel dafür ist die Kooperation der VNG mit der Gazprom auf dem Gebiet der Gasspeicherung. In Deutschland wird im Winter sechsmal mehr Erdgas verbraucht als im Sommer. Trotz großer Rohrdurchmesser der Transitleitungen können diese Schwankungen allein im leitungsgebundenen Transport nicht aufgefangen werden. VNG unterhält deshalb leistungsfähige Erdgasuntergrundspeicher, die zur Deckung von Bedarfsspitzen an besonders kalten Wintertagen und zur Zwischenlagerung von Erdgas in den Sommermonaten eingesetzt werden. Im August 2005 begann VNG im Auftrag der Gazprom mit der Speicherung von russischem Erdgas in ihren Speichern. Gazprom entnimmt das Erdgas je nach Bedarf jeweils in den Wintermonaten, um damit die Nachfrage westeuropäischer Kunden auch in Zeiten hoher Bedarfsanforderungen zuverlässig abzudecken.

Bereits seit dem Jahr 2000 arbeiten Gazprom und VNG intensiv auf wissenschaftlich-technischem Gebiet zusammen. Ausgetauscht werden Erfahrungen bei der Instandhaltung und Rekonstruktion von Erdgasleitungen, im Bereich der Speichertechnologien sowie bei der Volumenummessung und kommerziellen Abrechnung von geliefertem Erdgas.

Die gaswirtschaftliche Kooperation mit Russland hat die Grenzen reiner Lieferbeziehungen und der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit längst überschritten. Gemeinsam werden soziale Projekte, Bildung, Wissenschaft, Kultur und Sport unterstützt. Besonders erwähnenswert dabei ist das »Russisch-Deutsche Institut für Energiepolitik und Energiewirtschaft«, das vom Moskauer Staatlichen Institut für internationale Beziehungen (Universität) des Außenministeriums der Russischen Föderation (MGIMO) und der Universität Leipzig gegründet wird. Die Ausbildung von Spezialisten für Weltwirtschaft, Finanzwesen und internationales Management für die Brennstoff- und Energiewirtschaft sind die Hauptziele des Instituts. Die VNG und die russische Gasgesellschaft RGO unterstützen diese als Masterstudiengänge konzipierten Studienrichtungen als Partner aus der Praxis. Das neue Institut steht in Zukunft allen Energieunternehmen in Russland und Deutschland offen.

In Anwesenheit des russischen Präsidenten Wladimir Putin und der Bundeskanzlerin Angela Merkel gründeten das St. Petersburger Staatliche Bergbauinstitut und die TU Bergakademie Freiberg im Oktober 2006 das »Ständige deutsch-russische Forum zu Fragen der Nutzung von Rohstoffressourcen«. Ziel des ständigen Rohstoff-Forums ist es, Strate-

gien zur effektiven Nutzung fossiler, mineralogischer und alternativer Rohstoffressourcen zu diskutieren und zu entwickeln. Als Industriepartner und Sponsoren unterstützen unter anderem die Gazprom Export, eine Tochtergesellschaft der russischen Gazprom, und die VNG die Initiative.

Die Bedeutung Russlands für die Gasversorgung Europas wird weiter wachsen. Die langfristigen Lieferbeziehungen zwischen Russland und den europäischen Erdgasimporteuren, die ausgebauten Transportnetze einschließlich der wachsenden Speicherkapazitäten und die sich vertiefenden gegenseitigen wirtschaftlichen Verflechtungen sind wichtige Voraussetzungen für die Versorgungssicherheit Europas mit Erdgas.

#### CHRONIK DER GASLIEFERUNGEN NACH OSTDEUTSCHLAND

- 1973 Vertrag über den Import von Erdgas für die Jahre 1973 bis 1975 zwischen der DDR und der UdSSR (Lieferbeginn 1. Mai 1973). Die Ruhrgas AG wird für das Gebiet der alten Bundesrepublik erstmals im September 1973 mit russischem Erdgas beliefert.
- 1974 Abschluss des Orenburg-Abkommens UdSSR – DDR am 21. Juni 1974 über die Lieferung von 2,8 Mrd. m<sup>3</sup>/a Erdgas bis zum Jahre 1998. Mitwirkung der DDR am Bau der Gasleitung Orenburg – Westgrenze UdSSR.
- 1982 Urengoj-Ushgorod-Abkommen zwischen der DDR und der UdSSR vom 8. April 1982 über die Lieferung von 0,7 Mrd. Mrd. m<sup>3</sup>/a bis zum Jahre 1990. Bau von Objekten der Gaswirtschaft durch die DDR in der UdSSR von 1982 bis 1985. Vierzehntausend deutsche Bauleute haben im Zeitraum von 1986 bis 1996 auf russischem Territorium sechs Erdgasleitungen mit einer Gesamtlänge von 1.275 km verlegt – in der Ukraine allein 650 km. Außerdem wurden 21 Verdichterstationen, ein Werk für Erdgasgeräte und viele Wohnungen errichtet.
- 1986 Jamburg-Abkommen UdSSR – DDR, Abschluss am 20. Januar 1986, Lieferung von jährlich 0,5 bis 3,5 Mrd. m<sup>3</sup> Erdgas von 1989 bis 1998, Bau von weiteren Objekten der Gaswirtschaft in der UdSSR durch die DDR.
- 1990 Die Gaslieferverträge DDR – UdSSR von 1973 und 1982 sind abgelaufen. Die noch ausstehenden Mengen aus dem Orenburg-

Abkommen von 1974 liefert die Gazprom über das neu mit der Wintershall geschaffene Handelshaus WIEH Berlin.

Die noch ausstehenden Mengen von bis zu 3,5 Mrd. m<sup>3</sup> pro Jahr aus dem Jamburg-Abkommen von 1986 liefert die russische Gazprom direkt an VNG.

- 1994 Abschluss eines langfristigen Erdgasliefervertrages mit einer Laufzeit bis zum 31. Dezember 2013 zwischen dem russisch-deutschen Joint Venture WIEH (Gazprom/Wintershall) und VNG.
- 1996 Unterzeichnung eines Regierungsprotokolls zwischen der Russischen Föderation und der Bundesrepublik Deutschland am 28. März 1996 über die Verbindlichkeiten der Russischen Föderation aus dem Jamburg-Regierungsabkommen. Die Beendigung der Bauleistungen und die Bezahlung der deutschen Leistungen durch die russische Seite werden reguliert. Die Russische Föderation erkennt Verbindlichkeiten der UdSSR als ihre an.
- 1997 Die deutschen Bau- und Montageleistungen wurden im III. Quartal 1997 abgeschlossen. Abkommensgerecht sind alle deutschen Verpflichtungen aus dem Jamburg-Abkommen und den ergänzenden Regierungsprotokollen erfüllt. Die russische Seite erfüllte ihre Verpflichtungen durch Erdgaslieferungen, die jährlich bis zu 3,5 Mrd. m<sup>3</sup> erreichten, ebenfalls vertragsgetreu. In enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen Gazprom Moskau und VNG konnte trotz aller politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, die in den Jahren 1990 bis 1998 vor sich gingen, stets die vertragsgetreue Realisierung dieser Erdgaslieferungen gesichert werden.
- 1998 Abschluss der Erdgaslieferungen aus dem Jamburg-Abkommen. Von 1989 bis 1998 wurden 21,6 Mrd. m<sup>3</sup> Erdgas geliefert.
- 2005 VNG und Gazprom unterzeichnen am 16. August eine Vereinbarung über die Speicherung von Erdgas im Zeitraum 2005 bis 2008. Demnach wird die VNG Erdgasmengen von Gazprom in ihren Untergrundspeichern aufnehmen, so dass Gazprom diese auf Abruf wieder entnehmen kann. Somit wird sichergestellt, dass die Nachfrage westeuropäischer Erdgaskunden auch in Zeiten hoher Bedarfsanforderungen zuverlässig abgedeckt ist.
- 2006 Am 5. Juli unterzeichnen die VNG und die WIEH in Moskau einen langfristigen Liefervertrag, der den Bezug von russischem Erdgas bis ins Jahr 2030 sichert.

BERND LANDMANN

## **Keine Kuh im Propeller, trotzdem war der Anfang schwer, aber es entwickelte sich. Zum Engagement der Rahn Dittrich Group in der Ukraine und in Russland\***

Wenn Gotthard Dittrich, Geschäftsführer der international agierenden Rahn Dittrich Group (RDG), heute zurückdenkt an die Zeit seiner unternehmerischen Anfänge, dann taucht unter anderem dieses Bild aus dem Jahr 1992 vor ihm auf: Er steht, kein Wort des Russischen, geschweige denn des Ukrainischen mächtig, in dem gottverlassenen ukrainischen Dorf Karlowka ziemlich verloren und verlegen vor einer Gruppe teils erwartungsvoll, teils misstrauisch blickender Bauern. Er war hierher gekommen mit dem wohl recht blauäugig übernommenen missionarischen Auftrag, durch Jahrzehnte sozialistischen Wirtschaftens geprägte Landwirte für die Vision einer marktwirtschaftstauglichen Musterfarm zu begeistern, die sich mit deutscher Hilfe und speziell der seines Unternehmens einem Phoenix gleich aus ihrem Kolchos erheben könnte. Wenn sie sich denn mitreißen ließen, zu neuen Horizonten aufzubrechen, versteht sich.

Kaum denkbar, dass einem gelernten DDR-Bürger in solcher Situation nicht jener oft von Manfred Krug beschworene Genosse Grigori Kossonossow aus Michails Soschtschenkos kultiger Satire »Die Kuh im Propeller« in den Sinn kommt. Dieser wollte, wie man weiß, berstend vor Tatendrang, die hinterwäldlerischen Bauern seines Heimatdorfes mit einem flammenden Appell für das Flugwesen begeistern und dafür Geld sammeln. Den Ausgang ahnt der Leser schon nach den ersten Sätzen, lässt Soschtschenko doch unvermittelt grundverschiedene Welten aufeinander prallen, die voneinander kaum etwas wissen und also nur gründlich aneinander vorbeireden, vorbeidenken und vorbeifühlen können. Grigori Kossonossow kehrte mit leeren Händen in seinen Fliegerhorst zurück. Gotthard Dittrich hatte da schon etwas mehr Glück,

---

\* Der Verfasser dankt Dr. Kerstin Seise und Dr. Jürgen Pichler, die beide in verantwortlicher Position an der Realisierung der meisten beschriebenen Projekte mitgewirkt und grundlegende Daten für diesen Beitrag geliefert haben.

obwohl seine Blümenträume längst nicht so reifen wollten, wie er sich das erhofft hatte. Um es milde auszudrücken. Aber Erfahrungen hat er jede Menge sammeln können. Und ein Unternehmer ist kein echter Unternehmer, wenn er sich von Schwierigkeiten und Rückschlägen würde entmutigen lassen und hart erworbenes Lehrgeld nicht sofort wieder gewinnbringend anlegte.

Der zweite Anlauf wurde dann auch schon ein voller Erfolg. 1994 fiel der Startschuss für das vom Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Auftrag gegebene Projekt UKR 2/94, das den Aufbau von kaufmännischen Modellausbildungszentren in der Ukraine beinhaltete. Mit hervorragenden Ergebnissen konnte dieses Vorhaben nach fünf Jahren abgeschlossen werden. Die Bilanz: Nach deutschem Vorbild und unter gehöriger Berücksichtigung der besonderen Bedingungen vor Ort wurden Curricula für mehrere kaufmännische Berufe entwickelt, drei Modellausbildungszentren mit Übungsfirmen geschaffen (in Kiew, Tscherkassy und Saporoschje), in kurzer Zeit ein halbes Hundert ukrainische Ausbilder über Praktika in Deutschland qualifiziert und schließlich eine nationale Zentrale für ukrainische Übungsfirmen eingerichtet, die gleichsam als krönender Abschluss dann auch noch an das europäische Übungsfirmensystem angebunden worden ist.

Inzwischen kann dem Projekt im Unterschied zu so manch anderer BIBB-Initiative dieser Zeit in der Ukraine, deren Ergebnisse der Wind bald verweht hat, auch beeindruckende Nachhaltigkeit bescheinigt werden, denn das, was die Wirtschaftsakademie Dr. P. Rahn & Partner GmbH als Projektträger damals mit dem Bildungsministerium der Ukraine und anderen ukrainischen Partnern auf den Weg gebracht hat, behielt nicht nur Bestand, sondern entwickelte sich eigenständig weiter, so dass das Resultat geradezu als Paradebeispiel für eine gelungene Verwirklichung des Prinzips »Hilfe zur Selbsthilfe« in Anspruch genommen werden kann. Die in Deutschland qualifizierten ukrainischen Fachleute gingen unverzüglich daran, die Maschen des installierten Netzes von Ausbildungszentren mit kaufmännischen Übungsfirmen in eigener Regie enger zu ziehen. Schon 1999 bildeten 13 derartige Zentren praxisorientiert nach modernen Lehrplänen aus.

Erfolg beflügelt die Phantasie. Als Gotthard Dittich des immensen Bedarfs an westlichem Know-how in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion so richtig innegeworden war, trieb ihn bald der Gedanke um, hier auch auf eigene Faust neue Geschäftsfelder zu erschließen. Hilfe beim Übergang in die Marktwirtschaft leisten, dabei selbst ökonomischen Nut-

zen erzielen und zugleich Verständigung und wechselseitigen Respekt fördern – das war die Orientierung, die seine Aktivitäten leitete. So kam es im Juli 1995 zur Eröffnung von Repräsentanzen der Wirtschaftsakademie Dr. P. Rahn & Partner in St. Petersburg und in Köln. Beide Geschäftsstellen sollten arbeitsteilig Seminare für Manager der unterschiedlichsten Wirtschaftszweige aus allen Himmelsrichtungen Russlands organisieren. Die Leser der »r-aktuell«, so heißt die Hauszeitung der RDG, stießen nun über Jahre hinweg in fast jeder Nummer auf Schlagzeilen wie die folgenden: »Landwirtschaftsexperten aus Sibirien in Deutschland« (September 1996) oder »Seminar für russische Straßenbaudirektoren« (Mai 1999). Da es sich durchweg um Selbstzahlerkurse handelte, kann der große Zuspruch zugleich als Beleg für ausgezeichnete Qualität gewertet werden. Der fiktive Genosse Kossonossow hätte ganz sicher euphorisch gerufen: »Sag ich doch: Blüht halt sehr auf, [...] es entwickelt sich!«

Im Jahre 2001 wurden allerdings die beiden Repräsentanzen geschlossen und die Aktivitäten auf diesem Geschäftsfeld verringerten sich. Das hatte vor allem mit tiefgreifenden Veränderungen am Markt für freie Bildungsanbieter in Deutschland zu tun, die bedingten, dass sich das am 16. März 1990 als Wirtschaftsakademie Dr. P. Rahn & Partner GmbH gegründete, in den Folgejahren stürmisch gewachsene und heute als RDG ([www.rahndittrich.de](http://www.rahndittrich.de)) firmierende Unternehmen teilweise neu aufstellen musste. In den Fokus rückten jetzt die Gründung und der Ausbau von privaten Schulen im In- und Ausland.

Mitwirkung am interkulturellen Brückenbau blieb dabei aber eine grundlegende Zielstellung der Unternehmensgruppe. Da ein besserer Botschafter als die Kunst kaum denkbar ist, wurde nicht zuletzt kräftig darauf gesetzt. Das Leipziger Schumann-Haus, ein Kleinod des Klassizismus, und die Schmidtsche Villa in Altenburg, ein prachtvoller Neorenaissancebau, beide im Besitz der RDG und beide von ihr geschickt und einfühlsam für die zentrale Haus-Aufgabe, Bildung anzubieten, genutzt, wurden aufgrund ihrer Prädisposition für künstlerische Darbietungen folgerichtig immer auch dafür in Dienst genommen. Es ist kein Zufall, dass, sichtet man die entsprechenden Veranstaltungsprogramme, in den letzten Jahren besonderes Augenmerk dem Kulturdialog Deutschland – Russland gewidmet wurde. Gerade weil vorübergehend eine Flaute in den wirtschaftlichen Beziehungen eingetreten war, sollte auf andere Weise die Tür offen gehalten werden. Die Themen, von denen hier nur eine Auswahl genannt werden kann, sprechen für sich: »Puschkin und Goethe«, »Plaudereien am Samowar; Russen in Leipzig – einst und jetzt«,

»Clara und Robert Schumann in Russland«. Die Vortragsredner, sehr häufig sprach Slawist Prof. Dr. Erhard Hexelschneider, haben stets ein großes und aufgeschlossenes Publikum gefunden.

Ein Höhepunkt war zweifellos die Konzerttournee eines Omsker Vokalquintetts, die die RDG im Frühjahr 2006 organisiert hat. Sie wurde ein überwältigender Erfolg. Der russische Generalkonsul für Sachsen und Thüringen Gennady Pawlowitsch Golub und weitere Persönlichkeiten des Generalkonsulats, die der Einladung zu diesen Konzerten gefolgt waren, haben den hohen Nutzen solchen Engagements zur Freude der RDG nachdrücklich gewürdigt.

Soschtschenkos Genosse Kossonossow erzählte den finster dreinblickenden Bauern, um ihnen zu verdeutlichen, auf welche Fährnisse sich Pioniere des Fortschritts einzustellen haben, u. a. von einer Kuh, die einmal unerwartet in den Propeller gelaufen ist. Unternehmer Gotthard Dittrich ist weder in der Ukraine noch in Russland eine Kuh in den Propeller gelaufen, doch Schwierigkeiten und Missverständnisse hat es genug geben. Trotz alledem hat er stets unbeirrt an seinem Ostkurs festgehalten. Gegenwärtig ist das zu den Rahn-Schulen gehörende private Gymnasium im Stift Neuzelle dabei, eine Partnerschaft mit einer Schule in Kaliningrad aufzubauen. Ziel ist nicht nur die wechselseitige Förderung von Sprachkompetenz (hier der russischen und dort der deutschen), sondern auch die Zusammenführung von Jugendlichen beider Länder zu Meinungsaustausch und gemeinsamen Projekten. Im Hinterkopf spukt Gotthard Dittrich aber auch schon lange die Idee von Kitas, in denen deutsche Kinder und solche mit russlandgeprägtem Migrationshintergrund Hand in Hand ihre ersten Gehversuche unternehmen. So würden sie die Welt von Anfang an als eine ungeteilte erleben. Aus solchem nährt sich Hoffnung und davon kann unsere vielfach bedrohte Erde nicht genug bekommen.

V

## **Russisches Leben im heutigen Leipzig**



ERHARD HEXELSCHNEIDER

## **Einiges zur Statistik und dem Status der Russischsprecher in Leipzig**

Nach dem letzten amtlichen Ausländerbericht der Stadt Leipzig 2006 (Redaktionsschluss am 5. Dezember 2006)<sup>1</sup> lebten in der Stadt am 31. Dezember 2005 insgesamt 27.057 Ausländer und Ausländerinnen aus etwa 160 Ländern (mit Haupt- und Nebenwohnsitz in Leipzig), das sind 5,1 Prozent der wohnberechtigten Bevölkerung. Leipzig ist damit im Osten der Bundesrepublik Deutschland nach Berlin die Stadt mit dem größten Ausländeranteil, noch vor Dresden (4,7 Prozent) und Chemnitz (4,4 Prozent) im sächsischen Raum. Das ist wenig, gemessen an Städten wie Stuttgart (23,9 Prozent), Frankfurt am Main (22 Prozent), Düsseldorf und Nürnberg (je 18 Prozent) oder Hannover (16,6 Prozent), relativiert sich aber, wenn man weiß, dass zum gleichen Zeitpunkt in ganz Deutschland 8,2 Prozent Ausländer (= 6,8 Millionen per 31. Dezember 2005) lebten. Und es ist nicht wenig, setzt man es in Beziehung zum Ausländeranteil in Sachsen, der Ende 2005 knapp 120.000 Bürger umfasste, das sind 28 Ausländer je 1.000 Einwohner.

Untersucht man die Größenordnungen, in denen die einzelnen Nationalitäten aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion per 31. Dezember 2005 in Leipzig ansässig geworden sind, so ergibt sich, dass nach den Vietnamesen Ukrainer und Russen an zweiter bzw. dritter Stelle stehen (siehe Tabelle). Nimmt man die Gesamtzahl dieser Zugewanderten aus der ehemaligen UdSSR und ihren Nachfolgestaaten, so ergibt sich per 31. Dezember 2005 eine Zahl von 6.120, in dreizehn Jahren (von 1992 bis 2005) umfasste der Zuwachs 5.163 Menschen. Über die Aufteilung nach Geschlechtern und Altersgruppen sowie nach Sozialstruktur und Bildungsgrad sind keine Daten veröffentlicht, Religionszugehörigkeit wird statistisch nicht erhoben.

---

1 Alle Zahlenangaben, soweit nicht andere Quellen genannt werden, stammen aus dem von der Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen herausgegebenen Bericht »Ausländer in der Stadt Leipzig 2006«.

*Tabelle:* Bürger aus der ehemaligen UdSSR und den entsprechenden Nachfolgestaaten in Leipzig in den Jahren 1992–2005.

Rangnummer im Ausländer- bericht	Herkunfts- staat	1992	2004	2005	Zuwachs 2004–2005
2	Ukraine	4	2.254	2.361	107
3	Russische Föderation	949	2.016	2.220	204
24	Moldawien	–	244	260	16
28	Kasachstan	1	206	213	7
29	Weißrussland	–	192	201	9
33	Aserbaidshan	1	182	190	8
34	Usbekistan	–	173	174	1
38	Litauen	–	117	154	37
45	Georgien	–	91	101	10
48	Armenien	1	81	96	15
54	Kirgistan	–	77	81	4
65	Lettland	–	57	62	5
83	Estland	1	26	29	3
91	Turkmenistan	–	16	19	3
Addition gesamt		957	5.732	6.161	

*Spätaussiedler* werden entsprechend den gesetzlichen Regelungen nach individueller Prüfung als solche anerkannt, wenn sie deutsche *Volkszugehörige* sind und deshalb in ihrem Herkunftsland Benachteiligungen oder Nachwirkungen früherer Benachteiligungen ausgesetzt waren. Seit 1993 wird ihre Zahl mit rd. 1,2 Millionen für Deutschland angegeben, wozu aber auch Deutsche aus Polen, Rumänien und anderen Ländern gerechnet werden. Die mit dem Spätaussiedler gemeinsam zugezogenen nicht-deutschen Ehepartner oder Familienangehörigen, insbesondere die Kinder, können zwar als sogenannte *Angehörige* eingebürgert werden, erhalten aber nicht die Vorteile der Spätaussiedler (etwa bei der Anwen-

derung des Fremdrentenrechts),<sup>2</sup> was in einzelnen Fällen durchaus zu familiären Konflikten führen kann.

Anerkannte Spätaussiedler (geschätzt für Leipzig: 10.300 Deutsche mit Migrationshintergrund) erhalten bei Einreise einen deutschen Pass und sind damit deutsche Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten. Ihre Deutschkenntnisse sind bei der Einreise durch die bekannten historischen Umstände in der Sowjetunion in unterschiedlichem Maße entwickelt, fast alle müssen die angebotenen Sprachkurse in Anspruch nehmen. Da sie aber alle Russisch sprechen und sich dieser Sprache auch untereinander oft bedienen, erweitert sich die Gruppe der Russischsprecher in Leipzig auf eine Zahl von fast 17.000 Menschen. In der einheimischen deutschen Öffentlichkeit werden die deutschen Spätaussiedler deshalb zumeist genauso als *Russen* wahrgenommen und auch so bezeichnet wie die eigentlichen Bürger russischer Nationalität.

Damit werden diese Russischsprecher, bezogen auf die Zahl der einheimischen Bevölkerung, aber auch bezogen auf die Zahl der Ausländer insgesamt zur wohl größten Gruppe in der Stadt, ein Umstand, der in dieser Form bislang überhaupt noch nicht ins öffentliche Bewusstsein gedrungen ist.

Nun sind Russischsprecher aus der ehemaligen UdSSR kein einheitlicher nationaler Block und man sollte die eben gemachte Behauptung *cum grano salis* aufnehmen, schließlich handelt es sich bei ihnen um Vertreter ganz unterschiedlicher Nationalitäten, denkt man daran, dass dazu Tschetschenen und Letten ebenso gerechnet werden wie Weißrussen oder Deutsche. Im Bewusstsein der einheimischen Bevölkerung werden freilich, wie gesagt – ob das gut oder schlecht ist, sei erst einmal dahingestellt – alle diese Zuwanderer zumeist als *Russen* angesehen und behandelt.

Überschaut man die Russischsprecher in Leipzig, so lassen sich drei große Gruppierungen ausmachen, ohne dass sie aufgrund fehlender statistischer oder soziologischer Untersuchungen zahlenmäßig genauer bestimmt werden könnten:

1. Die *Deutschen aus Russland* (wie sie genannt werden sollten und es selbst wollen, nicht *Russland-* oder *Wolgadeutsche* im üblichen Sprachgebrauch), die aus Sibirien, aus Kasachstan und anderen mittelasiatischen Staaten, aber auch aus den russischen Metropolen und der

---

2 Siehe Ratgeber Spätaussiedler. Tipps zur gesetzlichen Rentenversicherung. BfA-Information. Berlin 2001. S. 3f.

Ukraine zu uns gekommen sind. Diese Gruppe lebt in Deutschland auf der Grundlage von § 115 Grundgesetz mit den entsprechenden Folgegesetzen. Diese Personen sind, wie gesagt, grundsätzlich im Besitz eines deutschen Passes und besitzen das aktive und passive Wahlrecht, eine Arbeiterlaubnis und all das, was einem deutschen Staatsbürger nach dem Grundgesetz zusteht. Damit ist die rechtliche Gleichstellung mit Einheimischen gegeben, mehr allerdings auch nicht.<sup>3</sup> Ihre Zahl wird in Leipzig heute von ihnen selbst mit rd. 8.000 angegeben, aufgrund der einschränkenden Maßnahmen des Staates mit sinkender Tendenz. Nicht wenige von ihnen sind traditionell evangelisch-lutherisch oder auch in freikirchlichen Gemeinden gebunden und in die entsprechenden Kirchen aufgenommen worden. Gesondert existiert die Evangelisch-Lutherische Gemeinde der Russlanddeutschen (seit 1993), sie gehört als eigenständiges Glied zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Connewitz-Lößnig mit etwa 40 bis 50 Gemeindegliedern.<sup>4</sup> Im Zentrum der Evangeliumschristen-Baptisten Gemeinde e. V. in der Windmühlenstraße (etwa 30 Personen) finden jeden Sonntag Gottesdienste in russischer Sprache statt. Manche dieser Deutschen sind auch katholisch oder russisch-orthodox, dennoch ist die Bindung an Kirchen geringer als man vermuten könnte.

2. Die *jüdischen Mitbürger*, die als *Kontingentflüchtlinge* in Deutschland weilen, zumeist noch mit dem Pass des Herkunftslandes, aber mit einer unbefristeten Aufenthalts- und damit Arbeiterlaubnis für Deutschland. Kontingentflüchtlinge sind sie, seit der Zentrale Runde Tisch der DDR im Frühjahr 1990 die Modrow-Regierung aufforderte, sowjetischen Juden bei entsprechenden Wünschen einen Daueraufenthalt in der DDR zu ermöglichen, ein Beschluss, der von der Kohl-Regierung nach der Vereinigung beibehalten wurde, so dass inzwischen (allerdings bei ebenfalls fallender Tendenz) über 200.000 derartige Kontingentflüchtlinge in Deutschland leben: Menschen mit jüdischen Müttern (nur sie können nach entsprechendem Nachweis überhaupt Mitglieder der Israelitischen Gemeinden werden) und/oder Vätern sowie ihre nichtjüdischen Angehörigen ersten Grades. Sie kommen aus den russischen Metropolen, vor

---

3 Siehe Jacob Kirsch: Migration von Russlanddeutschen: Aus gesellschaftlicher und ärztlicher Sicht. Berlin 2004. S. 57.

4 Diese und alle anderen Angaben zu religiösen Fragen sind dem vom Interkulturellen Forum e. V. zusammengestellten Heft »Glaubenswelten in Leipzig. Religionen von Zuwanderern«. Leipzig 2005 entnommen.

allem aber aus der Ukraine und anderen Regionen. Ihre Zahl beträgt in Leipzig schätzungsweise 3.000 Personen (statistisch werden Juden weder nach ihrer Religion noch nach ihrem Ethnos erfasst); die Israelitische Religionsgemeinde Leipzig hat derzeit nach eigenen Angaben etwa 1.200 Glieder. Das bedeutet, dass die Anzahl der konfessionell nicht gebundenen säkularen Juden erheblich größer ist. Für sie gilt, dass sie von jüdischen Traditionen durch die sowjetische Entwicklung meist entwurzelt sind oder ihnen doch fern stehen, sie sich aber alle als Juden im ethnischen Sinne fühlen, gelegentlich aber auch als Russen, Ukrainer usw. und in einigen Fällen sogar russisch-orthodoxe Gottesdienste besuchen.

3. Die »eigentlichen« *Russländer* unterschiedlichster Nationalität, also der Moldawier mit deutscher Frau, die Russin mit deutschem Mann usw. Sie dürften (nach den Deutschen aus Russland) den größten Teil der Zuwanderer ausmachen. Für sie gibt es keine gesetzlichen Bonusregelungen. Es handelt sich dabei in fast allen Fällen um mitgereiste Ehepartner oder andere Familienangehörige der Kategorien 1 und 2, die besonderen Regelungen unterliegen. Sie sind – soweit es religiöse Glaubensangelegenheiten betrifft (wenn überhaupt) – russisch-orthodox gebunden. Die russisch-orthodoxe Kirche »St.-Alexej-Gedächtniskirche zur Russischen Ehre« gibt die Zahl der zur Kirchgemeinde gehörigen Gläubigen allerdings nur mit 200 bis 300 Haushalten (!) an.

Zwischen diesen drei großen Gruppen von Zuwanderern gibt es natürlich Übergänge, nicht alle fügen sich in dieses Schema. Gleichzeitig existieren auch nach regionaler und nationaler Herkunft und beruflicher Qualifikation nicht geringe kulturelle Differenzen oder doch Unterschiede im kulturellen Milieu. Durch die Stalinschen Vertreibungen der Deutschen nach Sibirien oder Mittelasien bedingt, kommen die deutschen Spätaussiedler oft aus ländlichen Räumen; jüdische Kontingentflüchtlinge hingegen sind häufig Intellektuelle: Wissenschaftler, Künstler, Musiker, Journalisten. Es sollte auch nicht übersehen werden, dass von Fall zu Fall bereits in der Sowjetunion bestehende nationale Vorbehalte und Animositäten – wenngleich in Deutschland oft eher verdeckt – weiter existieren und gelegentlich auch ausgetragen werden.

## ZUR BENUTZTEN TERMINOLOGIE

Unter *Migranten* (auch Zuwanderern oder Einwanderern) werden im folgenden alle aus der Russischen Föderation sowie aus anderen Nachfolgestaaten der ehemaligen UdSSR eingewanderten Menschen verstanden, eingeschlossen die aus diesen Ländern kommenden Zuwanderer deutscher Nationalität. Dabei ist es in unserem Zusammenhang irrelevant, ob es sich um Einwanderer mit dem Ziel handelt, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben, oder um Deutsche mit dem Recht der sofortigen Einbürgerung bei entsprechenden Voraussetzungen oder um Ausländer aus dieser Region, die hier nur zeitweilig ihren Wohnsitz genommen und sich die Option auf Rückkehr in die angestammte Heimat oder auf Weiterwanderung in andere Staaten offen gelassen haben. Ohne Belang ist hier auch, welche Staatsbürgerschaft (die des Herkunftslandes, von Drittstaaten oder bereits Deutschlands) die Migranten inzwischen besitzen.

In den Texten werden die Termini *Russen* und *Russischsprecher*, seltener *Russländer* benutzt. *Russe* ist die Bezeichnung für die russische Nationalität und entspricht »ruski« in der Originalsprache. Im Deutschen wird dieser Begriff in der Umgangssprache heute – wie schon früher – völlig undifferenziert in einem umfassenderen Sinne (wenngleich wissenschaftlich unhaltbar) gebraucht: nämlich als Bezeichnung für *alle* in der ehemaligen UdSSR lebenden und aus ihr zugewanderten Einwohner. Kurioserweise betrifft das oft auch die Deutschen aus Russland, dazu Ukrainer und Weißrussen, ferner die autochthone nichtrussische Bevölkerung Mittelasiens, Sibiriens, des Kaukasus und des Baltikums. Im Russischen wird diese Situation immer schon mit dem Begriff »rossiski« gefasst, deutsch inzwischen mit »rusländisch« zumindest in der Osteuropakunde eingeführt. *Russländer* sind danach alle heutigen und ehemaligen Bürger der Russischen Föderation, noch früher der UdSSR und sogar des Russischen Reiches vor 1917, unbeschadet ihrer Nationalität. Aber die Begriffe *Russen* oder *Russländer* erfassen bei weitem nicht das Gesamt der Migranten aus dem oben benannten Gebiet, sind doch auch Deutsche aus Kasachstan, Juden aus der Ukraine, Moldawier und viele andere nach Leipzig zugewandert. Wir benutzen deshalb oft den Begriff der *Russischsprecher*, weil für alle diese Migranten die russische Sprache als »lingua franca« angesehen werden muss, der sich nicht wenige Bürger oft auch in Leipzig häufiger bedienen als des Deutschen.

ALITA LIEBRECHT

## **Russisches Leben im heutigen Leipzig – Das A und O der Integration ist die Sprache**

Wer heute in Deutschland lernen, arbeiten oder einfach nur leben möchte, muss Deutsch sprechen, lesen und schreiben können. Die Aussprache darf zwar die Herkunft verraten und dein Deutsch braucht nicht unbedingt fehlerfrei zu sein (großartig, wer das Bestmögliche erreicht hat!). Aber man kann sich nicht mit Handzeichen verständigen und dabei verlangen, dass die Einheimischen einfach die von dir erwünschte Daseinsberechtigung einsehen. Man muss anständig Deutsch sprechen und sollte dabei die schwierige Grammatik nicht unterschätzen. Es gibt vielleicht auf der Welt andere Länder, wo man ohne Sprachkenntnisse gut zurechtkommen kann, aber nicht in Deutschland. Hier ist die deutsche Sprache, meiner Erfahrung nach, das A und O der gemeinsamen und eigenen Existenzgründung.

Möglichkeiten, die deutsche Sprache zu erlernen, gibt es in Leipzig sehr viele. Laut Zuwanderungsgesetz haben Aussiedler und Ausländer die Gelegenheit, einen vom Staat bezahlten Integrationskurs zu besuchen (600 Stunden Deutschunterricht). Sie erhalten nach dem Abschluss ein Zertifikat. Vor ein paar Jahren haben zahlreiche Bildungsinstitute zu solchen Sprachkursen eingeladen. Jetzt kommen immer weniger Zuwanderer nach Leipzig und damit ist die Konkurrenz härter geworden. Die bekanntesten Deutschkurse für Zuwanderer gibt es derzeit an der Volkshochschule Leipzig (Löhrstraße 3–7, 04105 Leipzig) und bei der Bildungsakademie Dresden (Hohe Straße 9–13, 04107 Leipzig).

Die zweite Anschrift ist unter den Zuwanderern besonders bekannt, weil hier nicht nur Unterricht angeboten wird, sondern auch andere Bildungs- und Freizeitveranstaltungen und zugleich eine so genannte Sozialpädagogische Betreuung und Beratung in Deutsch und Russisch erfolgt. Diese Integrations- und Orientierungskurse und den unter der gleichen Anschrift angesiedelten Verein *Zu Hause e. V.* leitet Heidelore Kretschmer, die schon 17 Jahre mit Zuwanderern arbeitet und versteht, was man für die gesellschaftliche Integration tun muss. Die Beratung

und Betreuung schließt nicht nur ausführliche Konsultationen und Hilfe bei der Beantwortung von Behördenschreiben ein, sondern notfalls auch die Begleitung von Einwanderern mit Dolmetscher, wenn man Behörden besuchen muss. Im Verein werden landeskundliche Konversation, Stadtrundgänge, Exkursionen sowie preiswerte Reisen durch Deutschland und Europa organisiert, es finden Computerkurse für Anfänger und Fortgeschrittene statt, man kann im deutschsprachigen Chor singen, sich in einem Literaturzirkel mit dem Schaffen von deutschen Schriftstellern bekannt machen oder einfach an den kulturellen Ereignissen und Vereinsfesten teilnehmen. In diesem Verein bleibt man kein untätiger Zuschauer, das Erlernen der deutschen Sprache entwickelt sich durch aktive Mitarbeit. Fast 16.000 Aussiedler, Kontingentflüchtlinge und Ausländer haben in den vergangenen Jahren die Dienste der »Kretschmer-Schule«, wie die Institution umgangssprachlich genannt wird, genutzt und schätzen gelernt.

Auch andere Wege, Hilfe in schwierigen Situationen zu finden, sind in Leipzig vorhanden. Zugewanderte Jugendliche können sich an den »Internationalen Bund – freier Träger der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit e. V.« (Außenstelle Leipzig-Süd, Ecksteinstraße 40 / Verwaltungsgebäude, 04277 Leipzig) wenden. Hier wird Beistand bei Bewerbungen und Fragen in Bezug auf Sprache, Schule, Ausbildung, Arbeit und Wohnung geleistet.

Die Ortsgruppe Leipzig der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.* ist noch eine wichtige Adresse auf dem Sozialmarkt (Bornaische Str. 121, 04279 Leipzig). Hier gibt es qualifizierte Beratungen und unterschiedliche Aussiedlerveranstaltungen sowie musikalische und literarische Treffen, einen Seniorenklub und Tanzabende. In Zusammenarbeit mit dem Sportclub Atlas im Rahmen des Projekts »Integration durch Sport« des Sächsischen Landessportbundes wurden zwei erfolgreiche Gruppen für Jugendliche gegründet: Selbstverteidigung unter Leitung von Anatol Bär und die Tanzgruppe Queens, die mit ihrem Choreographen Alexander Gepting an vielen Wettbewerben teilgenommen und nicht wenige Preise gewonnen hat. 2006 hat die Landsmannschaft in Leipzig den Sammelband »Landsleute« (»Semljaki«) herausgegeben, in dem man interessante Angaben über die Geschichte und Gegenwart der Deutschen aus Russland finden kann. Unter den 20 Autoren, die für das Buch geschrieben haben, sind nicht nur Aussiedler aus Leipzig, sondern auch aus Bonn, Wetzlar und Altenburg, die Prosa, Gedichte, kleine Forschungsarbeiten und Familiengeschichten in Deutsch und Russisch prä-

sentieren. Alles wurde von Oleg Akulov sorgfältig ausgewählt, redigiert und zusammengestellt. Wenn das Buch auch nicht fehlerfrei ist, so ist es doch in Leipzig der erste Versuch, Geschichte, Erlebnisse, Erleben und das künstlerische Schaffen der Deutschen aus Russland vorzustellen.

Das *Deutsch-Russische Zentrum Sachsen e. V.* (Bernhard-Göring-Straße 152, 04277 Leipzig) unter Leitung von Herbert Schmidt ist in Leipzig bekannt als Verein, der sich seit seiner Gründung im Jahre 1994 um die Integration russischsprachiger Zuwanderer kümmert. Alle Berater beherrschen Deutsch und Russisch, sie helfen bei der Ausfüllung verschiedener Anträge, begleiten die Hilfebedürftigen zum Arzt oder zu den Behörden. Hier werden auch Deutschkurse angeboten, besonders für ältere Leute, die an der Umgangssprache interessiert sind. Zu einer beliebten Begegnungsstätte ist der Klub *Gshelka* in Leipzig-Grünau geworden (An der Kotsche 51, 04207 Leipzig). Hier erhalten russischsprachige Künstler die Möglichkeit, ihre Unterhaltungsprogramme vorzuführen. Jede Woche spielen, singen oder rezitieren in dem gemütlichen Saal professionelle Musiker, Sänger, Schauspieler und Amateure, hier werden Ausstellungen eröffnet und fröhliche Feste gefeiert. Die Mitarbeiter, zum großen Teil selbst Umsiedler, wissen genau, welche Veranstaltungen den Neubürger der Stadt besonders begeistern. *Gshelka* hat schon manchen Menschen geholfen, Bekanntschaften anzuknüpfen oder gar Freundschaften zu schließen; hierher kommen auch an der russischen Kultur interessierte einheimische Deutsche gern. Jedes Jahr kümmert sich das Deutsch-Russische Zentrum um Veranstaltungen mit größerer Resonanz: in der Stadtbibliothek wurde im November 2004 eine Ausstellung des jüdischen Malers Boris Satchakov durchgeführt, die später im Sächsischen Landtag in Dresden vorgestellt wurde. Um die Bedeutung des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy besonders hervorzuheben, haben junge zugewanderte Künstler zum Gedenktag des Holocausts am 9. November 2006 in der Alten Börse musiziert. Der Saal war überfüllt, was für den Verein spricht.

Wichtig ist, dass im Deutsch-Russischen Zentrum Sachsen e. V. die Möglichkeit genutzt wird, gerade für diese Zuwanderer Arbeitsplätze zu schaffen, die spezifischen Qualifikationen entsprachen. So ein Angebot bekamen vor etlichen Jahren Vera und Alexander Eichler, die das musikalische Kinderstudio *Sonnenschein* gegründet haben. In Leningrad hatte das Ehepaar das Konservatorium im Fach Volksinstrumente absolviert, dann in Sibirien gearbeitet und dabei viele Erfahrungen gesammelt. Nach der Auswanderung nach Deutschland 1998 wurden ihre Diplome vom

Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst anerkannt. Soweit so gut, aber bald zeigte sich: Keine deutsche Institution war an russischen Volksinstrumenten oder Volksliedern interessiert. Dafür wollten die Eltern der Übersiedler, dass ihre Kinder das lernen sollten, um die russische Sprache und Kultur nicht zu vergessen. Im Deutsch-Russischen Zentrum bekam die Musikerfamilie Eichler Unterstützung und zeitweise auch Arbeitsplätze. Mit der Zeit hat sich »Sonnenschein« zu einem kleinen musikalischen Studio entwickelt, wo die Kinder nicht nur singen lernen, sondern auch in Gruppen musizieren, Volksinstrumente spielen lernen und sich mit Musiktheorie beschäftigen. Es gibt sogar einen Treff für Mutter und Kind, wo die Allerkleinsten ihre ersten Schritte in die Musikwelt machen. Die Musikpädagogen werden von den Eltern liebevoll unterstützt. Durch Elke Urban, die Leiterin des Schulmuseums Leipzig, bekam »Sonnenschein« die Möglichkeit, in den schönen Räumen dieses Hauses im Zentrum der Stadt zu arbeiten und aufzutreten. 2006 und 2007, jeweils im Frühjahr, haben sechs »russische« Musikgruppen im Schulmuseum größere Konzerte unter dem Motto »Leipzig ist unser Zuhause« veranstaltet. Das soll zu einer Tradition werden wie auch das von den Kindern gesungene Lied

»Leipzig, wir danken Dir,  
wir sind zu Hause hier.«

Dank der Bemühungen der Musikpädagogin Svetlana Vedernikova wird das von ihr geleitete Musikstudio *Do-Mi-Sol-ka* (die Noten werden im Russischen italienisch benannt) von zwei Vereinen unterstützt: die Kinder üben in Räumen des Vereins »Zu Hause« und werden gern zu den Veranstaltungen des »Deutsch-Russischen Hilfswerks zur Heiligen Alexandra e. V.« eingeladen. In diesem Musikstudio singen Kinder und Jugendliche im Alter von vier bis 20 Jahren; sie können auch Klavierunterricht erhalten. Die Lieder werden in Deutsch, Englisch und Russisch gesungen. Außer Musikunterricht kümmert sich die Pädagogin um die Entwicklung der Sprech- und Hörfähigkeiten sowie um die allseitige musikalische Entwicklung der Teilnehmer.

Das eben erwähnte *Deutsch-Russische Hilfswerk zur Heiligen Alexandra* (Dresdner Str. 82, 04317 Leipzig) unter Leitung von Nadeshda Streltschuk legt besonderen Nachdruck auf die Berührungspunkte zwischen der russischen und deutschen Geschichte und Kultur. Es trägt seinen Namen nach der aus Deutschland stammenden Gattin des letzten russischen Kaisers Nikolaus II., die – wie die gesamte Zarenfamilie –

nach der Oktoberrevolution erschossen und später heilig gesprochen wurde. Dieser Verein wird in Leipzig immer bekannter durch seine musikalischen und literarischen Veranstaltungen für Kinder und Erwachsene, die nicht nur im geräumigen Vereinsgebäude, sondern bei schönem Wetter auch im gemütlichen Garten stattfinden. Bemerkenswert sind die Auftritte des neu gegründeten Chores sowie Ausstellungen von Kindermalerei.

*Romantik e. V.* (Elsbethstraße 43, 04155 Leipzig), gegründet 2006 von Alexander Aronis, unterscheidet sich von den anderen Vereinen dadurch, dass sich in ihm Autoren sowie Liederkлубs, also Liedermacher treffen, um ihr Schaffen bekannt zu machen. Ein Beginn war das Bardefestival in Leipzig im Juni 2007.

Unter Leitung von Maysey Faynberg, einem Maler aus St. Petersburg, erlernen vornehmlich Zuwandererkinder im Studio *Palitra* (Die Palette, Könnertstraße 43, 04229 Leipzig) die Kunst der Malerei. Die Pianistin Galina Faynberg gibt Klavierunterricht an der Musikschule »Johann Sebastian Bach« der Stadt Leipzig und wird als Pädagogin sehr geschätzt. Mit den Eltern der Kinder organisiert das Ehepaar Faynberg gemeinsame Konzerte und Ausstellungen; das letzte im Frühling 2007 im Schulmuseum war gut besucht.

Der Verein *Leipzig – Brücke der Kulturen e. V.* (Gerhard-Ellrodt-Str. 26, 04249 Leipzig) möchte den Migranten die Adaption an deutsche Verhältnisse erleichtern und den Menschen helfen, den richtigen Weg ins neue Leben zu finden. Der Projektleiter Michail Wachtschenko hat gesellschaftlich aktive Menschen um sich vereint, Unterstützung von Sponsoren gefunden und baut mit ihrer Hilfe den Verein stufenweise auf. Es wird seit 2006 die monatlich erscheinende Zeitschrift »Most« (»Brücke«) in Russisch herausgegeben, ferner werden Konzerte und Unterhaltungsabende durchgeführt; die Frauen sind in einen Damenclub eingeladen, die Kinder – in Zirkel, wo sie malen, tanzen, musizieren, Russisch und Englisch lernen können. Alle, die sich initiativ beweisen möchten, werden hier gesucht und unterstützt.

Bekannt unter den russischsprachigen Zuwanderern ist die russische Monatszeitschrift *Antenna*, die seit März 2005 in Leipzig erscheint; ihr Vorläufer »Leipziger.RU« erreichte in den Jahren 2004/2005 nur 14 Nummern. Die Leitung der Redaktion von »Antenna« hat zwar schon ein paar Mal gewechselt, erreicht aber immer noch jeden Monat regelmäßig ihre Leser. Zur Zeit befindet sich die Redaktion in der Prager Straße 173, 04229 Leipzig. In der Zeitschrift findet man aktuelle Nach-

richten aus dem Generalkonsulat der Russischen Föderation, besondere Daten des Folgemonats, Leserfragen und Antworten von Juristen, Ärzten und Psychologen, aber natürlich findet man auch nützliche Ratschläge und Werbung von russischen Unternehmen. Die Zeitschrift erscheint auf Hochglanzpapier mit qualifizierten Illustrationen und ist offensichtlich interessant für ein Publikum, das nur russisch liest. Allerdings gibt die Zeitschrift leider keine vollständige Information über das »russische« Leben in Leipzig, ja stellt sich möglicherweise nicht einmal eine solche Aufgabe.

Man könnte weitere Vereine aufzählen, die Integration als ihr wichtiges Ziel benennen und sich außerdem um den Austausch oder die Aufnahme von Gruppen aus Russland, Weißrussland und aus der Ukraine kümmern, die »russische«, »ukrainische«, »kasachische« oder »kaukasische« Feste feiern mit der Vorführung traditioneller Musik und mit den entsprechenden Nationalgerichten. Es gibt genügend interessante Vorhaben. Bedauerlich ist nur, dass jeder Verein seine eigene Tätigkeit über alles stellt, wo doch gerade das Zusammenspiel der verschiedenen Kräfte mehr bringen könnte. Aber wenn selbst hier Konkurrenz das Leben regiert, dann scheitern gute Vorschläge.

Das sogenannte russische Leben in Leipzig beschränkt sich nicht nur auf die Vereinstätigkeit. Im Mittelpunkt der zugewanderten Existenzgründer standen vor einigen Jahren noch zahlreiche russische Läden, sie einzurichten, war eine beliebte Beschäftigung von unternehmungslustigen Neuankömmlingen. Gerade der Handel verlangt aber bestimmte Fachkenntnisse und gesunde Absichten, nur so kann man sich über Wasser halten. Heute ist in der Stadt und Umgebung der Supermarkt *Slada* (Markranstädter Straße 9, 04299 Leipzig) sehr bekannt, wo »russische« Lebensmittel verkauft werden, die nicht unbedingt in Russland, sondern auch in Deutschland, aber nach russischen Speiserezepten hergestellt werden. »Slada« ist von Viktor Jäckel aufgebaut und damit sind Arbeitsplätze für alle Angehörigen entstanden – ein echtes Familienunternehmen, wo auch andere Aussiedler beschäftigt werden. In der letzten Zeit wird auch gern im neuen großen Laden *Lenta* (Kieler Str. 9–10, 04357 Leipzig) ein gekauft, der als Abzweigung von *Slada* entstanden ist.

Die meisten Waren in den russischen Läden sind teurer als in den bekannten deutschen Supermärkten. Gerade deshalb und weil das Angebot zu gering ist, beenden kleine Läden ihre Existenz oft sehr rasch. In Leipzig sind nur noch einige geblieben: in der Eisenbahn-, der Kolonnen-, der Zschocherschen und der Dresdner sowie der Ludwigsburger

Straße. Auch der Zustellhandel ist nicht mehr sehr gefragt, weil es in Leipzig keine große Anzahl russischer Aussiedlerheime oder dicht von Russischsprechern besiedelten Mikrorayons mehr gibt.

Im »russischen« Autohandel, wie »Alex« (Schönauer Ring 43 A) »Korezkij« (Diskaustraße 174) u. a., werden sicher nicht die modernsten und teuersten Kraftfahrzeuge an- und verkauft oder repariert, aber hier findet man bestimmt ein anständiges Auto seiner Wahl für einen angemessenen Preis. Diese Unternehmen stellen in der Regel gute, vom Kunden geschätzte Automechaniker ein und versuchen, ihre Existenz als Familiengeschäfte aufzubauen. Die Kunden werden meistens russisch angesprochen und beraten, was für Menschen wichtig ist, die nicht so gut Deutsch verstehen, besonders wenn es um so Wesentliches geht.

Für russischsprechende Ärzte entscheiden sich die zugewanderten Patienten oft, weil man sich ihnen in der heimischen Sprache anvertrauen kann. Alle in Russland ausgebildeten Ärzte, die jetzt in Deutschland arbeiten, beherrschen die deutsche Sprache: nur nach bestandenen Prüfungen sind ihre Diplome hier anerkannt worden, und selbstverständlich sprechen sie in den Praxen und Kliniken Deutsch. Nur wenn der Patient sie nicht vollständig versteht, wird das Wichtigste russisch erklärt. Bekannt und respektiert sind die Frauenärztin Irina Lunewski, die Allgemeinpraktikerin Valentina Janke, die Zahnärzte Viktor Logvin und Andre Chorschew, die Urologin Elena Gergardt, die Hautärztin Irina Herzfeld und ihr in Russland ausgebildeter und auch russisch sprechender deutscher Ehemann Andreas, ein Allgemeinpraktiker.

Die Patienten werden in den physiotherapeutischen Praxen von Jana Nabekanow, Alexander Völk und der Gemeinschaftspraxis Roman Skazhenikov und Rita Klyban bedient. Der Pflegedienst in der Prager Straße 173 hilft den Bedürftigen; sogar eine »hotline« ist eingerichtet, wo man jederzeit russisch anrufen kann. In verschiedenen Leipziger Krankenhäusern stehen russischsprachige Krankenschwestern bereit, so etwa Valentina Schneider, Nina und Elena Gutschmidt, Galina Basenko und Frieda Giebert, die ihre Ausbildung in Kasachstan erhalten und in Deutschland längst bewiesen haben, wie gut sie ihre Arbeit machen können.

Das Reisebüro *Lita* (Wettiner Straße 15, 04105 Leipzig), geführt durch das Ehepaar Janna und Wladimir Shapiro aus St. Petersburg, ist durch seine vielfältigen und preiswerten Busreisen durch ganz Europa mit russischsprachigen Reiseführern beliebt. Die Reiseagentur *Neuwirt* (Lindenauer Markt 22, 04177 Leipzig), auch ein Familienunternehmen, kümmert sich um Fahrkarten und Flugtickets, Visum- und Passangele-

genheiten für Reisende nach Russland, Kasachstan und andere Richtungen. Im selben Büro am Lindenauer Markt befindet sich auch die Generalagentur der RheinLand Versicherungen, wo Lydia Melnik vorteilhafte Verträge anbieten kann. Eine Beratung in Russisch kann man auch von den Versicherungsagenten Sigfrid Vokun sowie Gloria und Waldemar Wiesner bekommen.

In jüngster Zeit findet man in russischen Zeitschriften, die in Sachsen erscheinen, immer mehr Anzeigen verschiedener Computer- und Fernsehdienste. Außerdem bieten russischsprechende Rechtsanwälte und Dolmetscher, Steuerberater und Buchhalter, Wohnungs- und Umzugsbüros, Näherinnen, Friseurinnen, Fotografen, Musiker, Hochzeitsmoderatoren, sogar Kartenleger ihre Hilfe an. Das Angebot auf dem Markt entwickelt sich stürmisch. Ob die Nachfrage genau so stark ist, ist schwer zu sagen. Aber es zeigt sich deutlich: Je länger die Umsiedler in Deutschland wohnen, desto weniger gründen und benutzen sie ausschließlich »russische« Dienste. Die Vereine, Gruppen, Geschäfte, Agenturen werden multikulturell, was zur Europäisierung und Globalisierung, zu neuen Entwicklungsmöglichkeiten und zur Stärkung der lokalen Wirtschaft führt.

Nicht alle russischen Vereine, Musikgruppen, Läden, Geschäfte, Unternehmen, Ärzte usw. sind in diesem Artikel genannt, das konnte gar nicht unser Ziel sein. Es sollte vor allem gezeigt werden, in welchen Richtungen sich, meiner Meinung nach, die Integration der Einwanderer entwickelt.

VLADIMIR LEVITAN

## Juden in Leipzig

Die erste zuverlässige Erwähnung der Anwesenheit von Juden im Raum Leipzig – Halle – Merseburg stammt vom Ende des 10. Jahrhunderts; es ist bekannt, dass dort lebende Juden von Zeit zu Zeit die Leipziger Messe aufsuchten. Um 1160 gab Markgraf Otto von Meißen durch seinen Erlass den Juden die Möglichkeit, sich in bestimmten Gebieten niederzulassen. 1352 gab es vor den Stadtmauern in der sogenannten Judengasse eine jüdische Siedlung mit Schule und Synagoge. Für das Wohnrecht entrichtete jede Familie eine erhebliche Summe an die Stadtkasse, und reiche Juden wurden zu Gläubigern der Stadt. Die Beziehungen der Stadtbewohner zu den Juden waren ambivalent: Relativ ruhige Perioden wechselten sich ab mit Massenverfolgungen, Morden, Vertreibungen während Epidemien und Naturkatastrophen sowie Kriegen. Im 15. Jahrhundert wurde durch die massenhafte Vertreibung von Juden aus Sachsen das jüdische Leben in Leipzig praktisch für 300 Jahre unterbrochen.

Das gesamte 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts standen im Zeichen der Auseinandersetzung um die Vertreibung der wenigen jüdischen Familien. Während die örtlichen Kaufleute und der Rat der Stadt in den Juden Konkurrenten sahen, die dazu noch einen anderen Glauben hatten, und die deshalb alles Mögliche gegen deren Aufenthalt in Leipzig unternahmen, begriffen die sächsischen Herrscher – Kurfürsten und Könige – deren Nutzen. Außerhalb der Judengasse siedelten sich Juden im östlichen Teil des Brühl an.

Im Jahre 1847 wurde der dauerhafte Status der Israelitischen (Jüdischen) Religionsgemeinde zu Leipzig bestätigt, es fanden die ersten Wahlen zu deren Leitungsorganen statt. 1855 wurde die große Gemeindegasse bzw. der Tempel in der heutigen Gottschedstraße geweiht. Zu dieser Zeit lebten in Leipzig etwa 200 Juden, deren Zahl jedoch während der Messen um ein Vielfaches stieg. Auch die ständige jüdische Bevölkerung Leipzigs wuchs schnell nach der Vereinigung Deutschlands: 1871 gab es 1.739 Juden, 1880 – 3.265, 1900 – 6.171. Die junge Leipziger Gemeinde hatte keine jahrhundertelangen Traditionen, den größten

Teil der Mitglieder stellten sogenannte Ostjuden, also Immigranten. Sie unterschieden sich in vielem von den deutschen Juden, die vorwiegend aus Anhalt und Hessen-Nassau zuzogen. Die meisten »Ostjuden« vertraten den orthodoxen Glauben, sie verständigten sich auf Jiddisch, während die deutschen Juden meistens der liberalen Richtung angehörten und deutsch sprachen. Das Anwachsen der Emigration aus Osteuropa war auf die Pogrome und die politische Instabilität in diesen Ländern zurückzuführen. Insgesamt war der Zustrom der Juden für die deutsche Wirtschaft von Nutzen. In Leipzig gab es außer dem Tempel eine Vielzahl kleinerer Synagogen und Gebetshäuser verschiedener Landsmannschaften, von denen die größte und reichste aus Brody in Galizien kam. Die Ankömmlinge waren bestrebt, neue Firmen zu gründen und Dienstleistungen anzubieten. In der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wuchs die Bedeutung Leipzigs als Pelz-, Leder- und Textilhandels- sowie Handwerkszentrum und als Finanzplatz von Welt-rang. In all diesen Wirtschaftszweigen spielten jüdische Unternehmer und Bankiers eine wichtige Rolle; sie kamen für einen erheblichen Teil der Steuern der Stadt auf. Von ihnen seien Markus Harmelin, Chaim Eitingon, Max Ariowitsch sowie die Bankiersfamilie Kroch erwähnt.

Marcus Harmelin, der damals führende Bürstehändler in der Welt, war Vertreter einer der ältesten jüdischen Kaufmannsdynastien in Leipzig. Seine Firma befand sich in einem heute noch existierenden Haus in der Nikolaistraße, Ecke Richard-Wagner-Straße. Chaim Eitingon (1857 bis 1932), der »König des Brühl«, mit dessen Mitteln die heute zum Krankenhaus St. Georg gehörende Frauenklinik errichtet wurde, hatte ein Jahreseinkommen von bis zu 25 Millionen Reichsmark. Max Ariowitsch (1880–1969), der Nachkomme von Zuwanderern aus Weißrussland, sponserte die gleichnamige Stiftung, mit deren Mitteln das jüdische Altersheim (heute Hinrichsenstraße 14) errichtet wurde, das jetzt zum neuen Gemeinde- und Begegnungszentrum umgebaut wird. Das allseits bekannte Krochhochhaus in der Goethestraße wurde aus Mitteln des jüdischen Bankhauses Kroch gebaut, ebenso ein Wohngebiet in Leipzig-Gohlis für jüdische Mitarbeiter, die sogenannte Krochsiedlung.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs lebten in Leipzig ca. 10.000 Juden, davon waren jedoch nur 2.500 deutsche Untertanen. Nach einem Aufruf des Zentralrates deutscher Bürger jüdischen Glaubens fanden sich massenhaft Juden, die sich als Kriegsfreiwillige meldeten. 121 von ihnen fielen und wurden auf dem Alten Israelitischen Friedhof in der Berliner Straße begraben.

Die Niederlage im Krieg sowie der beschämende Versailler Vertrag mit seinen milliarden schweren Reparationen versetzten den Juden Leipzigs einen schweren Schlag. Allmählich verbesserte sich jedoch ihre Situation. Dazu trug die Verfassung der Weimarer Republik mit der Einführung der vollen politischen Gleichberechtigung bei. 1925 erreichte die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig den Höhepunkt ihrer Entwicklung. In den zwanziger Jahren lebten in Leipzig zwei künftige Nobelpreisträger: der Neurophysiologe Sir Bernard Katz (1911–2003), Nobelpreis für Medizin 1970, und der Schriftsteller Samuel Josef Agnon (eigentlich Schmu'el Halevi Czaczkes, 1860–1970), Nobelpreis für Literatur 1966. Sein Roman »Herrn Lublins Laden« (1994) beschreibt das jüdische Leben in Leipzig. Außerdem wirkten hier die Komponisten Barnett Licht, Hanns Eisler, Günther Rafael, Wilhelm Rettich, Kurt Weill und viele weitere interessante Künstler.

Die sich verschärfende Weltwirtschaftskrise, Depression und Arbeitslosigkeit verstärkten die Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung und die Missgunst gegenüber den Juden und verhalfen den Nazis zum Sieg und Hitler zur Macht. Die darauf beginnende Judenverfolgung löste die erste Welle der jüdischen Emigration aus. Von 1933 bis 1938 verließen Leipzig mehr als 5.000 Juden. Der breit angelegte Boykott und die »Arisierung« jüdischer Unternehmen und Handelsfirmen, die Nürnberger Rassengesetze (1935) sowie die Ausweisung von 3.500 polnischen Juden führten zum weiteren Verfall des jüdischen Lebens der Stadt. Von besonders grausamen Aktionen wurde die sogenannte Kristallnacht vom 9. zum 10. November 1938 begleitet. Dabei wurden in Leipzig viele Gebäude angezündet und zerstört, so der Tempel in der Gottschedstraße, die El-Chaim-Synagoge in der Otto-Schill-Straße und fünf weitere Synagogen (darunter die Brodner-Synagoge in der Keilstr. 4, deren Brand jedoch gelöscht werden konnte), ferner Gebetshäuser, die jüdische Schule, das Gebäude auf dem Jüdischen Friedhof, das Altersheim, ca. 200 Läden, Geschäfte und Firmen. Auf dem Augustusplatz und an anderen Orten fanden öffentliche Bücherverbrennungen statt. Es wurden kulturelle und soziale Einrichtungen zerstört, Synagogen geschlossen, Verbände verboten; außerdem wurden 100 Nichtjuden verhaftet, die gegen die Aktionen protestiert hatten. Diese Nacht wurde zum Beginn des Holocaust, einer Katastrophe, die sechs Millionen Juden das Leben kostete, aber auch den Anfang vom Ende des Naziregimes in sich trug. In den darauffolgenden Tagen wurden 534 Juden verhaftet und nach Buchenwald sowie in andere Konzentrationslager gebracht, außerdem folgten

millionenschwere Kontributionen. Die Vernichtungsmaschine der Nazis funktionierte fast bis zur Kapitulation Deutschlands: die letzte Gruppe Leipziger Juden, 169 Personen, wurden noch im Frühjahr 1945 nach Theresienstadt deportiert, zum Kriegsende lebten in Leipzig noch 14 Juden von ehemals 14.000.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die Rückkehr der Überlebenden, und bald zählte die Gemeinde wieder 300 Mitglieder, darunter viele polnische Bürger. Aus Theresienstadt kehrten u. a. die gebürtigen Leipziger Rolf Isaacsohn, heute Ehrenvorsitzender des Vorstandes der Israelitischen Gemeinde, Gabriele Jonas (im Dezember 2003 verstorben) sowie weitere Personen zurück. Ein Teil der Zurückgekehrten starb bald an Krankheiten und Entbehungen, viele emigrierten nach Westdeutschland oder in andere Länder. Die Gemeindesynagoge in der Keilstraße (die ehemalige Brodner-Synagoge) war die einzige von den 17 Synagogen und Gebetshäusern, die gerettet wurde. Sie wurde zum jüdischen religiösen Zentrum der Stadt.

In den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sank die Zahl der Juden in der Stadt ständig. Trotzdem kam es in den sechziger Jahren zu einer Wiedergeburt des jüdischen Lebens in Leipzig. Besonders wichtige Ereignisse dieser Zeit waren 1962 die Weihe der erhaltenen Synagoge, 1964 eine Pelzauktion unter Teilnahme ausländischer Juden, 1965 eine Buchausstellung mit Materialien zur Geschichte des Judentums in Leipzig, 1966 die Errichtung eines Denkmals für die umgekommenen Leipziger Juden an der Stelle der ehemaligen Synagoge in der Gottschedstraße und 1977–1978 der Beginn der Arbeit des Forums für Jüdisch-Christlichen Zusammenarbeit.

Im Jahre 1990 zählte die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig noch ganze 35 Mitglieder. Ein neues Kapitel begann Ende 1990 mit der massenhaften Zuwanderung von Juden aus der Sowjetunion. Das war dank einer Initiative der letzten DDR-Regierung möglich, die nach der Wiedervereinigung von der Bundesregierung weitergeführt wurde. Und wenn es Ende 1991 in Leipzig nicht mehr als 70 Juden gab, so waren es 1996 schon 200 und Ende 2006 bereits 1.250. Die meisten Gemeindeglieder sind russischsprachige Immigranten – ältere Menschen mit hohem Bildungsniveau, darunter Professoren, Doktoren, verschiedene Preisträger, bildende und darstellende Künstler. Die andere Gruppe in der Gemeinde bilden deutsche Juden, in Deutschland geboren und aufgewachsen, mit hohem Bildungsniveau und großer Lebenserfahrung, ein Teil von ihnen hat den Holocaust überlebt. Daneben gibt es auch zunehmend neue

junge deutsche Gemeindemitglieder. Zwischen den Gruppen gibt es eine gewisse natürliche Distanz: es zeigen sich Unterschiede in der Sprache, in der Mentalität, in der Lebenserfahrung. In dem Maße, wie sich die Gruppen besser kennenlernen, schmilzt das Eis der Entfremdung, schwindet die Atmosphäre des Misstrauens. Dazu tragen Begegnungen in der Synagoge, im Integrationsklub oder bei der Veranstaltungsreihe »Salon bei Löhr« bei, ferner Arbeitseinsätze auf dem Gelände des zukünftigen Gemeindezentrums und andere gemeinsame Aktionen, aber auch das Bewusstmachen der eigenen Zugehörigkeit zum Judentum, der Gemeinsamkeiten des weiteren Schicksals sowie die Bemühungen beider Seiten, der deutsch- und russischsprachigen Juden, um Annäherung. Wie die früheren Vorstandsvorsitzenden Aaron Adlerstein und Rolf Isaacsohn es sahen, so sieht auch die heutige Gemeindeführung (Vorstandsvorsitzender Kuf Kaufmann) die Erhaltung der Einheit der Gemeinde im Geiste der Freundschaft und Toleranz als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an. Nicht zufällig stand der Auftritt von jüdischen Teilnehmern der städtischen »Interkulturellen Wochen« unter dem Motto »Unsere Mischpoch« (jiddisch für »unsere Familie«).

Für die Neuankömmlinge werden in der Gemeinde Deutschkurse organisiert, es finden Einführungsveranstaltungen statt, und der Sozialarbeiter hilft bei der Lösung einer Reihe von Alltagsproblemen. Jede Woche sowie zu den jüdischen Feiertagen finden in der Gemeindefürsorge Gottesdienste unter Leitung des Landesrabbiners Salomon Almekias-Siegl statt, auf die die symbolische Tafel Kiddusch folgt. Religion und Traditionen erschließen sich so allmählich auch denjenigen, die im Geiste des Atheismus erzogen wurden. Es werden Verbindungen zu ehemaligen Leipziger Juden gepflegt, die im Verband ehemaliger Leipziger unter Leitung von Hanna Gildoni (Israel) vereinigt sind. Im Juni 2006 kamen anlässlich der 6. Jüdischen Woche in Leipzig auf Einladung des damaligen Oberbürgermeisters Wolfgang Tiefensee über 40 ehemalige Leipziger in die Stadt, darunter Gäste aus den USA, Israel, Großbritannien, Belgien, der Schweiz und Frankreich.

In der Gemeinde gibt es eine Vielzahl von Klubs und Vereinigungen; es wird Religionsunterricht für Kinder und Erwachsene angeboten; es gibt Musik- und Zeichenzirkel für Kinder. Sprachlich Interessierte können sich mit Deutsch beschäftigen. Stets interessant sind die Veranstaltungen des Integrationsklubs »Gescher« (Brücke). Hier soll eine Brücke geschlagen werden zwischen Menschen verschiedener Muttersprache. Bei Kaffee und Kuchen erzählen die Teilnehmer aus ihrem Leben, be-

richten von ihren Erfahrungen und Beobachtungen und verbessern dabei ihre Sprachkenntnisse.

Über 50 Damen sind im Frauenklub aktiv. Immer gibt es etwas, worüber die Frauen zu sprechen haben. Breit gefächert sind die Themen der Vorträge und das Spektrum der Exkursionen zu jüdischen Gedenkstätten in Deutschland. Im Rahmen des Programms »Bikkur Cholim« besuchen die Frauen kranke und einsame Menschen, begleiten ältere Menschen zu Ärzten und Behörden, bereiten traditionelle jüdische Gerichte zu, sammeln Spenden für Terroropfer und krebskranke Kinder. Dieser Klub hat sogar seine eigene Hymne.

Rund 30 junge Leute arbeiten im Jugendzentrum »Am Echad« mit. Sie treffen sich jeden Samstag zum Gottesdienst. Sie halten die religiösen Vorschriften streng ein, sind aber auch im Alltagsleben aktiv. Aleksandr Chandalov beispielsweise wurde Diplom-Chemieingenieur. Der junge, vielversprechende Künstler Yakiv Kerzhner konnte seine Werke bereits auf vier Ausstellungen in Berlin und Leipzig präsentieren. Ebenfalls viele öffentliche Auftritte hatte die Pianistin und Absolventin der Leipziger Musikhochschule Svitlana Kapitanova. Die jungen Gemeindeglieder Leonid Koretzki und Aleksandr Rosenberg verteidigten ihre Dissertationen erfolgreich. Die Jugendlichen helfen bei der Organisation von Machane-Sommer- und Winterlagern für Schulkinder. Ihre Ideen brachten viel Interessantes und Nützliches für die Kinder. Zu der Gruppe »Am Echad« stoßen ständig neue Jugendliche. Hier führen sie Gottesdienste und Kidduschim durch, sprechen miteinander, singen gemeinsam und lernen sich besser kennen. Im August und September 2005 heirateten zwei junge Paare unter Einhaltung aller religiösen Traditionen. Es gibt Pläne für die Einrichtung einer Sächsischen Vereinigung jüdischer Jugendlicher mit Sitz in Leipzig.

Seit mehr als sechs Jahren gibt es die Wissenschaftliche Gesellschaft. Zu ihr gehören Professoren, Doktoren und andere hochqualifizierte Fachleute. Wissenschaftliche Konferenzen und Symposien, Treffen mit Kollegen aus anderen Städten, wissenschaftliche Schriften, die Organisation von Ausstellungen – das ist nur ein Teil der Aktivitäten der Gesellschaft, die sich das Motto gab: »Wer schöpferisch denkt, der altert nicht«.

In verschiedenen Genres schreiben Leipziger Juden ihre Werke. Jakov Nudel bevorzugt das humoristische Genre. Autor der meisten Texte für seiner eigenen Auftritte ist der Schauspieler und Kabarettist Kuf Kaufmann. Professor Zosim Kreinis veröffentlichte kürzlich ein Buch

mit dem Titel »Einleitung in die Qualifikation. Zur Geschichte der Eisenbahngleisentwicklung« und arbeitet an einem für die Immigranten sehr nützlichen Handbuch »Lass uns reden«. Raissa Filippowa publiziert Gedichte in der russischsprachigen Presse.

Vor kurzem organisierten sich die jüdischen Sportler innerhalb der Sportgemeinschaft Makkabi. Ende August 2006 fanden in Leipzig die 1. Sächsischen Makkabi-Spiele nach dem Zweiten Weltkrieg statt.

Mit großem Erfolg werden in der Gemeinde Veranstaltungen unter dem Titel »Salon bei Löhr« durchgeführt, die von der Ephraim-Carlebach-Stiftung organisiert werden. Dazu werden führende Vertreter des kulturellen Lebens der Stadt eingeladen.

Seit mehr als fünf Jahren erscheint das zweisprachige (deutsch/russisch) »Gemeindeblatt«, das schon in seinem Titel an die gleichnamige Zeitung erinnern soll, die in der Leipziger Gemeinde bis zum November 1938 erschien. Das »Gemeindeblatt« kommt auch im Internet heraus.

Gut bekannt sind in Leipzig die Sänger, Musiker und Tänzer der Israelitischen Religionsgemeinde, ihre Konzerte werden vom deutschen Publikum gut angenommen. Genannt werden sollen beispielsweise Veranstaltungen in der Alten Handelsbörse unter dem Titel »Von jiddisch bis klassisch« anlässlich der Jüdischen Woche im Juni 2005 und zu den Interkulturellen Wochen im Oktober 2005. Im Repertoire des Gemeindechores unter der Leitung von Julia Rosina erklangen Lieder auf Jiddisch und Hebräisch. Besonders bewegend war der Auftritt der kleinsten Teilnehmer der Kindergruppe des Chores, die sich viel Mühe gaben. Im 2006 wurde eine jüdische Gruppe im städtischen Kindergarten in der Mothesstraße gebildet.

Nachdem die Gemeinde einen langjährigen Gerichtsstreit gewonnen hat, sind jetzt die Rekonstruktion und der Umbau des Gebäudes zum Gemeindezentrum in der Hinrichsenstraße in vollem Gange. Wir hoffen, dass in absehbarer Zeit die feierliche Eröffnung stattfinden wird.

Die Leipziger Juden haben engen Kontakt zur Stadtverwaltung, genießen deren ständige Unterstützung, nehmen an vielen von der Stadt organisierten Veranstaltungen teil, wie z. B. an den Interkulturellen Wochen und an der Jüdischen Woche, wirken bei Konzerten in der Alten Handelsbörse, im Neuen Rathaus sowie in anderen Städten und Gemeinden Deutschlands mit (Berlin, Dresden, Magdeburg), stellen Bilder aus und organisieren offene Schachturniere. Ende 2006 fanden in der Gemeinde und im Kunstverein im Städtischen Kaufhaus zwei bemerkenswerte Ausstellungen von jüdischen und deutschen Künstlern statt. Die

Gemeinde hat hervorragende Beziehungen zu vielen Organisationen aufgebaut, wie z. B. zur Ephraim-Carlebach-Stiftung Leipzig, zur Jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft, zum Bürgerverein Waldstraßenviertel e. V., zum Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur der Universität, zur Rahn Dittrich Group und anderen.

Im Juli 2007 fanden in der ganzen Stadt Veranstaltungen im Rahmen der Jüdischen Woche statt. Das ist ein Zeichen dafür, dass jüdisches Leben in Leipzig, das in den Jahren der Naziherrschaft vernichtet wurde, wiedergeboren ist und ständig neue Impulse für seine weitere Entwicklung erhält.

Übersetzung: Michael Fiedler

ALITA LIEBRECHT

## **Von der Muse geküsst. Russischsprachige Künstler in der Messestadt**

Von einem Kind, das künstlerisch begabt ist, sagt man oft, dass es in der Wiege von der Muse, der Göttin der schönen Künste, geküsst wurde. Aber zu dieser Begabung gehört vor allem sehr viel eigene Arbeit des Künstlers. Und er benötigt Glück, dass ihm die Ausbildung bei den besten Lehrern und Professoren ermöglicht wird und dass er auf einflussreiche Menschen trifft, die den jungen Künstler auf den richtigen Weg bringen. In Russland träumen immer noch viele Musiker und Künstler aller Richtungen davon, als Glückspilz im schönen Westen Erfolg zu haben. Sie glauben, dass es ihnen nur im kleinen Europa, wo die Musen gedeihen, gelingen wird, die Anerkennung für ihre künstlerische Mission zu finden.

Viele solche Traumbilder werden hier nach ihrer Ankunft in Nichts zerstäuben, werden kurz und klein geschlagen. Aber zum Glück passiert das nicht allen! Im heutigen Leipzig sind etliche Künstler aus der ehemaligen Sowjetunion bekannt, die erfolgreich auf der Bühne stehen oder im Konzertsaal wirken, die hier ihren Platz gefunden haben. Einige von ihnen möchte ich im folgenden vorstellen.

Seit zwei Jahren spielt *David Wedel* bei den ersten Violinen im Leipziger Gewandhaus; das ist eine große Anerkennung für einen jüngeren Musiker. Geboren wurde David in Kirgisien, aufgewachsen ist er in Nordrhein-Westfalen, wohin die Aussiedlerfamilie 1988, als er sechs Jahre alt war, gelangte. Mit drei Jahren hat er angefangen, bei den Eltern Klavier spielen zu lernen, mit sieben wechselte er zur Geige. Als David bereits an der Musikhochschule in Detmold studierte, spielte er dort zusammen mit seinen Eltern in einem Kammerorchester, das nur aus Umsiedlern bestand. David Wedel wusste schon immer, dass Weiterbildung und Training die beiden wichtigsten Aufgaben im Leben eines Musikers sind, sie gehören zu seiner Lebenshaltung. Er studierte bei Professor Sachar Born in Köln, dann in Wien und Madrid und nach einem erfolgreichen Wettbewerb in Österreich erhielt er 2001 eine Einladung von

Professor Ulf Wallin zu einem Zusatzstudium nach Berlin. Das Berliner Sinfonieorchester ist für David eine gute professionelle Schule geworden, dort bekam der 22jährige dann eine Einladung an das Leipziger Gewandhaus. Nach einem Jahr Probezeit wurde David Wedel mit der Zustimmung aller Musiker bei den ersten Violinen fest eingestellt. Darüber freut er sich sehr und fühlt sich wohl unter den 180 Künstlern des Gewandhausorchesters. Es ist selbstverständlich, dass der junge Deutsche aus Russland keine Sprachprobleme hat. Er interessiert sich auch für Musik anderer Art und spielt mit zwei Freunden Drum & Base, eine Rock-Richtung. Auch ein Soloprogramm für Elektrogeige ist in Vorbereitung. Die Zeit reicht für alles, eine große Zukunft liegt sicherlich noch vor ihm.

Als Musiker des MDR-Sinfonieorchesters in Leipzig ist *Viktor Barschewitsch* bekannt, er sitzt am ersten Pult der zweiten Geigen. Diesem Orchester ist er sehr zugetan, spielt in allen Programmen mit und weiß sehr genau, wie man über das Spieltechnische hinaus die farbige Sprache des jeweiligen Komponisten umzusetzen hat. Die gute musikalische Ausbildung bekam er in St. Petersburg, und es war eine große Freude, den Auftritt dieses Geigers in Begleitung seiner Ehefrau, der Pianistin Elena Kashdan, in der Aula der Alten Nikolaischule in Leipzig zum 300jährigen Stadtjubiläum der Newa-Metropole zu erleben. Mit dem Seraphin-Ensemble spielt Viktor Barschewitsch klassische Programme, unter anderem im Alten Rathaus und im Mendelssohn-Haus.

Seit 53 Jahren fasziniert das Akademische Orchester Leipzig sein dankbares Publikum; in den letzten 25 Jahren spielt es sogar im Gewandhaus, wo mehr als 300.000 Musikfreunde fast 170 Konzerte, zumeist mit neuen Programmen, erlebt haben. Diese Zahlen erscheinen besonders beeindruckend, wenn man über den persönlichen Einsatz und die Musizierfreude der Mitwirkenden nachdenkt, die zu einem guten Teil aus Amateuren bestehen. Das Orchester unter Leitung des Dirigenten Horst Förster bietet in den vollbesetzten und preiswerten Anrechtskonzerten alte und junge, immer attraktive Musik, lädt namhafte Solisten ein und kümmert sich auch um den künstlerischen Nachwuchs. Der junge Pianist *Igor Gryshyn* von der Hochschule für Musik und Theater zu Leipzig spielte im 50., dem Jubiläumsjahr des Orchesters, Frédéric Chopins Klavierkonzert e-Moll, op. 11 als seine Diplomprüfung. Das war ein großartiges Erlebnis für das anwesende »russische« Publikum, begeistert schenkte es dem Solisten Blumen, was in hiesigen klassischen Konzerten ungewöhnlich geworden ist. Für ambitionierte Instrumentalisten

ist es möglich, aktives Mitglied im Akademischen Orchester zu werden, man muss nur die nötigen musikalischen Fertigkeiten mitbringen und bereit sein, sich für die Arbeit im Orchester zu engagieren. Musiker aus der ehemaligen Sowjetunion, die jetzt in Leipzig leben, haben ihr Probe-spiel erfolgreich durchgeführt und spielen jetzt im Akademischen Orchester. Dazu gehören Elena Schnayder, Marina Schmidt, Tamara Kabo, Nelli Maier, Lev Benenson und Boris Stopnitski. Schillers humanistische Botschaft »Alle Menschen werden Brüder« hat sich nicht nur in der vom Orchester am 1. Oktober 2006 aufgeführten Neunten Sinfonie von Beethoven verwirklicht, sondern auch in der harmonischen Zusammenarbeit der Musiker verschiedener Nationalitäten, die sich hier in Leipzig zusammengefunden haben.

Die Schauspielerin *Susanna Simon* wurde von der Zeitung »Die Welt« »die schöne Kasachin« genannt, obwohl sie in einer Studenten-familie geboren wurde, die eine Russin und ein Deutscher aus DDR gebil-det hatten – das war keine Seltenheit in den sechziger Jahren. Die Eltern studierten in Leningrad und die niedliche, blauäugige Susanna musste bei der Oma in Alma-Ata aufwachsen (damals die Hauptstadt von Kasach-stan, wo bis heute nicht nur Kasachen leben). Die ersten Worte des Mädchens waren russisch, mit der Mutter spricht sie bis jetzt noch in dieser Sprache und freut sich, wenn sie Oma wieder besuchen kann. Heute spricht sie drei Sprachen – Deutsch, Russisch und Englisch, sie kann sich aber auch frei im Sächsischen und im Berliner Dialekt »ver-ständigen«. Die Schule beendete Susanna in Leipzig, aber das Studium der Kunstwissenschaften an der Leipziger Universität hat sie aufgege-ben. Sie absolvierte dann 1991 die Berliner Hochschule für Theaterkunst »Ernst Busch«, danach wurde sie am Maxim Gorki-Theater Berlin, am Schillertheater Berlin, an den Kammerspielen München und am Deut-schen Theater Berlin engagiert. Im Dezember 2006 konnte man Susanna Simon im deutschen Fernsehen in zwei neuen Filmen sehen. Insgesamt hat sie bisher in mehr als 30 Kino- und Fernsehfilmen mitgespielt, dar-unter in »Lenz« (Regie: Egon Günther), »Mesmer«, »Flirt«, »Liebe, Le-ben, Tod«, »Tach, Herr Doktor«, »Prinz Edouard, Max Minsky und ich«.

Ihren ersten öffentlichen Auftritt hatte die diplomierte Germanistin *Olga Lomenko*, zusammen mit Dimitrij Sacharow, der ebenfalls in Leip-zig studierte, Anfang 1996 an der Schaubühne Lindenfels. Schon immer sang sie gern, noch als kleines Mädchen in der Ukraine hat sie begon-nen, Lieder zu singen, zu dichten und zu komponieren. Als sich 1987 die

Möglichkeit ergab, nach Deutschland zu gelangen, um hier zu studieren und dann auch zu promovieren, musste Olga, um ihr Germanistikstudium zu finanzieren, in Kneipen jobben und kellnern. Sie begann dort auch zu singen. Aber die intensive künstlerische Arbeit fing erst an, als sie von Kuf Kaufmann, einem Theatermann aus St. Petersburg, gesehen, gehört und von ihm ermuntert wurde, viel mehr aus sich zu machen. Die ersten Abendprogramme hießen »Dem Leben entgegen« und »Tschechows Gesänge«. In den letzten zehn Jahren entwickelte sich die Künstlerin in Richtung Varieté und Kabarett; es entstanden unter anderem erfolgreiche Programme wie »Von Männern, Frauen und Tieren«, »Etwas Flamenco mit Olga Lomenko«, »Erogene Klimazonen« und »Ballrausch« anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft. In Leipzig zählt sie jetzt zu den anerkannten Variété-Stars. Gemeinsam mit dem Regisseur Volker Insel und mit Dimitrij Sacharow arbeitet Olga Lomenko auf den Bühnen des Krystallpalast Varietés, der Moritzbastei und anderen Spielstätten, auch außerhalb Leipzigs. Von den Zuschauern wird Olga herzlich begrüßt, wenn sie durch die Programme der Internationalen Wochen führt, die in Leipzig jedes Jahr im September stattfinden und die die Ausländer und Zuwanderer mit der einheimischen Bevölkerung zusammenführen sollen.

Noch vor einigen Jahren war der schon erwähnte *Dimitrij Sacharow* eher als Inhaber eines gleichnamiges Kaffeehauses im Zentrum der Messestadt bekannt, jetzt wird er als Manager und Künstler vorgestellt. Er selbst sagte dazu in einem Interview mit der »Leipziger Volkszeitung«: »Theater ist wie eine Droge. Wenn du einmal gespielt hast, kommst du nicht mehr davon los.«<sup>1</sup> Als Musiker und Schauspieler nimmt er an den Theater-Chanson-Programmen mit Olga Lomenko teil, aber er führt auch Regie in neuen Produktionen, die das klassische Variété-Prinzip aufbrechen und für unterschiedliche Säle geeignet sind (»Pas de deux«, »Kossal«). In beiden Rollen ist er erfolgreich, wofür eine besondere Begabung und viel Hingabe bei dieser anstrengenden Arbeit notwendig sind.

Für Schauspieler, die mit der deutschen Sprache nicht so vertraut sind, ist es natürlich viel schwerer, festen Fuß auf der Bühne zu fassen. Aber eine große Begabung bleibt nicht unbemerkt. Der bekannte Kabarettist Bernd-Lutz Lange hatte schon immer den Wunsch, ein Programm

---

1 In dem Interview »Ein langer Blick in den Medaillenspiegel«. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 5./6. Februar 2005 (Nr. 31).

mit jüdischen und sächsischen Witzen aufzuführen. Das aber ging lange Zeit nicht, bis er den Revuetheater-Regisseur Kuf Kaufmann kennenlernte. Ihre Fragestellung lautete: Was haben Sachsen und Juden in Sachen Witz und Humor gemeinsam? Eine ganze Menge! Die beiden Kabarettisten beweisen es seit 2001 glänzend in ihrem Programm »Fröhlich und meschugge« auf der Bühne der Peffermühle und in Fernsehaufzeichnungen. Die Vorstellungen sind immer ausverkauft. Seit Ende 2006 führt Kuf Kaufmann mit der Brisant-Moderatorin des Mitteldeutschen Rundfunks Griseldis Wener ein Witzprogramm unter dem Titel »Massel und Schlamassel« in der Peffermühle auf. Auch in anderen Veranstaltungen erzählt Kuf Kaufmann gern lustige eigene Erlebnisse. Vielleicht kommt er irgendwann dazu, über seine interessanten Begegnungen ein Buch zu schreiben, über junge Künstler, denen er geholfen hat, und über die kraftvoll und witzig gemeisterten Situationen seines Lebens. Darauf kann man nur hoffen.

*Larissa Grinberg* war Solistin an dem auch im Ausland bekannten Staatlichen Ural-Volkschor in Jekaterinburg. Dort wurde das Mädchen aus einem kleinen Dorf zur Verdienten Künstlerin der Russischen Föderation. Larissa hat eine zauberhafte Stimme, die sie meisterhaft beherrscht; ihr Repertoire umfasst zahlreiche russische und jiddische Volkslieder, Romanzen, Zigeunermelodien sowie deutsche Schlager der dreißiger und vierziger Jahre, die im Publikum bekannt und beliebt sind. Mit ihrem Begleiter Ilja Renk, der eigentlich ein origineller Jazzpianist ist, stellen sie in Clubs, Kaffeehäusern und Tanzsälen inhaltsreiche Programme vor. Schade, dass sich beide in Leipzig noch nicht wirklich durchgesetzt haben.

Zu selten gibt es Produzenten, die den Künstlern großzügige Angebote machen, meistens muss man sich am Anfang selbst kümmern. Das versteht die Sopranistin *Swetlana Schourel* sehr gut; sie sucht und findet Veranstalter für ihre Konzerte und lädt zum Mitwirken auch andere Musiker und Schauspieler ein. Gemeinsam mit der Schauspielerin *Elena Seropova*, die Gedichte und Prosa in Englisch und Russisch rezitiert, konnte man Swetlana Schourel und noch andere russische und deutsche Musiker in solchen Leipziger Konzertsälen wie der Alten Börse und dem Gohliser Schlößchen erleben. Bei den Veranstaltungen hat sie unter anderem auch das USA-Generalkonsulat unterstützt.

Die Sängerin *Rosa Wegelin* und ihr Ehemann, der Akkordeonspieler und Pianist *Peter Wegelin* aus Baschkirien am Ural, konzertieren öfter in Kirchen, Gemeindesälen und Vereinen – sie sind besonders beim älteren

Publikum beliebt. Viele Jahre leitet Rosa Wegelin den Chor »Harmonie«, wo Frauen aus Russland und einheimische Deutsche gemeinsam singen. Sie haben zahlreiche klassische, deutsche, russische, ukrainische und jiddische Lieder einstudiert und tragen sie nicht nur in Leipzig vor, sondern auch in Polen, Russland und Tschechien, wohin sie eingeladen werden. Die Klavier- oder Akkordeonbegleitung von Peter Wegelin wirkt immer elegant, exakt und geschmeidig. Die gemeinsame Arbeit der alten und neuen Einwohner der Stadt in einem internationalen Chor weckt Toleranz und gegenseitiges Verständnis, was der erste Schritt zu einem guten Zusammenleben ist. Die gelungene Integration der Familie Wegelin ist in einer schriftlichen Projektarbeit zusammengefasst, mit der man sich im Bund der Vertriebenen in Leipzig bekanntmachen kann.

*Alexander Wegelin*, der Dritte dieses Namens, hat seine ersten Auftritte gemeinsam mit den Eltern noch als Kind erlebt, jetzt studiert er Cello an der Hochschule für Musik und Theater zu Leipzig. Für ein solches Studium ist es nicht leicht, sich zu entscheiden und auch anzukommen; außer musikalischen Fähigkeiten muss man vor allem Fleiß, Geduld und viel Zeit aufwenden.

Diesen Weg hat auch *Svitlana Kapitanova* gewählt, die mit ihren Eltern aus der Ukraine nach Leipzig ausgewandert ist. Die junge Pianistin ist mit ihrem klassischen Repertoire Preisträgerin eines Internationalen Wettbewerbs geworden und hat 2007 ihre Diplomprüfung an der Hochschule für Musik und Theater »Felix Mendelssohn Bartholdy« zu Leipzig abgelegt. Dem Publikum ist sie auch als Begleiterin jiddischer Volkslieder bekannt, die von ihrer Mutter Faina Kapitanova gesungen werden.

Der diplomierte Pianist *Andriy Tsygishko* war seit 2004 Student im Aufbaustudium, im März 2007 hat er sein Konzertexamen gespielt. Am Klavier wurden von ihm sehr fantasievoll Kompositionen von Wolfgang Amadeus Mozart sowie die dramatische Sonate h-Moll von Franz Liszt vorgetragen. Nach so einem Konzert wird es jedem Zuhörer vollkommen klar, warum der junge Pianist Preisträger einiger Internationaler Wettbewerbe geworden ist. Inzwischen unterrichtet Andriy Tsygishko an der Musikschule »Johann Sebastian Bach« in Leipzig und am Händel-Konservatorium in Halle.

*Anna Lisovskaia* absolvierte in St. Petersburg die Fachschule für Musik im Fach Klavier, ab 2000 studierte sie Gesang und Klavier an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig und befindet sich derzeit in einem Aufbaustudium an dieser Hochschule. Schon 2003 wurde sie

an die Oper Leipzig verpflichtet und sang in Bizets »Carmen«, Mozarts »Zauberflöte« und Wagners »Parsifal«. Die Zukunft dieser bildhübschen und talentierten jungen Sopranistin lässt noch viel erwarten.

Es gibt auch »russische« Musiker in Leipzig, die »leichte«, unterhaltsame Musik in Vereinen, Clubs und Kaffees machen. Im »Mephisto« in der Mädlerpassage werden jeden Donnerstag und auch an anderen Tagen russische Melodien von *Jlija Foigyl* gesungen und auf der Geige gespielt. Er musiziert auch in den beiden bereits erwähnten Kabarettprogrammen, in denen Kuf Kaufmann jüdischen Humor vorstellt.

*Peter Wassilenko* und das Leschenko-Orchester »verreisen« mit den Zuschauern in die »glamouröse Zeit der Zigarettenspitzen, großen Limousinen und Schellackplatten« der dreißiger Jahre. Das deutsche Publikum, das zu den russischen Tango-Abenden kommt, lässt sich von Schlagern aus Berlin und Paris, von Stadtromanzen, Zigeunermusik und russischer Folklore begeistern. Diese Abende finden immer vor Silvester in der Schaubühne Lindenfels statt.

Zum »russischen Leben« in Leipzig gehören auch Künstler aus Russland selbst, die Verträge mit dem Opernhaus abgeschlossen haben, ins Gewandhaus als Solisten eingeladen werden und die vom deutschen Publikum überaus geschätzt werden. Im Juni 2004 spielte Juri Bashmet im Gewandhaus das Konzert für Viola und Orchester der modernen russischen Komponistin Sofia Gubaidulina – ein unvergessliches Erlebnis für jeden Zuhörer. In der Saison 2006/2007 konzertierten in Leipzig Alexei Volodin (Klavier), Katja Nemirovitch-Dantchenko (Hammerflügel), Sergej Nakariakov (Trompete), Nikolai Schukow (Tenor) und der Dirigent Dmitri Kitajenko. Im Opernhaus tanzen Oksana Kulchytska und Irina Golubeva in Peter Tschaikowskis »Schwanensee«. Im internationalen Varieté »Housch-Ma-Housch«, das im Krystallpalast im Frühling 2007 gastiert hat, überwältigten das Publikum der Clown Semen Schuster, ein Absolvent der renommierten Kiewer Artistenschule, und der Zauberkünstler Viktor Voitko, der nach seinem furiosen Auftritt beim internationalen Zirkusfestival »Cirque de Demain« als die große Entdeckung der letzten Jahre gilt.

Bestimmt ist die Aufzählung nicht vollständig, sie soll und kann auch keine umfassende Beurteilung der einzelnen Künstler sein. Mir ging es nur um die Schilderung jener Eindrücke, die die russischen Künstler auf eine dankbare Zuschauerin gemacht haben. Eins ist für mich unstrittig: Die russischen Musiker und Schauspieler bereichern das Niveau der Leipziger Kunstszene ungemein.

ELENA BELENINOVA

## **Bildende Künstler aus der ehemaligen Sowjetunion in Leipzig**

Seit Mitte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts haben sich mit der neuen Emigrationswelle auch bildende Künstler aus dem postsowjetischen Raum in Leipzig niedergelassen. Die Geographie ihrer früheren Wohnsitze ist erheblich. Sie kommen aus den Metropolen Moskau und St. Petersburg, aber auch aus den Hauptstädten einiger jetzt selbständiger Staaten wie Kiew, Chişinău oder Tbilissi sowie aus kleineren Städten in der Ukraine, in Russland, Moldova und Kasachstan. Aber alle Zugereisten sind mit der russischen Kultur groß geworden, sprechen Russisch und mehr oder weniger gut auch Deutsch.

Ein Vertreter der älteren russischen Kunstschule ist *Boris Sachakov* aus Moskau ([www.sachakov.net](http://www.sachakov.net)). Seine Arbeiten zeichnen sich durch hohe Meisterschaft und ein freies Umgehen mit der komplizierten Aquarelltechnik aus, die keine Verbesserungen duldet und mit jedem Pinselstrich absolute Genauigkeit erfordert. Boris Sachakov ist Mitglied von Künstlerverbänden in Russland und Deutschland; seine Werke befinden sich in Kunstmuseen von Russland und den USA, aber auch in vielen Privatsammlungen. Zu einem Lieblingsthema wurde für ihn Leipzig. Er arbeitet oft im Freien, um die Besonderheiten des Lichts besser einzufangen. In Deutschland konnte er bereits erfolgreich mit einigen Einzelausstellungen hervortreten. Der Künstler möchte eine Serie von Werken schaffen, die sich mit dem Leben in den Leipziger Cafés und mit den Gothics beschäftigt, die sich alljährlich zu Pfingsten in Leipzig treffen. Ihn betrübt, dass sich der Blick der zeitgenössischen deutschen bildenden Künstler zu sehr an der Grelle der Neonreklamen und den Bildschirmen der Fernseher und Computer orientiert, damit aber die Fähigkeit verloren geht, die feinen farblichen Übergänge und das Flimmern von Licht und Schatten aufzunehmen. Die Städter umgebende Welt hat ihre Farben verändert. In diesem Kontext stellt die Malerei von Boris Sachakov eher eine Seltenheit dar.

Eine andere Beziehung zur modernen deutschen Kunst hat *Juri Blagovechtschenski* aus St. Petersburg. Er findet sie vielschichtig, sieht

neue Entdeckungen, die der neuen Zeit gemäss sind. Eigentlich ist er Konstruktionsingenieur und technischer Designer. Zu diesem Hauptberuf hat er sich immer schöpferisch verhalten und wurde Autor von mehr als 50 Erfindungen sowie Träger des russischen Staatspreises für Wissenschaft und Technik 1981. Von Kindheit an beschäftigte er sich mit Malen und Zeichnen und ist auch hier ein Erfinder, wobei er sich in verschiedenen Gattungen und Stilen erprobt. Er malt hauptsächlich in Öl: realistische Bilder, aber auch dekorativ und abstrakt. Nach seiner Übersiedlung hierher lebte er einige Zeit in einem kleinen Städtchen bei Halle. Dort hatte er seine erste große Einzelausstellung in Deutschland, auf der gleich drei Bilder vom Bürgermeister gekauft wurden.

Für *Abram Spits* ist Malen ebenfalls der Zweitberuf. Er absolvierte das Medizinische Institut in Nowosibirsk und arbeitete als Chirurg; seine Freizeit aber verbrachte er in Kunststudios und lernte bei dem Verdienten Künstler Russlands Alexander Iewlew. Die Thematik seiner Bilder lässt sich als die der ewigen Harmonie und Ruhe der Natur bestimmen. Er arbeitet in Öl und als Aquarellist. Bis zur Übersiedlung lebte er in Kasachstan, dessen Berggipfel er in seinen Bildern darstellt. Für Deutsche ist das eine Interesse weckende Exotik.

Für Künstler, die nur Altersgrundsicherung erhalten, ist es schwer, materiell unabhängig vom Staat zu sein und ein Atelier zu mieten. Dennoch: auch wenn das fehlt, ermöglichen die Wohnbedingungen in Leipzig, dass man auch zu Hause malen kann. *Margarita Staroselskaja* hat ihr langes schöpferisches Leben hindurch monumentale Werke geschaffen – Gobelins für Konzertsäle und Theater, die noch heute die Moskauer Säle schmücken. Ihre Tochter Galina und ihre Enkelin, die unlängst die Universität der Künste (UdK) in Berlin im Fach Grafik absolvierte, setzen diesen Weg fort. Die Künstlerin selbst zeichnet heute kleinere grafische Blätter und Zeichnungen und beschäftigt sich mit Porzellanmalerei im abstrakten Stil. Nachdem sie während ihres gesamten Lebens viele Auftragsarbeiten ausgeführt hat, zeichnet sie heute für sich, strebt nicht danach zu verkaufen oder auszustellen.

Die zugereisten Künstler der mittleren Generation haben größere Möglichkeiten, sich finanziell selbständig zu machen. Das haben Juri Platon und Ivan Kavtea aus Moldova erreicht. Sie waren bei sich zu Hause schon anerkannte Künstler, deren Werke von den Museen angekauft wurden. Als sie Ende der neunziger Jahre ausreisten, mussten sie von vorn anfangen. Beide wurden in den Bund Bildender Künstler Leipzig

(BBK Leipzig) aufgenommen. *Juri Platon* ([www.artdepot-magdeburg.de/jplaton](http://www.artdepot-magdeburg.de/jplaton)) konnte alle Chancen optimal nutzen, die ihm die neue Heimat gegeben hat. Er arbeitet als freischaffender Künstler ohne staatliche Hilfe, aber auch unabhängig vom Geschmack der Auftraggeber. Er beschäftigt sich nur mit Aufträgen, die für ihn interessant sind. Seine Arbeiten bietet er verschiedenen europäischen Galerien an, zumeist in Deutschland und Frankreich, seltener auch in Belgien und Holland. Zweimal im Jahr veranstaltet er Einzelausstellungen im heimatlichen Moldawien, wo seine Arbeiten auch von wohlhabenden Einheimischen und dort arbeitenden Ausländern gekauft werden. Im März 2007 fand eine Galerieausstellung in Berlin statt, wo er eine Bilderserie ausstellte, die im Herbst 2006 während eines zweimonatigen Studienaufenthaltes in Paris entstanden ist. Zu Hause in Leipzig trifft man ihn also kaum an. Platon bevorzugt Ölmalerei, manchmal Aquarelle, auch Grafik, wobei er ein bemerkenswertes Gespür für Licht besitzt. Aber auch als Bildhauer besitzt er Talent, er arbeitet in Stein, Bronze und Holz. Seine Werke sind in Norddeutschland und in Tschechien zu finden. Für Leipzig hat er in Altlindenau ein Denkmal für den Naturarzt Vinzent Prießnitz (1790–1851) geschaffen.

Sein Landsmann und Freund *Ivan Kavtea* stellt seine Arbeiten nur in Deutschland aus. Sein künstlerisches Suchen liegt an der Grenze von Abstraktion und Gegenständlichkeit. Das derzeitige Kunstleben in Leipzig übt auf ihn starken Einfluss aus und die internationale Anerkennung der Neuen Leipziger Schule und seines führenden Kopfes Neo Rauch fasst er als Wiedergeburt der Malerei auf, als ihre Rückkehr zu Leinwand und Farben, weg von unzähligen Collagen und Installationen. In gewisser Weise ist er selbst Teilnehmer an diesem Prozess. Ivan Kavtea malt mit einem sehr feinen Pinsel und sehr farbig, ist überzeugt, dass ein Künstler nicht einfach derjenige ist, der zeichnen, sondern vor allem derjenige, der auf der Leinwand seine Welt entfalten kann. Die letzte seiner häufigen Ausstellungen fand in Freyburg an der Unstrut statt. Er beteiligt sich häufig an Gemeinschaftsausstellungen sächsischer Künstler; Genaueres ist über ihn in und auch andere aus Russland stammende Künstler in dem Nachschlagewerk »Bund Bildender Künstler in Leipzig« (Ausgabe 2006) nachzulesen.

Dort findet man auch den Namen von *Maysey Faynberg* ([www.mayseyfaynberg.net](http://www.mayseyfaynberg.net)). Als Absolvent der Repin-Akademie der Künste in St. Petersburg hat er eine gründliche Schule erhalten, was man auch in seinen Arbeiten spürt. Das Leben im Zentrum Europas vermittelte ihm für seine Werke vielfältige neue Sujets: Ansichten verschiedener europäi-

scher Städte und auch Szenen aus dem venezianischen Karneval. Aber er widmet sich auch dem klassischen Porträt und dem Stillleben. Großen Raum nimmt in seinem Schaffen die jüdische Thematik ein. Das ist natürlich, denn vielen russischsprachigen Künstlern, oft selbst Juden, ist diese Thematik nahe und ihr Judentum war oft die Ursache ihrer Emigration. Das hat auch eine Ausstellung von Künstlern aus Russland und Deutschland überzeugend bewiesen, die sich mit den Traditionen der jüdischen Küche befasste (»Brich Dein Brot mit mir«) und die in den großen Räumlichkeiten des Städtischen Kaufhauses im Zentrum Leipzigs, am Neumarkt 9, im Herbst 2006 stattgefunden hat.

Eben hier fand auch ein Jahr zuvor die Ausstellung »Drei Generationen Kerzhner« statt. Hier wurden die mit starker Farbigkeit gemalten großformatigen Bilder des Begründers der Kiewer Künstlerdynastie *Alexander Kerzhner* (inzwischen verstorben) und die in verschiedenen Techniken geschaffenen Landschaften, Stillleben und Kompositionen seines Sohnes *Efim* gezeigt. Schließlich fanden auch die sehr selbstbewusst gestalteten grafischen Blätter des jüngsten, *Jakow Kerzhner* ([www.Jakow-Kerzhner.de](http://www.Jakow-Kerzhner.de)) Aufmerksamkeit. Er ist Absolvent der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig und lernte bei Arno Rink. Für Vater und Sohn sind jüdische Brauchtumsmotive in ihrem Werk beherrschend und eng mit dem Leben der Israelitischen Gemeinde in Leipzig verknüpft.

Dem Ehepaar *Jakov* und *Nadeshda Khesin* ([www.studioicona.org](http://www.studioicona.org)) haben die Russisch-Orthodoxe Kirche sowie das Deutsch-Russische Hilfswerk zur Heiligen Alexandra e. V. dabei geholfen, selbständig zu werden. Nach der Übersiedlung (1999) aus dem mittlrussischen Pensa, wo sie mit Ikonenmalerei, Restaurierungsarbeiten und Lehrtätigkeit befasst waren, restaurierten sie 2000–2004 den Altar der orthodoxen Kirche in Leipzig. Nun steht eine neue große Arbeit bevor, den unteren Altar zu restaurieren. Ihre Erfahrung, ihre Kenntnisse und ihr Talent wird immer mehr anerkannt. Deshalb führen sie auch mehrfach Aufträge anderer deutscher russisch-orthodoxer Kirchen aus. Für das Deutsch-Russische Hilfswerk malte Jakov Khesin ein Bild der letzten russischen Kaiserin Alexandra Fjodorowna, deren Namen der Verein trägt. Er hat auch einen Vortragszyklus zur Geschichte der russischen Ikone durchgeführt, womit er auch wiederholt in anderen Städten aufgetreten ist. Dabei beschränkt er sich nicht nur auf die Kunstbetrachtung, sondern spricht auch über Fragen des Glaubens. Im genannten Verein führt das Ehepaar auch Mal- und Zeichenzirkel durch, die kleinsten Schüler sind vier und fünf Jahre alt, die ältesten über 60. Vor kurzem haben sie ein Atelier

gemietet und ein eigenes künstlerisches Studio eröffnet, das zwar noch keinen Namen hat, aber doch schon ungefähr 30 Schüler.

Nicht wenige Künstler haben schon vor ihrer Ankunft in Deutschland ihre schöpferische Arbeit mit einer Lehrtätigkeit verknüpft. Das setzen sie auch unter den neuen Bedingungen fort. Seit einigen Jahren existiert das Studio »Die Palette« vom Maysey Faynberg. Bei ihm malen vornehmlich russischsprachige Kinder und Erwachsene. In das Atelier von Ivan Kavtea hingegen kommen zum Unterricht nur Deutsche. Efim Kerzhner hat ein Studio bei der Israelitischen Gemeinde. Im Frühjahr 2006 fand im Schulmuseum Leipzigs eine Ausstellung mit Kindermalereien statt, an der die drei Kunststudios von Efim Kerzhner, Maysey Faynberg und des Ehepaars Khesin beteiligt waren.

*Mikhail Epshteyn*, Kunsterzieher von Beruf, unterrichtet einige Gruppen im Rahmen des Dachverbandes Altenkultur e. V. in Leipzig. Seine »Schüler« sind ältere Menschen, die ein lebendiges Interesse an Kunst besitzen. Im Rahmen des Projekts »Entdeckungen entlang der Elbe« besuchte er mit ihnen solche Städte wie Torgau und Ústí nad Labem (Tschechien). Auch er fand durch das Leben in Deutschland neue schöpferische Entfaltungsmöglichkeiten und Themen. Architektur, Natur und die Menschen Leipzigs, die er in vielen Aquarellstudien und Zeichnungen dargestellt hat, wurden zum Hauptinhalt seiner Ausstellungen. Die Behandlung des Themas »Argentinischer Tango in Leipzig« vergrößerte den Kreis seiner Bekannten, weil es ihm ermöglichte, auf neue Weise auf einen sich bewegendem, tanzenden Menschen zu blicken. Die Verbindung von Bewegung und Musik wecken ungewöhnliche Farbassoziationen und fördern die Suche nach neuen Ausdrucksmitteln in Malerei und Grafik.

In Moskau, wo Mikhail Epshteyn geboren wurde und seine künstlerische Ausbildung erfuhr, unterrichtete er in künstlerischen Spezialschulen für Kinder. Hunderte junge Leute durchliefen im Verlauf von 20 Jahren sein Atelier. Eine dieser Schülerinnen hat er unerwartet in Leipzig entdeckt: die bereits sechs Jahre hier lebende junge Künstlerin *Larissa Konovalova de Bazan*. In Moskau hat sie die Fakultät für Design an der Staatlichen Textilakademie absolviert, für ihre Diplomarbeit konsultierte sie den bekannten russischen Modeschöpfer Wjatscheslaw Saizew. Bis zur Übersiedlung nach Deutschland hat sie sich als Designerin ausprobiert, indem sie Entwürfe und Zeichnungen für Stoffe angefertigt hat; sie entwarf aber auch Warenzeichen, Juwelierarbeiten und beschäftigte sich mit Trickfilm und Buchillustrationen. Heute kann man ihre Zeich-

nungen in der russischsprachigen Leipziger Zeitung »Antenna« finden. Sie beteiligte sich auch an Ausstellungen deutscher Künstler und gibt Kunstunterricht. Viele ihrer Schüler konnten bereits in Kunstschulen Aufnahme finden.

Jeder Künstler möchte seine Arbeiten dem Publikum zum Urteilen zeigen. Es ist erfreulich, dass sich die örtlichen Behörden, verschiedene Vereine und internationale Klubs gern für das Streben russischsprachiger Künstler öffnen, ihre Arbeiten auszustellen. Solche Veranstaltungen finden regelmäßig im Integrationszentrum »Dialog« (Konradstr. 64), im Klub Gshelka in Grünau, im Deutsch-Russischen Hilfswerk der Heiligen Alexandra und in kleineren Galerien statt. Große Resonanz rief in Leipzig die Ausstellung »Brückenschlag« hervor, die im September und Oktober 2005 in der Stadtbibliothek lief. Fast alle russischsprachigen Künstler hatten jeweils zwei bis drei Arbeiten ausgestellt, die von einer Fachjury ausgewählt worden waren. Diese Ausstellung, die von einer Gruppe um Professor Erhard Hexelschneider organisiert wurde, zeigte der interessierten Öffentlichkeit der Stadt nicht nur eine verschiedenartige Palette und das künstlerische Potenzial der Emigrantenkünstler, sondern bewirkte auch, dass sie sich selbst besser miteinander bekannt machen und professionelle und freundschaftliche Beziehungen herstellen konnten. Die Ausstellung wurde in der Leipziger Presse gut aufgenommen.

Eine der jüngeren Teilnehmerinnen dieser Ausstellung war die aus Kiew stammende *Irina Bugoslavska*, die hier schon zehn Jahre lebt. Drei davon arbeitete sie in der »Fälschergalerie« im Zentrum Leipzigs. In ihrem Schaffen ist Irina vielseitig: Porträts, surrealistische Fantasien, Stillleben, Abstraktionen und Wandmalereien. Von der Ausbildung her Architekt, beschäftigt sie sich auch mit Grafik und Illustrationen. Ihre professionell gestaltete Internetseite ([www.bugoslavska.de](http://www.bugoslavska.de)) zeigt dekorative Leinwände in verschiedenen passenden Interieurs. Ihre Abstraktionen oder riesige Blumen und Früchte schaffen eine bestimmte positive Stimmung. Ihre Werke sind in Arztwartezimmern zu finden oder auch im Vestibül eines Operationszentrums. Sie verschönen den Patienten das ermüdende Warten und vermitteln ein Empfinden von Freude und Schönheit.

Kompliziert sind die Arbeitssituation und der Verkauf von Bildern für *Anatoli Lobanov*. Er ist allerdings auch erst seit drei Jahren in Deutschland. Er ist Bühnenbildner und hat früher in Kiew, Lwow und auf der Krim gearbeitet. Seine Theaterplakate hat er in England, den USA, in Polen, Kuba und Afrika in verschiedenen Gruppenausstellungen gezeigt.

Leipzig ist für ihn als Stadt und durch seine Kunst anziehend. Er ist ein Verehrer von Max Klinger und eines der Wegbereiter der Leipziger Schule Werner Tübke.

Infolge der wenig günstigen wirtschaftlichen Situation ist die Nachfrage nach Gemälden in Leipzig derzeit nicht allzu groß. Um den Rahmen zu erweitern und auf den internationalen Markt zu gelangen, wird immer mehr das Internet genutzt, wo sich die Künstler ihre Galerien schaffen.

In Entwicklung befindet sich die junge Künstlerin *Yelena Inozemtseva* ([www.inozemtseva/index.html](http://www.inozemtseva/index.html)) aus Kasachstan. Sie hat die Fakultät für bildende Kunst und technisches Zeichnen an der Staatlichen Universität in Semipalatinsk absolviert, Kunstgeschichte und Malerei in der Schule unterrichtet und als Bühnenbildnerin im Theater gearbeitet. Außerdem schreibt sie. Ihre Verse wurden in der Zeitschrift »Literarischer Europäer« (»Literaturny Jewropejcz«, 2002), in dem Gedichtband »Die Muse der Loreley« (»Musa Loreleja«, Frankfurt am Main 2002), in den Leipziger Literaturalmanachen »Landsleute« (»Semljaki«, 2006) und »Die Penaten« (»Penaty«, 2003–2006) gedruckt, hier wird sie auch als Designerin und Illustratorin wirksam. Auf dem Gebiet der Buchillustration hat sie das Buch des deutschen Dichters Andreas Diehl mit dem Titel »Abschied ins Dritte Land« (Berlin 2005, Verlag »Am Park«) betreut. Derzeit studiert Yelena Kunstgeschichte an der Leipziger Universität.

Erfolg und Anerkennung erreichte auch *Zamir Juschajew* ([www.zamir-j.de](http://www.zamir-j.de)), Er studierte zunächst an der Akademie der Künste im damaligen Leningrad. Noch zu DDR-Zeiten kam er nach Leipzig, verdiente Geld als Straßenmaler und malte gegen Bezahlung Porträts. Er versuchte, in New York und Paris zu landen, kehrte aber dann doch nach Leipzig zurück. Seine Ausbildung setzte er hier an der Hochschule für Grafik und Buchkunst fort; mit ihm studierte Michael Fischer, dessen Kunst zu einer Visitenkarte des heutigen Leipzigs wurde und mit dem Zamir heute noch kollegial verbunden ist. Materielle Unabhängigkeit gewinnt er über Aufträge von Landsleuten, von bekannten Politikern und Kulturschaffenden. Seine berühmtesten Kunden waren die Klitschko-Brüder und der Schauspieler Gojko Mitić. Juschajew ist ein mutiger Mensch, was auch in seinen Arbeiten sichtbar wird, vor allem in seinen surrealistischen Fantasien und Visionen, die mit dem Kaukasus, seiner tschetschenischen Heimat, verbunden sind. Er nahm sogar an einem Wettbewerb für Schneeskulpturen im Erzgebirge teil, obwohl er sich sonst nie mit Bildhauerei beschäftigt hat. Dennoch wurde er in zwei Wettbewerben Sieger.

Die Gemälde der georgischen Künstlerin *Lena Injia* ([www.lena-injia.de](http://www.lena-injia.de)) strahlen die Wärme und Freude ihrer sonnigen Heimat aus. In Tbilissi hat sie die Staatliche Akademie der Künste absolviert und lebt seit 2001 in Leipzig. Sie hat sich ihre eigene Märchenwelt geschaffen, die bevölkert ist von guten und sympathischen Fischen, Tieren und Vögeln. In diesem farbenfrohen Raum trauert Pierrot, lacht Harlekin, träumt ein rätselhaftes Mädchen und spielt ein Musikant. Es ist eine dekorative und sehr tönende Welt. Ihre Figuren fertigt Lena auch aus verschiedenen Materialien an. Leipzig ist ihr bisher fremd geblieben, ihr fehlen der helle Himmel, die Offenheit und die Expressionen Georgiens.

Es gibt noch eine Generation von russischsprachigen Künstlern, über die man vielleicht in naher Zukunft schreiben wird. Das sind die Kinder der genannten Künstler. Als Träger zweier Kulturen haben sie sicherlich größere Perspektiven als ihre Eltern. An hiesigen Kunsthochschulen studieren Tochter und Sohn der Familie Khesin. Lev hat unlängst sein Diplom in Berlin verteidigt und stellt in einer Berliner Galerie aus; Lena wurde eine der Siegerinnen in einem gesamtdeutschen Plakatwettbewerb »Deutsche Einheit« (2005). Die älteste Tochter von Mikhail Epshteyn studiert bereits das zweite Studienjahr am Institut für Kunst und Design in Halle und hat eine Grafikserie über Leipzig geschaffen. Faynbergs Sohn hat die Aufnahmeprüfung am Institut für Kunst und Design in Halle bestanden.

Fassen wir zusammen: Viele Künstler aus der ehemaligen Sowjetunion besitzen ein erhebliches schöpferisches Potenzial und den Wunsch erfolgreich zu arbeiten, was sie sich alle in Deutschland erhoffen. Das Leben in Leipzig gestattet ihnen, die deutsche und europäische Kunst besser kennenzulernen, vor allem aber das reale Leben eines anderen Landes, was ohne Zweifel jeden von ihnen bereichert. Andererseits lässt sich konstatieren, dass die Tätigkeit und das Schaffen der Künstler aus der ehemaligen Sowjetunion auch einen positiven Beitrag zur Entwicklung der modernen Kunst Leipzigs darstellen. Die Wechselwirkung verschiedener künstlerischer Strömungen und das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Traditionen könnte das alles künftig sehr bedeutsam machen.

Übersetzung: Erhard Hexelschneider

OLEG AKULOV

## **Die Dimension des russischen Wortes Die Leipziger russischsprachige Literaturvereinigung und der Almanach »Die Penaten«**

Die Bezeichnung dieses Projekts kann nur auf den ersten Blick und nur dem unerfahrenen Leser zu anspruchsvoll erscheinen. In Wirklichkeit ist diese Bezeichnung völlig gerechtfertigt und spiegelt vollkommen das Wesen der Erscheinung wider, die es ausdrücken soll. Also kommen wir zum Literaturprojekt »Die Dimension des russischen Wortes«. Was steckt hinter solch anspruchsvollen Worten? Vor allem sind das Bücher. Im Rahmen des Projektes erblickten schon vier Veröffentlichungen des literarischen Almanachs »Die Penaten« (»Penaty«) das Licht der Welt: 2003 waren es zehn Autoren und 200 Seiten; 2004 – 21 Autoren und 300 Seiten; 2005 – 30 Autoren und 340 Seiten, 2006 waren es 31 Autoren und 350 Seiten. Wie zu sehen ist, nimmt an dem Projekt eine große Gruppe von Literaten teil, deren Anzahl von Jahr zu Jahr, von Veröffentlichung zu Veröffentlichung wächst.

Wie aus der Bezeichnung des Projekts ersichtlich ist, schreiben alle im Almanach vorgestellten Autoren, Dichter und Prosaschriftsteller in Russisch, dieser großen und mächtigen Sprache. Worin besteht dann die Besonderheit, der Unterschied von »Penaten« zu in Deutschland erscheinenden ähnlichen Almanachen und Sammelbänden, deren Zahl (als Einzelausgaben oder Periodika) wahrscheinlich schon in die Dutzende geht? Die Antwort ist wieder in der Bezeichnung des Projekts zu finden. Das Schlüsselwort Dimension. Jawohl, Dimension. Eine globale Aufgabe, die aber beständig ausgefüllt wird. Der geographische Raum, in dem gewiss talentierte Menschen wohnen, die ihre ungewöhnlichen Gedanken über das russisch geschriebene Wort äußern, ist sehr groß. Und dieser Raum wird auf Papier projiziert und auf gedruckte Seiten, er ordnet sich in den Rahmen eines internationalen Almanachs ein. Unter dem Titel »Die Penaten« haben sich Schreiber von Poesie und Prosa aus Deutschland, Russland, der Ukraine und aus Kasachstan zusammengefunden. Damit nicht genug. Möglicherweise werden in den nächsten Veröffentlichungen Wer-

ke russischsprachiger Autoren aus Weißrussland, Kirgistan und anderen Ländern vorgestellt. Das Projekt hat keine Grenzen. Die Teilnahme hängt allein von Talent und Begabung ab.

Jede interessante Angelegenheit entsteht nicht auf leerem Boden, jedes Vorhaben hat einen Ausgangspunkt und Inspiratoren. Auch der Almanach »Penaten« hat seine Geschichte. Das Schicksal hat es gewollt, in einen wirklich glücklichen Moment einige ungewöhnliche Menschen zusammenzubringen. Elena Rudolph, eine Büchernärrin und Bibliothekarin vor dem Herrn, die einzige und ständige Leiterin anfangs der Abteilungen des russischen Buches in der Deutschen Bücherei und der Leipziger Stadtbibliothek, dann der Russischen Bibliothek beim Verein »Osteuropakontakt e. V.«, und Tolina Korjatschenko, eine leidenschaftliche Verehrerin der russischen klassischen Literatur und selbstlose Enthusiastin. Diese beiden unglaublich energischen und arbeitsamen Frauen mit ungeahnter Energie haben im Jahre 2000 den Literaturklub »Penaten« als erste Vereinigung dieser Art in Leipzig geschaffen. Und warum hat der Klub diesen Namen bekommen? Ja, weil die Penaten altrömische Gottheiten sind, die den häuslichen Herd beschützen, und der Klub deshalb geschaffen wurde, um das Beste zu erhalten, was mit der verlassenen, aber nach wie vor sehr nahen Heimat verbindet; auch um die Umsiedler zu vereinen und ihnen zu helfen, die heimatliche Kultur und die Muttersprache nicht zu verlieren; damit diese Menschen in ihrem neuen, noch nicht zur Heimat gewordenen Land unter einem Dach vereint werden.

In den fünf Jahren der Existenz des Klubs wurden Dutzende von interessanten Veranstaltungen organisiert: literarisch-musikalische Abende, die dem Leben und Schaffen großer russischer und sowjetischer Schriftsteller gewidmet waren, Konzerte mit professionellen Sängern und Amateuren, mit Musikern, Schauspielern, mit Autoren (und zwar sowohl solchen, die in verschiedenen Städten Deutschlands leben, als auch mit speziell aus Russland eingeladenen Gäste), ferner Vortragszyklen, Theaterabende, Präsentationen und Ausstellungen. Unter den Aktivisten des Klubs waren auch Menschen, die Gedichte und Prosa schrieben, sich in kurzer Zeit kennenlernten, miteinander Freund wurden und sich in einer Literaturvereinigung unter meiner Leitung organisierten.

Anfangs beschränkte sich die Tätigkeit des Leipziger russischsprachigen Literaturklubs auf eine Reihe von Vortragsabenden und die Herausgabe einer winzig kleinen Auflage selbst gestalteter Almanache. Zwei Jahre reifte der Gedanke an ein richtiges Buch. Dann kam 2003 der

Durchbruch: unter Mitwirkung von »Osteuropakontakt e. V.« und der »Landmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.« wurde die erste Ausgabe des Almanachs »Penaten« geboren, der so zu Ehren des Klubs genannt worden ist. Sie wurde ein Erfolg. Das Interesse am Schöpferischen, am lebendigen Wort, das von Menschen gesprochen und aufgeschrieben worden ist, die miteinander leben, die die Sprache der Leser sprechen und schreiben und die gerade jene Themen berühren, die ihre Leser heute beunruhigen und die Möglichkeit des persönlichen Gedankenaustauschs mit den Autoren der sie anrührenden literarischen Werke, haben die erste Ausgabe des Almanachs zu einer Seltenheit, zu einer Rarität gemacht. Während der Präsentation des Buches im Klub konnte der Großteil der Auflage sofort verkauft werden. Es war sehr traurig, dass Elena Rudolph zum großen Bedauern aller Teilnehmer und der Freunde des Klubs »Die Penaten« die erste Ausgabe nicht mehr in Hände halten konnte, die Präsentation des Almanachs wurde zu ihrem Gedenkabend. Der Tod eines solchen unersetzlichen Menschen hat den Klub geschwächt. Aber der Almanach, der sein Entstehen in vielem gerade Elena Rudolph verdankte, lebt weiter. Die zweite Ausgabe beginnt deshalb mit dem Vorwort »Ein Denkmal für eine Bücherfreundin« im Gedenken an sie.

Die Ausgabe der »Penaten« blieb nicht ohne Resonanz. Eine Reihe russischsprachiger Zeitungen Deutschlands hat Annotationen des Buches veröffentlicht, wodurch die Autoren anderer Städte von dem neuen Projekt erfuhren. Der Almanach wurde auch in Russland und in der Republik Krim (Ukraine) präsentiert. Nach vier Ausgaben kann man eine eigenwillige geographische Ausbreitung des Autorenkreises feststellen. So wurden Werke von Autoren aus folgenden Städten veröffentlicht: Leipzig, Berlin, Bonn, Hamburg, Biberach, Gießen, Glauchau, Hennef (Deutschland), Moskau, Kemerowo, Tula (Russland), Simferopol, Jewpatoria (Ukraine), Semipalatinsk und Karaganda (Kasachstan).

Der kleine Literaturzirkel in Leipzig erzielt keineswegs geringe schöpferische Ergebnisse. Ein großer Teil der Autoren hat eigene Bücher verlegt, einige schon mehrere. Hier eine Übersicht:

– Oleg Akulov ist Autor der Gedichtsbände »In diesem Abschnitt unseres Lebens« (»W etoj tschasti naschej shisni«, 2001), »Spuren der Vergangenheit« (»Otpetschatki proschlogo«, 2002) und »Chronologie« (»Chronologija«, 2005).

- Anatolij Grinvald hat die Gedichtsammlungen »Tintenstadt« (»Tschernilnyj gorod«, 2003) und »Gegenwart« (»Nastojaschtscheje«, 2004) veröffentlicht.
- Nina Löser hat Poesie und Prosa in dem Band »Heilwasser« (»Zelebnaja voda«, 2004) vorgelegt.
- Von Reinhard Wurster stammt das Buch »Schicksale« (»Sudby«, 2004), in das eine autobiographische Erzählung, Gedichte und ein Poem aufgenommen wurden.
- Waldemar Schmidt brachte das Buch »Unteilbarkeit« (»Nerasdelimije«, 2003) mit Gedichten und Liedern heraus.
- Alita Liebrecht schließlich ist der Koordinator der Literaturvereinigung und hält die Verbindung zu russischen und deutschen gesellschaftlichen Organisationen und Vereinen.
- Andrey Zubkov schreibt Lyrik und singt dazu auf seiner Gitarre.
- Walter Berger und Kristina Schwarz sind noch jung, die deshalb erst wenige literarische Werke aufweisen können.

Besondere Aufmerksamkeit der Leser erweckt das originelle Layout des Almanachs. Alle Ausgaben sind von gleicher Art und reich illustriert. Das ist das Verdienst der Künstlerin Jelena Inozemtseva. Ihre Grafik schafft das »Gesicht« des Almanachs, die Illustrationen ergänzen den Text in passender Weise, die einzelnen Titelblätter charakterisieren die Kapitel. Die Künstlerin stellt sich in jeder Auflage auch mit Poesie und Prosa vor. Eine langjährige schöpferische Zusammenarbeit verbindet den Leipziger Literaturkreis mit dem Verlag »Grif & K« aus der russischen Stadt Tula. Alle Ausgaben der »Penaten« und fast alle selbständigen Bücher der Autoren wurden in diesem Verlag verlegt. Die hohe Qualität der Polygrafie, das ausgezeichnete Papier und die Farbdrucke auf hohem Niveau sind die Garantie für eine fruchtbringende Freundschaft auch in Zukunft.

Zur Tätigkeit der Mitglieder der Literaturvereinigung zählen auch Vortragsabende in einer Reihe von ostdeutschen Städten, so in Halle, Chemnitz und Berlin. Freundschaftliche Kontakte wurden mit dem »Literaturkreis der Deutschen aus Russland e. V.« in Bonn, mit der Tulaer Abteilung des Russischen Schriftstellerverbandes und mit dem Verband der russischen Schriftsteller der Republik Krim geknüpft. Dank dieser Kontakte wurden die literarischen Werke der Leipziger Autoren in den Almanachen »Tula«, »Die poetische Landkarte der Krim« (»Poetitscheskaja karta Kryma«), »Polus-Krim« und »Literarische Seiten« (»Literaturnyje stranicy«) veröffentlicht. Im Juni 2005 nahmen Jelena Inozemtseva,

Anatolij Grinvald und der Autor dieser Zeilen am Deutsch-Russischen Dichtertreffen anlässlich des 60. Jahrestages des Sieges der Antihitlerkoalition über den deutschen Faschismus in Berlin teil. Im September 2005 hat Nina Löser am 3. Internationalen Literaturwettbewerb zu Ehren des Dichters Maximilian Woloschin (1878–1932) in Koktebel (Republik Krim) teilgenommen. Und im Oktober 2006 beteiligten sich einige Mitglieder der Literaturvereinigung am internationalen Poesieseminar »Unsere Sprache – unsere Identitäten« in Berlin.

Im Heute entstehen Pläne für das Morgen. Die Arbeit am nächsten Almanach »Penaten« hat bereits begonnen. Wir haben mit weiteren Autoren Verbindungen geknüpft, die Teilnehmer an den vorigen Veröffentlichungen haben neue Manuskripte eingereicht. Es besteht auch die Idee, eine zweisprachige Buchausgabe unter Teilnahme russischsprachiger und deutscher Autoren herauszugeben. Es werden neue Auftritte und Vortragsabende geplant, denn im Verlauf der Jahre hat sich um die Mitglieder des Literaturkreises herum ein bestimmter Hörerkreis gebildet, und dieser Hörerkreis wartet nun auf neue Treffen, »in der Dimension des russischen Wortes«.

Übersetzung: Nina Löser

ERICH AHRNDT

## **Kulturelle Impulse aus der Josephstraße, Leipzig-Plagwitz**

»Interessanter Abend«, notierte ich am 17. Januar dieses Jahres über eine literarisch-musikalische Veranstaltung im Deutsch-Russischen Verein »Heilige Alexandra« in der Dresdner Straße in Leipzig. Der Wahl-Leipziger Michail Epshteyn aus Moskau las Wolfgang Hilbigs lyrisch-philosophischen Text »Leipzig Plagwitz. Abfahrt und Ankunft« deutsch und russisch (in seiner Übersetzung) vor einem deutsch-russischen Publikum, assistiert von Thomas, einem jungen Leipziger aus seiner Nachbarschaft. »Geschickt von Michail«, lese ich weiter in meiner Notiz, »Okudshawa mit ins Boot zu nehmen.« Denn vom Tonband gespielt, begleiteten schöne, schwermütige Lieder von Bulat Okudshawa über den »Letzten Trolleybus« und eine Musik, die sich »aus vergangener Traurigkeit wie schwarze Bäche in mein Blut ergießt«, die Lesung. Und nicht nur das. Epshteyn zog Vergleiche zwischen Okudshawa und Hilbig, nannte Gemeinsamkeiten in beider Leben und Schaffen und brachte so den Anwesenden Hilbig über Okudshawa und Okudshawa über Hilbig näher.

Ein Stück russisch-deutsche Integration auch deshalb, weil der Leipziger Russe Michail Epshteyn, wollte er Hilbigs schwierigen Text übertragen, sich intensiv mit seiner unmittelbaren neuen Heimat auseinandersetzen musste, sie verinnerlichen musste, die Gegend um den Plagwitzer Bahnhof.

Epshteyn, von Hause aus Kunsterzieher und Maler, hat sich seine Wahlheimat Leipzig und Sachsen natürlich vor allem bildnerisch erschlossen. Zahlreiche Landschaften künden davon. Er hat sie wiederholt in Leipzig ausgestellt, u. a. im russisch-deutschen Klub »Gshelka« in Grünau, auch in Dresden. Der Malzirkel, den Epshteyn hier in Grünau leitet, bedeutet für ihn einen fruchtbaren Austausch von Fertigkeiten: Er unterrichtet Deutsche im Zeichnen und Malen und hat im Gespräch mit ihnen sein Deutsch spürbar verbessern können, wie ich bei unserem letzten Treffen feststellte.

Dass von der Plagwitzer Josephstraße, wo Michail Epshteyn wohnt, Impulse für deutsch-russische Verständigung und Annäherung ausgehen, war mir nicht neu. Im Januar 2006 hatte ich im genannten Klub »Gshelka« einen Abend moderiert, auf dem Epshteyn als Lyriker hervortrat. Er und ich lasen seine Gedichte russisch und – in meiner Übersetzung – deutsch. Allerdings bestand das Auditorium hier überwiegend aus Russen.

Von großem Interesse für mich war ein Vortrag, den Elena Belenina, Michails Lebensgefährtin, über die Deutschlandaufenthalte von Boris Pasternak und seinen Vater Leonid, den Maler, voriges Jahr in der Leipziger Stadtbibliothek hielt. Von interessanten ausgestellten Reproduktionen, u. a. von Lovis Corinth, unterstützt, war der Vortrag ganz dazu angelegt, den russischen Landsleuten Deutschland, deutsche Künstler und deutsche Landschaften näherzubringen. Mich machte er mit wissenswerten Fakten aus dem Leben des jungen Boris Pasternak bekannt; vor allem lernte ich Leonid Pasternak und einige seiner hervorragenden Porträts kennen. Um mehr vom Dargebotenen zu profitieren, bat ich Elena um eine Niederschrift, die ich dann übersetzte und in Auszügen meinen Kollegen vom Übersetzerverein »Die Fähre« vortrug.

Später, im Juni 2006, veröffentlichte Elena Belenina in der russischsprachigen Monatsschrift »Antenna« einen interessanten Aufsatz über die Publikationsgeschichte von Pasternaks »Doktor Shiwago«, in dem Pasternaks Seelenverwandtschaft zu Rainer Maria Rilke durch eingesprengte Rilke-Zitate sinnfällig nachgewiesen wurde. Die Fortsetzung dieses Aufsatzes konnte ich leider nicht lesen: Die entsprechende »Antenna«-Ausgabe war vergriffen. Die Zeitschrift muss bei den Russen in Leipzig beliebt sein.

Meine unmittelbare berufliche Aufmerksamkeit hatte schon Elenas Aufsatz »Deutschland im Herzen« über Marina Zwetajewa im Märzheft 2006 der »Antenna« erregt – befasste ich mich doch gerade mit der Dichterin, übertrug Gedichte von ihr ins Deutsche. Daher las ich mit Interesse von Marinas Aufenthalt in einer Pension in Freiburg im Breisgau (1904/1905), von der heute eine Gedenktafel kündet (mein Freiburger Cousin schickte mir ein Foto von dem Haus). Das »Norwegische Haus« auf dem Weißen Hirsch in Dresden, in dem die siebzehnjährige Marina den Sommer 1910 verbrachte und die Nachbarschaft durch Rauchen, Bubikopf und Schuhe mit hohen Absätzen provozierte, konnte ich selbst aufsuchen.

Auch wenn ich, Übersetzer aus dem Russischen, von Elenas literaturgeschichtlichen Publikationen angesprochen bin – man darf nicht übersehen, dass deren Wirkung sich auf die Russisch verstehenden Leipziger beschränkt. Beide jedenfalls, Michail Epshteyn und Elena Belenino-va, sind rege bemüht, sich durch ihr kulturelles Engagement in das Leipziger Leben zu integrieren: Leipziger kennen zu lernen, für Leipziger interessant zu sein. Was dabei die russisch-deutsche Sprachbarriere betrifft – mal überwinden Michail und Elena diese, mal lassen sie sie gelten.

ANTON GROSS

## **Der weite Weg in die Heimat. Aus meinen Erinnerungen**

Als gebürtiger Wolhyniendeutscher aus der Sowjetunion lebe ich seit nunmehr 62 Jahren in Deutschland. Eine lange Zeit, die geprägt war vom Ende und der Zerschlagung der faschistischen Herrschaft, vom Leben in Nachkriegsdeutschland und vor allem vom Leben, Wirken und Mitgestalten in der DDR und auch noch nach der Wiedervereinigung in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg, den meine Verwandtschaft und auch ich gehen mussten, war oft nicht leicht und endete für einige von ihnen als Volksfeinde in der sowjetischen Verbannung und mit ihrer physischen Vernichtung. Für mich und meine gesamte Verwandtschaft wurden »Flucht« und »Flüchten« schon von Kindheit an zum Begriff und es schien, als würden wir nirgends eine Heimat finden.

Meine Urgroßeltern mütterlicherseits verließen um 1850 ihre angestammte Heimat im Hannöverschen und zogen gen Osten. Nach kurzen Aufenthalten in Ostpreußen und Polen, wo sie aber in der Landwirtschaft nicht Fuß fassen konnten, siedelten sie sich in einer der noch unter Katharina II. im 18. Jahrhundert gegründeten deutschen Kolonien im ukrainischen Wolhynien an. Sie führten ein entsagungsreiches Leben und arbeiteten mit ihren Kindern Tag und Nacht gemeinsam für ein würdevolles Dasein. Nach einer Erdhütte errichteten sie ihr Bauernhaus mit gut bestellter Landwirtschaft. Nicht alle überlebten die Entbehnungen und Strapazen dieses Lebens; die meisten dieser Siedler trugen aber mit ihrem emsigen Schaffen zum Gedeihen der deutschen Dörfer in Wolhynien bei. Diese Entwicklung wurde mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs jäh unterbrochen. Der größte Teil der Kolonisten, darunter auch meine Verwandten, wurden durch die zaristische Regierung nach Sibirien verbannt bzw. in andere Landesteile umgesiedelt. Nie mehr hat meine Familie danach zusammengefunden; durch äußere Umstände hatten sich bereits hier die Wege ein für allemal getrennt.

Die deutschen Kolonien verfielen damals, der Besitz der Bauern ging in andere Hände über. Ein Teil unserer Familie siedelte sich im Gebiet Shitomir an und wohnte hier bis zur Verhaftung meines Vaters und eini-

ger meiner Familienangehörigen im Jahre 1937. Die Verhaftungen erfolgten ohne jegliche Begründung. Das weitere Schicksal der Betroffenen blieb für alle Zeit unbekannt. Weitere Familienangehörige wurden im Zusammenhang mit den Stalinschen Säuberungen und der »planmäßigen« Umsiedlungsaktion der Deutschen (1941) als angebliche Kollaborateure der Nazis entweder in Lager, in die sogenannte Arbeitsarmee oder in die Verbannung nach Sibirien oder Kasachstan verschickt.

Ich wurde 1935 in Kiew in einer deutsch-ukrainischen Familie geboren. Meine Mutter Lydia, geb. Hoffmann, war eine Wolhyniendeutsche, mein Vater, Wladimir Nasartschuk, Ukrainer, auf dessen Namen ich auch in das Personenstandsregister eingetragen wurde. Meine Geburt fiel in die Zeit nach der großen Hungersnot in der Ukraine, als mehrere Millionen Menschen starben, und unmittelbar vor jene Jahre, als Stalins Massenverhaftungen und die entsprechenden Repressalien begannen. Als einziges Kind wuchs ich in einem russisch und ukrainisch sprechenden Umfeld auf; ich hörte die ersten deutschen Worte erst, als der Krieg über uns hinwegrollte und Soldaten der Deutschen Wehrmacht vor einem Kellereingang in der Ansiedlung Malin die Waffen auf uns Zivilisten richteten und uns in einer mir fremden Sprache kurz und bündig aufforderten »Hände hoch!« Soweit ich mich erinnere, wurde zu Hause nur hinter vorgehaltener Hand deutsch gesprochen. Es folgten zwei Jahre deutscher Besatzung, die wir trotz mehrere Umzüge glücklich überstanden haben, aber wir mussten auch ansehen, wie benachbarte Juden zur Erschießung abgeholt und Partisanen mitten im Ort gehängt wurden.

Als die Hitler-Armee 1943 den Rückzug antreten musste, wurden Güter wie Getreide und Schlachtvieh, aber auch zur Arbeit taugliche »Ostarbeiter«, darunter auch wir, in Viehwagen verladen und nach Deutschland abtransportiert. Bei Kriegsbeginn waren wir durch glückliche Umstände der Verbannung nach Sibirien entgangen (aufgrund des Erlasses des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 über die »Umsiedlung« der Wolgadeutschen). Jetzt hätte uns allerdings nach unseren Kontakten mit den Deutschen das gleiche Schicksal ereilt. Nach Aufenthalt in Lagern im Warthegau und in Pommern gelangten wir schließlich nach Schleswig-Holstein. Meine Mutter arbeitete auf einem Bauernhof, meine Großmutter und ich wurden dafür vom Bauern ernährt.

Am 8. Mai 1945 nahmen uns Soldaten der US-Armee fest und übergaben uns aufgrund entsprechender alliierter Vereinbarungen kurze Zeit später der Sowjetarmee, die den Rücktransport der Sowjetbürger in die

Heimat zu organisieren hatte. Alle 250.000 im Krieg nach Deutschland gelangten Sowjetbürger, ob Soldaten in Kriegsgefangenschaft, »Ostarbeiter« oder wir Zivilisten hatten – nach sowjetischer Auffassung der damaligen Zeit – durch unseren Aufenthalt in Deutschland und durch den Kontakt mit den Deutschen eine verbrecherische Handlung begangen und sollten dafür bestraft werden. Das betraf selbst Personen, die einige Zeit in Hitlers Konzentrationslagern verbringen mussten und die eigentlich eher auf Anerkennung für ihren Widerstand hätten rechnen dürfen. Aber in der Regel erwartete sie ein Lageraufenthalt von 15 bis 20 Jahren oder die vieljährige Verbannung nach Sibirien. In einem hermetisch abgeriegelten Auffanglager der sowjetischen Armee in der Nähe von Krakow am See (Mecklenburg) wurden wir auf die Rückkehr in diese »Heimat« vorbereitet. Es erfolgten Befragungen und Registrierungen. Wir Kinder lernten in der Dorfkirche von Dobbin, die als zeitweilige Schule diente, die Hymne der UdSSR; Deutsch war im Lager grundsätzlich verpönt.

Durch die Umsicht meiner Mutter nahm aber alles einen anderen, glücklicheren Verlauf und unser Schicksal wendete sich von einem Tag zum anderen. Um der drohenden Verbannung nach Sibirien zu entgehen, dachte meine Mutter an eine Flucht mit nicht geringen Risiken. Unter dem Vorwand, einen Zahnarzt besuchen zu müssen, verließen wir mit einem offiziellen »propusk« das Auffanglager und schlugen uns einzeln zu Fuß, aber in Sichtweite zum Bahnhof in Krakow durch. Gemeinsam wären wir aufgefallen, denn außer unserer dreiköpfigen Familie flüchteten mit uns noch drei weitere Frauen aus unserem Bekanntenkreis. Unsere große Angst war, doch noch eingefangen und zurückgebracht zu werden. Dann fuhren wir tagelang ohne Geld und Nahrung durch die sowjetische Besatzungszone, mischten uns auf den Bahnhöfen unter die zahlreichen deutschen Umsiedler aus den Ostgebieten und suchten einen Ausweg aus unserer komplizierten Lage. Nach langem Umherirren wurden wir schließlich in einem Umsiedlerlager in Löbau aufgenommen. Wir wechselten unsere Identität und waren nun einfach Umsiedler aus dem Osten. Dabei war von Vorteil, dass meine Mutter beide Sprachen perfekt und ohne Akzent beherrschte und auch ich durch die Besatzungszeit, die Lager sowie durch den Aufenthalt in Schleswig-Holstein einiges in Deutsch dazugelernt hatte. Ab jetzt hatten wir entschieden weniger Probleme.

Nun sorgten schon andere, die deutschen Behörden, für uns. Unsere Ansiedlung erfolgte in einem Dorf in Thüringen und die neu geschaffene

nen staatlichen Organe und Organisationen kümmerten sich außerordentlich um uns Neubürger. Ohne die Volkssolidarität zum Beispiel hätte ich weder Hose noch Hemd zum Anziehen gehabt. Mit zehn Jahren erhielt ich erstmals regelmäßigen Schulunterricht und konnte meinen Wortschatz in Deutsch durch die Schule und den täglichen Umgang mit der Dorfbevölkerung erweitern. Allerdings mussten viele Jahre vergehen, ehe ich die Sprache in Wort und Schrift wirklich beherrschte und viele damit verbundene Hemmungen ablegte. Doch es ging in dieser Eingewöhnungsphase nicht nur um die Sprache. Mit der Zeit merkte ich, dass die Menschen hier andere Verhaltensweisen haben und dass es wenig bringt, darauf hinzuweisen, dass es »bei uns« so war. Man musste sich rasch anpassen; wir lernten, vieles Nützliche von den uns umgebenden Menschen zu übernehmen.

Vor allem lernten wir sehr schnell deutsche Ordnung, Disziplin und Pünktlichkeit kennen und mit der Zeit auch schätzen. Die Deutschen in der Sowjetunion unterschieden sich schon immer von der übrigen Bevölkerung, aber manche der russischen Verhaltensweisen wurden aus Bequemlichkeit übernommen oder färbten einfach ab. Verschiedene Mentalitäten unterscheiden die Völker voneinander; es ist schwierig, die Feinheiten bei anderen zu erkennen und erst recht, sich auf die Besonderheiten anderer Völker und Menschen einzustellen. Das ist nach meiner Feststellung ein langwieriger Prozess, zumal man dazu neigt, die eigenen Erfahrungen überzubetonen.

Mit 14 Jahren hatte ich zwar die Schulpflicht erfüllt, aber alles in allem nur insgesamt fünf Jahre die Schule besucht. So konnte ich aufgrund meines geringen Wissens nur mit Mühe eine Lehrstelle finden. Schließlich nahm mich ein Stellmacher in die Lehre, die ich erfolgreich als Facharbeiter beendete. Das weitete meinen Blick und schuf vielfältige Kontakte. Später war ich als Monteur im Freileitungsbau und als Bühnenhandwerker am Landestheater Altenburg tätig. Hier kam ich als Dorfjunge erstmals mit Kunst und Literatur in Berührung und erhielt außerordentlich viele Anregungen durch die Schauspieler, von denen ich hier Günter Grabbert und Jürgen Frohriep besonders erwähnen möchte. Der Umgang mit interessanten und klugen Menschen und die anspruchsvollen literarischen und musikalischen Werke brachten mich zu der Überzeugung, dass ich mehr Bildung brauchte, und ich begann danach zu streben.

Zu Hause sprachen wir begreiflicher Weise nie über die Vergangenheit, mieden die Soldaten der Sowjetarmee und sprachen untereinander nie russisch, so dass ich die Sprache meiner Kindheit so gut wie völlig

vergaß. Erst mit 21 Jahren merkte ich, dass mein Interesse für die russische Sprache und mein Herkunftsland zunehmend größer wurde. Ich begann mich intensiv mit der Sprache zu beschäftigen und belegte Sprachkurse an der Volkshochschule. Als eines Tages der Aufruf an interessierte Arbeiter erging, Russischlehrer zu werden, entschloss ich mich – nicht ohne Ängste – diesen Schritt zu wagen. Vorrangig dachte ich dabei daran, mein spärliches Wissen zu erweitern und beide Sprachen, die meines Geburtslandes und die meiner neuen Heimat, ernsthaft zu studieren. Nie werde ich vergessen, mit welchem Engagement alle unsere Lehrkräfte am Pädagogischen Institut in Leipzig uns Arbeiterstudenten beistanden, uns ein fundiertes Wissen beibrachten, sich um jeden Einzelnen bemühten und sich mit uns über unsere Erfolge freuten. So konnten wir durchhalten.

Nach fünfjährigem Studium einschließlich eines zweijährigen Vorkurses wurden wir mit dem Staatsexamen als Deutsch- und Russischlehrer entlassen und konnten den Schuldienst aufnehmen. Die Qualifizierung in der DDR war es vor allem, die mich bewogen hat, meiner neuen Heimat dankbar zu sein. Ich war hier angekommen und nunmehr fest verwurzelt. Zehn Jahre Dienst in Ober- und Volkshochschulen boten mir die Möglichkeit, manche meiner Ideen auf dem Gebiet des Sprachunterrichts und im Kulturbereich umzusetzen. Aber man soll bekanntlich stets auf die innere Stimme achten, sich nicht auf Erreichtem ausruhen und sich auf neue Tätigkeitsfelder wagen. Mir wurde der Rahmen als Lehrer zu eng, ich strebte nach Veränderungen. Gern nahm ich deshalb die gebotene Möglichkeit an, die Arbeit in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft im Industriekreis Borna mitzugestalten, Ich übernahm später auch größere Verantwortung in der Freundschaftsorganisation der Stadt Leipzig bis zur politischen Wende 1989. Hier konnte ich alle bis dahin gemachten Erfahrungen und Kenntnisse sowie meine sprachlichen und pädagogischen Fähigkeiten in vollem Umfang anwenden. Aus der ausweglosen Lage als Wolhyniendeutscher wurde ich zu einem aktiven Mitgestalter der Beziehungen zwischen dem deutschen Volk und den Völkern der ehemaligen Sowjetunion. Endlich hatte ich auch die Möglichkeit, Sibirien als Tourist zu besuchen und mich an der Taiga und dem Baikalsee zu erfreuen. Im Laufe der Jahre trafen wir uns oft mit Freunden in Moskau und in vielen anderen Teilen des riesigen Landes und waren uns darin einig, dass sich die bittere Vergangenheit der Verfolgung und Unterdrückung nie mehr wiederholen darf. 1990 hat-

te ich für kurze Zeit die Möglichkeit, im Gebiet Perm (Ural) am deutschen Abschnitt der Drushba-Trasse als Übersetzer mitzuwirken.

Nach über 50 Jahren sah ich auch die Stätten meiner Kindheit wieder, die Bilder der Vergangenheit liefen vor mir wie ein Film ab. Aber ich traf nur wenige Menschen, die sich an die damalige Zeit erinnerten. Mit größter Wahrscheinlichkeit bin ich der einzige unserer weitverzweigten Familie, der im Land meiner Ahnen wieder eine Heimat und auch seine Bestimmung gefunden hat. Der Kreis schließt sich mit meinem Sohn Andrej, der dort wohnt und arbeitet, wo einst unsere Urgroßeltern ansässig waren, in Hannover.

Wenn auch die Zeit des Arbeitslebens vorbei ist, so beschäftige ich mich täglich mit Fragen der Kultur, Politik und Wirtschaft beider Länder. Seit 35 Jahren pflege ich ein seltenes Hobby und sammle Samoware und alles, was zur russischen Teekultur gehört. Hier in Leipzig habe ich mir zu Hause ein eigenes Samowar-Museum eingerichtet, in dem ich täglich einige Zeit verbringe und auch Freunde zum Tee einlade. Die Samoware erinnern an die 40 Reisen, die mich in die verschiedensten Städte der ehemaligen Sowjetunion geführt haben und an gute Freunde. Denn nach dem Spruch »Es ist besser, hundert Freunde als hundert Rubel zu haben« sind die meisten meiner 100 Samoware und zahlreiche Bilddokumente Geschenke von Freunden. Museen in Tula (der historischen Produktionsstätte der Samoware) und bekannte Museen in Moskau und St. Petersburg überließen mir auch vielfältige Materialien zur Teekultur und zum Kunsthandwerk in Russland. So konnte ich im Verlag für die Frau in Leipzig – erstmals außerhalb von Russland – 2003 den Bildband »Der Samowar – Russland lädt zum Tee« (Text: Dagmar Schäfer) herausgeben. Auch im Fernsehen und in der Presse wurden meine seltene Sammlung und die von mir durchgeführten »Gespräche am Samowar« gebührend gewürdigt. Erfreulich ist auch, dass einige Museen in unserem Lande dafür Interesse zeigen und Ausstellungen planen. In den letzten Jahren zeigte ich meine Sammlung vielfach in der Öffentlichkeit, so auf der Leipziger CADEAUX, einer Geschenkmesse, im März 2001, in Dresden und anderen Städten.

Die ständige Beschäftigung mit dieser Sammlung und die damit verbundenen Kontakte zu interessierten Menschen wirken anregend und machen so das Rentnerdasein lebenswert. Im Sinne Gotthold Ephraim Lessings halte ich es mit der Weisheit:

»Ob ich morgen leben werde,  
Weiß ich freilich nicht.  
Aber dass ich,  
Wenn ich morgen lebe,  
Tee trinken werde,  
Weiß ich ganz gewiss!«

BERND GÖRNE

## **Längst überfällig: Städtepartnerschaft mit Russland**

Zunächst ein kurzer »Steckbrief«: Die Stadt Woronesch (Woronesh) mit über 900.000 Einwohnern ist Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements und liegt im Südwesten Russlands. Sie bildet das Zentrum des Schwarzerdegebietes mit einem Einzugsgebiet von rd. zehn Millionen Menschen. Bedeutendstes Wirtschaftsunternehmen ist die Iljuschin-Flugzeugwerft, die international gefragte Großraumtransporter – wie IL 96 und AN 148 – produziert. Allein in diesem Bereich entstanden in den letzten vier Jahren über 7.000 neue Arbeitsplätze. Weitere Betriebe gibt es in den Bereichen chemische, elektrotechnische, Nahrungsmittel- und Textilindustrie sowie im Maschinenbau und der Fahrzeugtechnik. Wirtschaftlich gehört die Region zu den dynamischsten Russlands und verzeichnete in den zurückliegenden Jahren eine überdurchschnittliche Wachstumsrate in der Industrieproduktion. Neben der 1918 gegründeten Universität gibt es dort u. a. eine Pädagogische und Medizinische Hochschule sowie Theater und Museen.

### AM ANFANG HALF DER ZUFALL

Noch ist sie nicht besiegelt, doch die Entwicklung zeigt, dass die Städtepartnerschaft mit der russischen Stadt Woronesch eine realistische Vision ist, die von den Mitgliedern des im Herbst 2003 gegründeten Vereins »Leipzig-Woronesch e. V.« verfolgt wird.

Gründungsmitglieder waren Personen, die über viele Jahre intensiv in verschiedenen Projekten zwischen Deutschland und der Russischen Föderation integriert sind bzw. sogar beruflich in den Bereichen der deutsch-russischen Kooperation arbeiten. In der Satzung wird als Zweck des Vereins fixiert, »... im Sinne der Völkerverständigung kulturelle, kommunale und humanitäre Beziehungen zwischen Leipzig und der Stadt sowie der Region Woronesch zu fördern«.

Wenn man die Gründer des Vereins »Leipzig-Woronesch e. V.« fragt, weshalb sie gerade diese Stadt zum Partner haben wollen, so erfährt man: Im Frühjahr 2003 weilte die erste offizielle Delegation aus Stadt und Region Woronesch in Leipzig. Der Besuch war u. a. durch Michail Koljadinzew initiiert worden, der als Berater der Ständigen Kommission für Außenwirtschaftsbeziehungen und Investitionen der Woronescher Stadtduma – gefördert durch ein Programm der EU – im Jahr 2002 die Möglichkeit hatte, in Leipzig den Aufbau moderner kommunaler Strukturen kennenzulernen. Dabei weilte er zu einem mehrwöchigen Praktikum in der Leipziger Stadtverwaltung, lernte kommunale Unternehmen und die Sachsen LB kennen. In Woronesch traf er den Wahl-Leipziger Ralf-Dieter Montag-Girmes, der zu jener Zeit stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der Bank Woronesch war. Der Leipziger Prof. Kurt Rudolph hatte als Spezialist des Internationalen Zentrums für Migration und Entwicklung Frankfurt am Main ebenfalls beruflich in Woronesch zu tun und unterstützte gleichfalls den Aufbau offizieller Kontakte. Er wurde auch in der Gründungsversammlung des Vereins in Leipzig zum Vorsitzenden gewählt, und ist seit 2006 Ehrevorsitzender. Seit dem Herbst 2006 ist Gunter Weißgerber (MdB) Vorsitzender des Vereins Leipzig-Woronesch.

Unter den sehr positiven Eindrücken seines Leipzig-Aufenthalts stehend, setzte sich Michail Koljadinzew für die Idee einer Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene ein. Offene Ohren fand der Vorschlag in der Stadtduma, wo sich besonders der damalige Vorsitzende der Ständigen Kommission für Außenwirtschaftsbeziehungen und Investitionen, Alexander Shukow, dafür begeisterte und einsetzte. Er gehörte auch der ersten vierköpfigen offiziellen Delegation nach Leipzig an, gründete im Jahr 2004 den Partnerverein Woronesch-Leipzig und engagierte sich seitdem für die Entwicklung der Partnerschaftsbeziehungen in vielen Bereichen. Zum Abschluss seines ersten Leipzig-Besuchs fasste Alexander Shukow die Ergebnisse wie folgt zusammen: »Da die komplexe Müllentsorgung und -verarbeitung eines der größten Probleme unserer Stadt ist, werden wir nach unserer Rückkehr nach Woronesch unsere Kräfte dafür einsetzen, dass die Zusammenarbeit in dieser Frage nicht nur auf einen Informationsaustausch begrenzt bleibt, sondern auf eine konkrete Übernahme der Erfahrungen hinzielt. Unser Wunsch wäre eine direkte Kooperation mit der Leipziger Stadtreinigung, von deren Kompetenz wir uns überzeugen konnten.«

Auch Repräsentanten der Stadt Leipzig bekräftigten, dass sie gemeinsam mit ihren Wirtschaftspartnern auf verschiedenen Gebieten der kommunalen Dienstleistungen Woronesch unterstützen wollen. Die Sanierung der Fernwärmeversorgung der Millionenstadt, der Wasserwirtschaft und die Entwicklung eines Abfallwirtschaftskonzepts sollte durch die Bildung gemeinsamer Arbeitsgruppen in Angriff genommen werden. Dann könnten entsprechende Fördermöglichkeiten der Europäischen Union genutzt und langfristige Kredite der Europäischen Aufbaubank und der Europäischen Investitionsbank aufgenommen werden. Voraussetzungen dafür bilden tragfähige Konzepte und Lösungen, die durch Spezialisten beider Städte und Wirtschaftspartner erarbeitet werden.

Daraufhin kam es zu einer Reihe von Begegnungen auf der fachlichen Ebene, bei denen Abfallwirtschaftsbetriebe beider Städte sowie die Wohnungsbaugenossenschaft Kontakt aus Leipzig Experten austauschten und an verschiedenen Projekten arbeiteten. An der Vertiefung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit sind auch die IHK zu Leipzig und die Handwerkskammer interessiert, die im Frühjahr 2007 eine Delegation aus Woronesch begrüßten. Dabei wurden u. a. Kooperationen im Meswesen und die Organisation einer Unternehmerreise angesprochen.

## FÜR MENSCHLICHES MITEINANDER

Am wichtigsten für eine lebendige Partnerschaft sind natürlich die menschlichen Kontakte, die nicht nur auf Repräsentanten der offiziellen Stellen beschränkt bleiben dürfen. Deshalb setzten sich die Mitglieder der Vereine in Leipzig und Woronesch besonders für den regelmäßigen Jugendaustausch ein. Die erste 20köpfige Jugendgruppe aus Woronesch weilte im Herbst 2005 in Leipzig. Die Schüler im Alter von 14 bis 18 Jahren besuchen daheim eine Einrichtung mit musikischem Profil, so dass es nahe lag, ihnen in Leipzig Kontakte zu einer ähnlich orientierten Schule zu ermöglichen. Im Max-Klinger-Gymnasium wurden die russischen Gäste herzlich begrüßt, traten mit ihrem Tanzensemble auf, gestalteten eine Kunstausstellung und nahmen an verschiedenen Unterrichtsstunden teil. Dabei engagierte sich speziell der dort tätige Lehrer Viktor Funkner. Im Jahr darauf erwiderten Schüler des Leipziger Gymnasiums den Besuch. Inzwischen war 2006 eine weitere Schülerdelegation aus Woronesch in Leipzig zu Gast, traf hier auf alte und neue Freunde. Gemeinsam besuchten die russischen Schüler mit ihren Gastgebern kulturelle Veran-

staltungen, Freizeiteinrichtungen, besichtigten touristische Ziele und Unternehmen der Region.

Der Austausch von Schülern wird auch 2007 fortgesetzt, wobei er Schülern aller Leipziger Schulen und auch beruflicher Bildungseinrichtungen offensteht. Der Verein hofft dabei auch, einen kleinen Beitrag dafür zu leisten, dass die russische Sprache und der Russischunterricht wieder an Beliebtheit und Attraktivität gewinnen.

Ebenso werden Kontakte sowie der Erfahrungs- und Studentenaustausch im Bereich des Hochschulwesens in Zukunft stärker fokussiert. Dafür sprachen sich der Rektor der Staatlichen Medizinischen Burdenko-Akademie, Prof. Igor Eduardowitsch Esaulenko, und Prorektor Prof. Alexander Nikolajewitsch Pashkow bei ihrem Besuch im Mai 2007 in Leipzig aus, der von einem Vereinsmitglied organisiert und begleitet wurde. Gunter Weißgerber (MdB), der diese Reise bei einem Aufenthalt in der russischen Metropole angeregt hatte, liegt die Entwicklung der bilateralen Beziehungen auch als Vorsitzender des Vereins Leipzig-Woronesch sehr am Herzen: »Neben wirtschaftlichen Kontakten, wie sie im März 2007 beim Besuch des Präsidenten der Duma der Stadt Woronesch, Alexander Shukow, mit kommunalen und privaten Unternehmen im Mittelpunkt standen, sowie beim Schüleraustausch wollen wir generell stabile deutsch-russische Beziehungen in vielen Bereichen fördern. Damit kann Leipzig an seine frühere, über Jahrhunderte reichende Bedeutung als Ost-West-Kontaktzentrum anknüpfen und Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung, Kultur und dem menschlichen Miteinander neue Impulse vermitteln.«

## Personenregister

- Abendroth, Hermann 14  
Ablaew 66  
Achmadulina, Bella 168  
Adlerstein, Aaron 215  
Agnon, Samuel Josef (Czaczkes, Schmu'el Halevi) 213  
Ahrndt, Erich 239–241  
Akimenko, Marina A. 111  
Akulov, Oleg 20, 97, 115, 205, 236, 238  
Albert, Herbert 171  
Alexander I., Kaiser 13, 37, 40f., 49, 96  
Alexander II, Kaiser 9, 105  
Alexandra Fjodorowna, Kaiserin 229  
Alexej (Tomiouk), Priester 49, 51, 54  
Alexius (Alexej, Alexi), Metropolit 10, 48  
Almekias-Siegl, Salomon 215  
Alten-Bockum, Gerhard Georg 114, 120  
Apel, Guido Theodor 41  
Ariowitsch, Max 212  
Arndt, Ernst Moritz 43  
Aronis, Alexander 207  
Aster, Kurt Heinrich 31  
August II., König 27
- Babajan, A. M. 109  
Bach, Johann Sebastian 140, 167f., 171–175  
Bach, Robert 141  
Bär, Anatol 204  
Baischew, Irek 57  
Bakunin, Michail 99f.  
Barclay de Tolly, Michael (Michail) Andreas Fürst 23, 42  
Barschewitsch, Viktor 220
- Barth, Paul 165  
Basenko, Galina 209  
Bashmet, Juri 225  
Batjuschkow, Konstantin 194  
Bayer, Rolf 152  
Bebel, August 146, 150  
Becher, Johannes R. 140  
Bechterew, Wladimir 110f.  
Beck, Christian Daniel 126  
Beckert, Siegfried 148, 154  
Beethoven, Ludwig van 140, 174f., 177f., 221  
Behrendt, Lutz-Dieter 160  
Behrsing, Siegfried 70  
Beier, Karl 57  
Beitz, Willi 166  
Beleninova, Elena 240f.  
Belinskaja, Marija 106  
Belinski, Wissarion 106 168  
Beljajew (Belaieff), Mitrofan 112  
Below, S. V. 112  
Bely, Andrej 107  
Benenson, Lev 221  
Benestad, Finn 138  
Bennigsen, Levin August Graf von 23, 42  
Berg, Alban 175f.  
Berger, Walter 237  
Besrodny, Igor 172  
Bizet, Georges 225  
Blagovechtschenski, Juri 226f.  
Blank, Eleonore 69f., 72  
Blank, Herbert 70  
Blank, Margarete 22, 26, 68–72  
Bleiber, Helmut 99  
Blücher, Gebhard Leberecht 42  
Blüthner, Julius 140  
Blumenfeld, Joseph 147, 151  
Bobek, Gertrud 72  
Bobrinski, Alexej 97

- Bobrinski, N. N. 97  
 Bodereit, Friderun 72  
 Böcklin, Arnold 102  
 Böhme, Carl Gotthelf Siegmund 116  
 Boerhaave, Herman 70  
 Born, Sachar 219  
 Borodin, Alexander 102, 176  
 Bosse, Gerhard 174  
 Brachmann, Botho 146  
 Brahms, Johannes 137f., 140, 173–175  
 Braudo, Issai 172  
 Braun, Adolf 150  
 Braun, Friedrich Alexander (Fjodor) 26, 156–162  
 Breitkopf, Bernhard Theodor 115  
 Breitkopf, Christoph Gottlob 115  
 Breitkopf, Johann Gottlob Immanuel 46, 115  
 Brik, Ossip 185  
 Brock, Hella 137f.  
 Brockhaus, Friedrich Arnold B. 112  
 Brockhaus, Heinrich 30, 97  
 Brodski (Brodsky), Adolf 101, 136–138  
 Brugmann, Karl 157  
 Brunner, Nikolaus 32  
 Budde, Rainer 111  
 Budjonny, Semjon 98  
 Bücher, Karl 107  
 Bugoslavskaja, Irina 231  
 Busoni, Ferruccio 140  
  
 Celebidache, Sergiu 171  
 Chandalov, Aleksandr 216  
 Chatschaturjan, Aram 171, 177f.  
 Cheraskow, Michail 126  
 Cherubini, Luigi 96  
 Chessin, Alexander 141f.  
 Chopin, Frédéric 220  
 Chorschew, Andrej 209  
 Chrennikow, Tichon 171, 178  
 Čiurlionis, Mikalojus Konstantinas 111  
 Clodius, Christian August 106  
  
 Corinth, Lovis 240  
 Cottin, Markus 75  
  
 Dawitaschwili, Joseph 146  
 Dawydow (Davidoff), Karl 101  
 Dayes, William H. 140  
 Dehn, Siegfried 135  
 Dejew, Michail 33  
 Demetrakopoulos, Andronikus 107  
 Demidow, Grigori 111  
 Denissow, Edisson 178  
 Diebitsch, Johann Karl Friedrich Anton von 23  
 Diehl, Andreas 232  
 Dittrich, Gotthard 191f., 194  
 Dmitrewski, Iwan 12, 124  
 Dobritsch, Alfred 57  
 Dochturow, Dmitri 24, 104  
 Dörffel, Alfred 134  
 Donath, Friedrich 145, 153  
 Dostojewski, Fjodor 24, 105  
 Driesch, Hans 156  
 Drushinin, Nikolai 37  
 Durjan, Ogan 175f.  
  
 Efron, Ilja 112  
 Eichler, Alexander 206  
 Eichler, Vera 206  
 Einstein, Albert 164  
 Eisenstein, Sergej 91  
 Eisler, Hanns 213  
 Eitingon, Chaim 212  
 Epshteyn, Mikhail (Michail) 230, 233, 239–241  
 Erben, Friedemann 174  
 Erler, Georg 127  
 Esaulenko, Igor 252  
  
 Facius, Johann Christoph 28  
 Faminzyn, Alexander 111  
 Faynberg, Galina 207  
 Faynberg, Maysey 207, 228–230, 233  
 Fedorowa, Galina 172

- Fedorowa, Margita 172  
 Fellmann, Walter 185  
 Feofan, Erzbischof 51  
 Fiedler, Michael 218  
 Filippowa, Raissa 217  
 Fischer-Art, Michael 232  
 Flechsig, Paul 111  
 Fleischer, Heinrich Leberecht 109  
 Foerster, Christel 87  
 Förster, Horst 220  
 Foigyel, Ilija 225  
 Fonwisin, Denis 103  
 Fonwisina, Feodossija 103  
 Forberg, Robert 141  
 Forner, Johannes 135  
 Forsch, Olga 108  
 Frank, Alfred 103  
 Franz, Norbert 74  
 Frege, Ralph 32  
 Freud, Sigmund 164  
 Freygang, Wilhelm (Wassili) 30f.  
 Friedheim, Arthur 136  
 Friedrich August I., Kurfürst 27  
 Friedrich August III., König 29, 48  
 Friedrich Ludwig von Hohenzollern 9  
 Fritzsche, Ernst Wilhelm 139, 141  
 Fritzsche, Claudia 73  
 Frohriep, Jürgen 245  
 Frolow, A. 48  
 Funke, Otto 110  
 Funkner, Viktor 251
- Garibdschanjan, G. B. 147  
 Garcia Lorca, Federico 169  
 Garçia-Viardot, Pauline 106  
 Gaule, Justus 111  
 Gehrke, Rudolf 174  
 Geißler, Christian Gottfried Heinrich 12, 57  
 Gelbke, Dina 152  
 Gellert, Christian Fürchtegott 97, 123  
 Georgijewski, Alexander 129  
 Gepting, Alexander 204  
 Gergardt, Elena 209
- Gershwin, George 176  
 Geyler, Christian 17  
 Giebert, Frieda 209  
 Gietzelt, Fritz 74  
 Gildoni, Hanna 215  
 Gilels, Emil 176  
 Glinka, Fjodor 104  
 Glinka, Michail 134  
 Gneditsch, Iwan 104  
 Goebbels, Joseph 170  
 Goerdeler, Carl 75  
 Goethe, Johann Wolfgang von 104, 108f., 119f., 168, 193  
 Gogol, Nikolai 24  
 Golizyn (Gallitzin), Alexander Fürst 30, 127  
 Golub, Gennady 9, 19, 34, 194  
 Golubeva, Irina 225  
 Gontscharow, Iwan 24, 105  
 Gorki, Maxim 24, 148  
 Gorochow, Alexej 172  
 Gortschakow (Gortschakoff), Andrej Fürst 24, 41  
 Gosse, Peter 167  
 Gotsched, Johann Christoph 12, 97, 103  
 Gouvy, Louis Théodore 140  
 Grabbert, Günter 245  
 Grieg, Edvard 137–139  
 Grieg, Nina 138f.  
 Grinberg, Larissa 223  
 Grinvald, Anatolij 237f.  
 Groß, Andrej 247  
 Groß, Anton 242–247  
 Grüß, Hans 178f.  
 Grützmacher, Friedrich Wilhelm Ludwig 101  
 Gryshyn, Igor 220  
 Gubaidulina, Sofia 225  
 Günther, Egon 221  
 Guevara, Ernesto (Che) 168  
 Guratzsch, Herwig 102  
 Gussew, Viktor 90  
 Gutschmidt, Elena 209  
 Gutschmidt, Nina 209

- Haeusler, Jochen 32  
 Halif, Karl 139  
 Harmelin, Marcus 212  
 Hartknoch, Johann 116  
 Hartig, Rudolf 87  
 Hartmann, Hermann 69  
 Hauke, Else 78  
 Hauke, Karl 78–80  
 Hauke, Max 78–80  
 Hauptmann, Moritz 101, 111  
 Heesters, Johannes 91  
 Heinsius, Gottfried 97  
 Hering, Ewald 110  
 Herwig, Egon 88  
 Herz, Joachim 176  
 Herzfeld, Andreas 209  
 Herzfeld, Irina 209  
 Hexelschneider, Erhard 18, 21, 29f.,  
 32, 52, 99–101, 104, 106, 112,  
 127, 137, 148, 194, 231, 233  
 Hilbig, Wolfgang 239  
 Hillert, Siegfried 29, 46, 108, 125  
 Himmler, Heinrich 61  
 Hinrichs, Johann Conrad 116  
 Hinrichsen, Henri 138  
 Hitler, Adolf 14, 61, 63, 90, 161,  
 170, 213, 243f.  
 Hitzer, Friedrich 151  
 Hölzer, Volker 26, 161  
 Höpfner, Christa 145  
 Hoffmann, Arthur 79  
 Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus  
 96, 105  
 Hoffmann, Lydia 243f.  
 Hoffmann, Peter 29f.  
 Horaz (Quintus Horatius Flaccus) 117  
 Hoyer, Siegfried 21, 109, 145  
 Hupfeld, Ludwig 102  
 Huppert, Hugo 184  
 Hußell, Ludwig 37  
  
 Iewlew, Alexander 227  
 Injia, Lena 233  
 Inozemtseva, Yelena 232, 237  
 Insel, Volker 222  
  
 Isaacsohn, Rolf 214f.  
 Issakjan, Awetik 109  
 Iwan IV., Kaiser 91  
 Iwan VI., Kaiser 98  
  
 Jäckel, Viktor 208  
 Jakob, Ludwig Heinrich von 30  
 Jakob (Talvj), Therese Albertine  
 Luise von 30  
 Jampolski, Wladimir 172  
 Janke, Valentina 209  
 Janow, Sergej 108  
 Jelena Pawlowna, Großfürstin  
 97  
 Jelisaweta Alexejewna, Gemahlin  
 von Alexander I. 96  
 Jemeljanow, Luka 48  
 Jemeljanowa, Nina 171  
 Jewlogi (Georgijewski), Metro-  
 polit 49f.  
 Jewreinowa, Anna 109  
 Jewtuschenko, Jewgeni 167–  
 169  
 Jonas, Gabriele 214  
 Judina, Marija 172  
 Jungbluth, Karl 79  
 Jürgenson, Peter 112  
 Jurgenev, Andreas von 39, 52  
 Jurschbajew, Nassar 57  
 Juschajew, Zamir 232  
  
 Kabo, Tamara 221  
 Kästner, Ingrid 74, 111  
 Kagan, Oleg 176  
 Kaminski, G. 185  
 Kant, Immanuel 125  
 Kantscheli, Gija 179  
 Kapfenberger, Werner 103  
 Kapitanova, Faina 224  
 Kapitanova, Svitlana 216,  
 224  
 Karamsin, Nikolai 12, 104,  
 121–127, 169  
 Kashdan, Elena 220

- Katharina II., Kaiserin 9, 12, 27, 46,  
97f., 108, 113f., 118, 120, 125,  
128, 242
- Katsch, Günter 109
- Katukow, Michail 81
- Katz, Sir Bernhard 213
- Kaufmann, Küf 215f., 222f., 225
- Kautsky, Karl 147, 154
- Kavtea, Ivan 227f., 230
- Kawerin, Wenjamin 105
- Kegel, Herbert 177
- Keiderling, Thomas 112
- Keil, Ernst 100
- Kerzhner, Alexander 229
- Kerzhner, Efim 229f.
- Kerzhner, Yakiv (Jakow) 216, 229
- Khesin, Jakov 229f.
- Khesin, Lena 233
- Khesin, Lev 233
- Khesin, Nadeshda 229f.
- Kinner, Klaus 18
- Kirchner, Wilhelm 107
- Kirjuchina, Ljuba 74
- Kirsch, Jacob 200
- Kitajenko, Dmitri 179, 225
- Klank, Gina 75
- Klinger, Max 102, 134, 142, 144,  
232
- Klitschko, Witali 232
- Klitschko, Wladimir 232
- Kljutschewski, Wassili 161
- Klopstock, Friedrich Gottlieb 125
- Klyban, Rita 209
- Knuschewizki, Swjatoslaw 173
- Kövits, Harri 103
- Kohl, Helmut 200
- Kolbe, Hermann 110
- Koljadinzew, Michail 250
- Komarow, Wladimir 25
- Kondraschin, Kyrill 172, 176f.
- Koni, Anatoli 110
- Konovalova de Bazan, Larissa 230
- Konwitschny, Franz 173f., 176f.
- Koretzki, Leonid 216
- Korjatschenko, Tolina 235
- Kornienko, N. V. 164
- Korolenko, Wladimir 24
- Kosodawlew, Ossip 108, 118, 125
- Kossuth, Leonhard 183
- Kowalewski, Nikolai 110
- Krause, Karl 78
- Krause, Martin 139
- Krauß, Günter 149
- Kreinis, Zosim 216
- Kremer, Gidon 176
- Kresse, Karl 174
- Kretschmer, Heide Lore 203
- Kretzschmar, Karl-Heinz 20, 23, 75,  
97
- Kroch, Martin Samuel 212
- Krug, Manfred 191
- Krupskaja, Nadeshda 152
- Kudaschew (Kudascheff), Nikolai 39,  
52
- Küchelbecker, Wilhelm 106
- Kürschner, Dieter 43, 48, 50, 75, 97
- Kulchytska, Oksana 225
- Kuschner, Boris 185
- Kutateladse, L. M. 143
- Kutusow, Alexej 108, 125
- Kutusow, Michail 54
- Kyrill Wladimirowitsch, Großfürst  
44, 48, 52, 97
- Lahnert, Gerda 145, 151, 153
- Lammel, Inge 149
- Lampe-Vischer, Carl von 143
- Lampl, Horst 108
- Lange, Bernd-Lutz 222f.
- Langeron, Andrault, Alexandre-Louis  
Graf von 42
- Latchinian, Adelheid 109
- Lehmann, August 148
- Leibniz, Gottfried Wilhelm 125, 167
- Lenin (Uljanow), Wladimir 21, 101,  
145–147, 149–155
- Leo, Friedrich August 116
- Leonskaja, Elisabeth 176, 179
- Lermontow, Michail 13, 24
- Lessing, Gotthold Ephraim 89, 247
- Licht, Barnet 213
- Lieberwirth, Rolf 128
- Liebrecht, Alita 19, 237

- Lippold, Alfred 149  
 Lirondelle, André 107  
 Lissovskaja, Anna 224  
 Liszt, Franz 134–136, 142–144, 224  
 Ljadow (Mandelstamm), Martyn 147  
 Lobanov, Anatoli 231f.  
 Löser, Nina 237f.  
 Loest, Erich 151  
 Logvin, Viktor 209  
 Lomenko, Olga 221f.  
 Lomonossow, Michail 25, 108, 115  
 Lorz, Andrea 22, 68  
 Losinski, Boris 25, 78–80  
 Ludovici, Carl Günther 29  
 Ludwig, Carl 110  
 Lück, Heiner 128  
 Lunatscharski, Anatoli 148  
 Lunewski, Irina 209  
 Lwow, Alexej 101  
 Lwow, Alexej F. 134  
 Lyssenko (Lissenko), Mykola 111
- Maaß, Johann 56  
 Mably, Gabriel Bonnot de 116  
 Mahler, Gustav 140  
 Maier, Nelli 221  
 Majakowski, Wladimir 25, 183, 185  
 Makarow, Wadim 34  
 Manet, Édouard 86  
 Mankowa, L. W. 98  
 Mann, Klaus 139f.  
 Mann, Monika 140  
 Manteuffel, Gotthard Johann Graf 39  
 Marchlewski, Julian 151  
 Martow, Juli 147  
 Marx, Eleanor 153  
 Marx, Karl 153  
 Masur, Kurt 175, 177f.  
 Maximilian I., Kaiser 95  
 May, Ferdinand 87  
 Meck, Maximilian von 32  
 Meck, Nadeshda von 32  
 Melnik, Lydia 210  
 Mencke, Johann Burkhard 12  
 Mendelejew, Dmitri 25
- Mendelssohn Bartholdy, Felix 13f.,  
 134, 138f., 173, 205  
 Menshinski, Wjatscheslaw 32  
 Menter, Sophie 142  
 Merkel, Angela 188  
 Michail Pawlowitsch, Großfürst 87,  
 96  
 Michajlowski-Danilewski, Alexander  
 126  
 Michajlowski-Danilewski, Nikolai  
 126  
 Mikluchu-Maklai, Nikolai 109  
 Miljukow, Pawel 161  
 Miller, Sofja 107  
 Mitić, Gojiko 232  
 Mitschurin, Iwan 25  
 Modrow, Hans 200  
 Mogk, Eugen 156, 159f.  
 Montag-Girmes, Ralf-Dieter 250  
 Morgenstern, Christian 107  
 Moser, Hans 91  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 140,  
 173, 175, 224f.  
 Mrawinski, Jewgenij 176  
 Müller, Karl Wilhelm 126  
 Mussin-Puschkin, Iwan Graf 32
- Nabekanow, Jana 209  
 Nachimson, Max 21, 152  
 Nakariakov, Sergej 225  
 Napoleon I. Bonaparte, Kaiser 13,  
 30, 37–39, 41–43, 47, 56f.  
 Naryschkin, Alexander 106  
 Nasartschuk, Wladimir 243  
 Nektari, Priester 98  
 Nemirovitch-Dantchenko, Katja 225  
 Neuber, Karoline 12  
 Neumann, Václav 174–176  
 Nietzsche, Friedrich 107, 164  
 Nikisch, Arthur 101f., 139, 141f.  
 Nikitenko, E. A. 105  
 Nikitenko, S. A. 105  
 Nikolai I, Kaiser 96  
 Nikolai II., Kaiser 97, 206  
 Nikolajewa, Tatjana 172

- Nowikow, Nikolai 29  
 Nudel, Jakov 216
- Oborin, Lew 173  
 Oelssner, Walter Paul 31  
 Oeser, Adam Friedrich 123  
 Oistrach, David 172–175  
 Oistrach, Igor 173  
 Okudshawa, Bulat 239  
 Opiz, Georg Emanuel 57  
 Orlow, Alexej 98  
 Orlow, Fjodor 98  
 Orlow, Grigori 97  
 Orlow, Wladimir 97, 128  
 Osten-Sacken, Fabian Gottlieb Fürst  
     von der 24, 42  
 Ostwald, Wilhelm 107f., 110  
 Ostrowski, Alexander 25, 105f.  
 Ostrowski, Nikolai 25  
 Otto von Meißen, Markgraf 211
- Paderewski, Ignacy Jan 135  
 Pahlen, Peter Graf von der 41  
 Palacký, František 30  
 Pashkow, Alexander 252  
 Pasternak, Boris 240  
 Pasternak, Leonid 240  
 Paul I., Kaiser 98  
 Pawel, Priester 46, 115  
 Pawlow, Iwan 110  
 Pechstedt, Eckbert 106  
 Perowski (Pogorelski), Alexej 104f.  
 Peter I., Kaiser 27, 96, 165  
 Peter, Birgit 167  
 Petrow, Dmitri 157  
 Petzold, Ilona 75  
 Pfeffer, Wilhelm Leopold 107  
 Pfrepper, Gerd 110  
 Pfrepper, Regine 110f.  
 Piehler, Jürgen 191  
 Pirogow, Nikolai 110  
 Pjatnitski (Tarschis), Ossip 21,  
     146–148, 152  
 Platner, Ernst 125f.  
 Platon, Juri 227f.
- Platonow, Andrej 163–166  
 Platonow, Sergej 161  
 Platow, Matwej Graf 42  
 Pokrowski, Wladimir 48  
 Poletajew, Iwan 39  
 Poletajew, Nikolai 153  
 Pommer, Max 179  
 Potemkin, Grigori 117  
 Potressow, Alexander 176  
 Poulenc, Francis 176  
 Praesent, Hans 159  
 Prendel, Victor Anton Franz von 10,  
     13, 24, 43, 54, 86  
 Prießnitz, Vinzent 228  
 Prischwin, Michail 107f.  
 Prischwina, Walerija 107f.  
 Prokofjew, Sergej 171  
 Puschkin, Alexander 13, 106, 120,  
     141, 153  
 Putin, Wladimir 188  
 Pylzyn, Alexander 99  
 Pyrew, Iwan 90
- Rachmaninow (Rachmaninoff), Sergej  
     102  
 Radek (Sobelson), Karl 147  
 Radischtschew, Alexander 21, 30, 98,  
     108f., 113f., 116–120, 125, 169  
 Rafael, Günther 213  
 Rajewski, Nikolai 104  
 Ratzel, Friedrich 163–166  
 Rauch, Neo 228  
 Rauh, Hermann 151  
 Reich, Philipp Erasmus 116  
 Reinecke, Carl 111, 138f.  
 Renk, Ilja 223  
 Repnin-Wolkonski, Nikolai Fürst 40,  
     105, 111  
 Rettich, Wilhelm 213  
 Richter, Ernst Friedrich 111  
 Richter, Johannes Gottfried 12, 121  
 Richter, Swjatoslaw 175f.  
 Riedel, Karl 102  
 Rilke, Rainer Maria 240  
 Rink, Arno 229  
 Ritschl, Friedrich Wilhelm 129

- Röck, Marika 91  
 Römer, Kurt 153  
 Rosen, Viktor Baron von 109  
 Rosenberg, Aleksandr 216  
 Roshdestwenski, Robert 168  
 Rosina, Julia 217  
 Rosow, Konstantin 48  
 Rothe, Karl Wilhelm August 32  
 Rubanowski, Andrej 125  
 Rubinstein, Anton 101, 134–136  
 Rubinstein, Nikolai 139  
 Ruddigkeit, Frank 43  
 Rudolph, Elena 235f.  
 Rudolph, Kurt 250  
 Rühmann, Heinz 91  
 Ruge, Arnold 99  
 Rumjanzew, Nikolai 14, 22, 25, 77–80  
 Ruschizki, Alexej 78  
 Rykow, Alexej 148
- Sachakov, Boris 202, 226  
 Sacharow, Dimitrij 222  
 Sack, Birgit 72  
 Sack, Rudolf 64  
 Sacke, Georg 22, 25, 70, 161  
 Sacke, Rosemarie 161  
 Sacke, Valentin 70  
 Sagorski (Lubozki), Wladimir 21, 148, 153  
 Saizew, Wjatcheslaw 230  
 Saltykow, Sergej 28  
 Sanderling, Kurt 175  
 Sapelnikow, Wassili 101, 140f., 143  
 Saposhnikow, Fjodor 29, 34, 116  
 Saradshijew, Konstantin 142  
 Sarasate, Pablo de 174  
 Sauckel, Fritz 62  
 Schadow, Johann Gottfried 57  
 Schäfer, Dagmar 247  
 Schaumjan, Stepan 147  
 Schawelski, Georgi 48  
 Schewitsch, Iwan 39, 52  
 Schildt, Bernd 128  
 Schiller, Friedrich 221  
 Schischmarjow, Wladimir 157
- Schlemüller, Gustav 141  
 Schlimper, Jürgen 100  
 Schmid, Christian Friedrich 114  
 Schmidt, Herbert 205  
 Schmidt, Marina 221  
 Schmidt, Waldemar 237  
 Schmidt, Walter 99  
 Schnayder, Elena 221  
 Schneider, Valentina 209  
 Schnittke, Alfred 179  
 Scholz, Susanne 99  
 Schopenhauer, Arthur 109  
 Schostakowitsch, Dmitri 168, 171f., 176–178  
 Schourel, Swetlana 223  
 Schröder, Alwin 139  
 Schubert, Franz 135  
 Schubert, Irmtraud 145  
 Schukow, Nikolai 225  
 Schulz, Max Walter 119  
 Schumann, Clara 134f., 194  
 Schumann, Robert 134f., 194  
 Schurkanow, W. J. 153  
 Schuster, Semen 225  
 Schuwalow, Andrej 30  
 Schwarz, Johann (Iwan) 29f.  
 Schwarz, Kristina 237  
 Schwendler, Gerhild 107, 109  
 Seffner, Carl Ludwig 119, 138  
 Seidametow 66  
 Seise, Kerstin 191  
 Selinski, Nikolai 110  
 Semjonow, Wladimir 33  
 Serebrjakow, Pawel 172  
 Serepowa, Elena 223  
 Setschenow, Iwan 110  
 Seume, Johann Gottfried 12  
 Seyfarth, Paul Carly 73–76  
 Seyferth, August Max 148  
 Shakespeare, William 120  
 Shapiro, Janna 209  
 Shapiro, Wladimir 209  
 Sherebin, A. I. 157  
 Shukow, Alexander 250, 252  
 Shukow, Georgi 26, 50, 54, 98  
 Shukowa, Marija 98  
 Shukowski, Wassili 30, 105

- Sibelius, Jean 173f.  
 Sigerist, Henry E. 70f.  
 Siloti, Alexander 101f., 134, 136f.,  
 139–144  
 Siloti, Vera 136  
 Simon, Susanna 221  
 Simonow, Konstantin 91  
 Sinding, Christian August 140  
 Sinowjew, Grigori 150  
 Sirota, N. R. 33  
 Skazhenikov, Roman 209  
 Skrjabin, Alexander 102f.  
 Smagina, Galina 110  
 Smirnow, Jakow Erzpriester 47  
 Soermus, Eduard 103  
 Solms Wildenfels, Friedrich Ludwig  
 Graf von 28  
 Soschtschenko, Michail 191, 194  
 Speck von Sternburg, Maximilian Frei-  
 herr 0, 95  
 Spengler, Oswald 164  
 Spiridonow, Valentin 78  
 Spits, Abram 227  
 Spitzner, Alfred 44  
 St. Priest, Guillaume Emanuel Graf 42  
 Stahlschmidt, Sylvia 74  
 Stalin (Dshugaschwili), Iossif 33, 80,  
 99, 170, 201, 243  
 Stalin, Wassili 99  
 Staroselskaja, Galina 227  
 Staroselskaja, Margarita 227  
 Starzew, Abel 98  
 Staudte, Wolfgang 91  
 Steiner, Rudolf 107  
 Stieda, Wilhelm 46  
 Stieglitz, Christian Ludwig 31  
 Stopnitski, Boris 221  
 Streb, Xaver 145  
 Streitberg, Wilhelm 156  
 Streltschuk, Nadeshda 206  
 Stroganow, Pawel Graf 24  
 Suchomlinow, Wladimir 47  
 Suliaschwili, D. 146  
 Sumarokow, Alexander 103  
 Szing, Henryk 175  
 Szymanowski, Karol 176  
 Tacitus, Publius Cornelius 117  
 Tarlé, Eugen 56  
 Theokletus (Feoklit), Bischof 45  
 Thieme, Clemens 44  
 Thun, Nyota 185  
 Tiefensee, Wolfgang 215  
 Timoschenko, Semjon 99  
 Tinneberg, Max 91f.  
 Titus Livius 117  
 Tjutschew, Fjodor 106  
 Tolstoi, Alexej 106f., 137  
 Tolstoi, Dmitri Graf 98, 109  
 Tolstoi, Lew 24, 92, 106, 153  
 Tom-Have, Ernst 31  
 Tonkonog, Taisija 78–80  
 Tretjakow, Pawel 137  
 Trotzki (Bronstein), Lew 147, 150  
 Trufanow, Nikolai I. 10, 26, 50, 54,  
 81f., 85–89  
 Trufanow, Nikolai N. 86  
 Trufanowa, Irina 86  
 Trufanowa, Valentina 86  
 Trufanowa, Valentina N. 86  
 Tschaadadjew, Peter 99  
 Tschaikowski, Modest 139, 142  
 Tschaikowski, Peter 24, 32, 101,  
 112, 135–141, 143, 170, 173, 175,  
 225  
 Tschammer, Richard 48  
 Tschechow, Anton 222  
 Tschelischtschew, Peter 108  
 Tschernyschewski, Nikolai 13, 25,  
 100  
 Tsygishko, Andriy 224  
 Tübke, Werner 232  
 Tumim, Elizaveta 104, 107, 141  
 Turgenjew, Iwan 25, 105f.  
 Turgenjewa, P. 106  
 Ulbricht, Walter 33  
 Uljanowa, Marija 149  
 Unger, Manfred 145  
 Uralski, J. S. 151  
 Urban, Elke 206  
 Usykov, Viktor 44

## 262 Personenregister

- Vasmer, Max 160  
 Vedernikova, Swetlana 206  
 Vergil, Publius Vergilius Maro 117  
 Viesner, Gloria 210  
 Viesner, Waldemar 210  
 Villuan, Alexandre 135  
 Völk, Alexander 209  
 Voigt, Carsten 22  
 Voitko, Viktor 225  
 Vokun, Sigfrid 210  
 Volodin, Alexej 225
- Wagner, Polizeipräsident 92  
 Wagner, Richard 107, 140, 225  
 Waiman, Michail 172  
 Wallin, Ulf 220  
 Walter, Bruno 171  
 Walter, Erhard 151  
 Waschtschenko, Michail 207  
 Wassilenko, Peter 225  
 Wassiljew, Iwan 34  
 Weber, Karl von 96  
 Weber, Karl Maria von 140, 175  
 Wedel, David 219f.  
 Wegelin, Alexander 224  
 Wegelin, Peter 223f.  
 Wegelin, Rosa 223f.  
 Weidenbach, Georg 48  
 Weill, Kurt 213  
 Weiße, Christian Felix 12, 124  
 Weißgerber, Gunter 250, 252  
 Wener, Griseldis 223  
 Werzlau, Joachim 87  
 Wesselowski, Wladimir 157  
 Wiegel, Karl 146  
 Wieland, Christoph Martin 29  
 Wilhelm II., Kaiser 48  
 Winderstein, Hans 141  
 Wischnewski, Wsewolod 177  
 Wislicenus, Johannes 110  
 Wittgenstein, Pjotr Graf 43  
 Witzmann, August 114  
 Wjasemskaja, Vera 127  
 Wjasemski, Peter Fürst 127  
 Wolf, Friedrich 91  
 Wolff, Artist Baron von 46
- Wolfsohn, Wilhelm 100  
 Woloschin, Maximilian 238  
 Wonifatiew, P. D. 116  
 Woronzow, Alexander Graf 116  
 Wosnessenski, Andrej 168  
 Wundt, Wilhelm 111  
 Württemberg, Eugen Herzog von  
 (Wjurttembergskij, Jewgeni) 23,  
 41  
 Wurster, Reinhard 237  
 Wustmann, Gustav 31
- Zebrikow, Roman 113, 116–118  
 Zeigner, Erich 90  
 Zeitschel, Carlotta 62, 70, 72  
 Zertelejew, Dmitri 109  
 Zetkin, Clara 146  
 Zetkin, Ossip 146  
 Zimmermann, Julius Heinrich 141  
 Ziolkowski, Konstantin 25  
 Zipperer, William 79  
 Zubkov, Andrej 237

## **Autorenverzeichnis**

Akulov, Oleg, Journalist und Lyriker, Leipzig

Ahrndt, Erich, Übersetzer und Nachdichter aus dem Russischen, Leipzig

Beitz, Willi, Prof. Dr., Slawist, Literaturwissenschaftler, Leipzig

Beleninova, Elena, Stadtführerin, Leipzig

Golub, Gennady, Generalkonsul der Russischen Föderation in Leipzig

Görner, Bernd, Journalist, Leipzig

Gosse, Peter, Schriftsteller, Leipzig

Groß, Anton, Lehrer für Russisch und Deutsch i. R., Leipzig

Hexelschneider, Erhard, Prof. Dr., Slawist, Literaturwissenschaftler,  
Leipzig

Hillert, Siegfried, Dr. phil., Osteuropahistoriker, Leipzig

Hölzer, Volker, Dr. phil., Historiker, Leipzig

Hoyer, Siegfried, Prof. Dr., Historiker, Leipzig

Kästner, Ingrid, Prof. Dr., Pharmakologin und Medizinhistorikerin, Leipzig

Kretzschmar, Karl-Heinz, Historiker, Leipzig

Kürschner, Dieter, Militärhistoriker, Leipzig

Landmann, Bernd, Dr. phil., Germanist, Leipzig

Levitan, Vladimir, Geologe, Leipzig

Liebrecht, Alita, Journalistin, Leipzig

Lorz, Andrea, Dr. phil., Historikerin, Leipzig

Philipp, Toni, Direktor für Gaseinkauf, Verbundnetz Gas AG, Leipzig

Schmidt, Günther, Dr. phil., Mitarbeiter der Stadt Leipzig, Grünflächen-  
amt, Abt. Friedhöfe

Tumim, Elizaveta, Architektin, Leipzig

Voigt, Carsten, Historiker, Leipzig

Wolf, Werner, Prof. Dr., Musikwissenschaftler, Leipzig

Zock, Michael, Journalist, Leipzig

## **Neuerscheinungen 2007 der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.**

*Erwin Lewin: Antifaschistischer Widerstand in Albanien (1942–1943/44). Neue Quellen zu Akteuren und Zielen.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 195 S. ISBN 978-3-89819-256-9. (= Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 24.)

**Kostenbeitrag: 11,00 EUR, Mitglieder 9,00 EUR**

*Enthält:* Einleitung. S. 5–52. – Dokumente. S. 53–183. – Anhang: Bibliographie. S. 185 bis 189. – Personenregister. S. 190–194. – Über den Autor. S. 195.

*Linke, Heimat, Vaterland.* Hrsg. von Klaus Kinner. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 89 S. ISBN 978-3-89819-259-0. (= Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 26.)

**Kostenbeitrag: 5,35 EUR, Mitglieder 4,00 EUR**

*Enthält:* Vorwort. S. 5. – Peter Porsch: Linke, Heimat, Vaterland. S. 7–24. – Siegfried Wollgast: Patriotismus und Vaterland in Deutschland heute? S. 25–81. – Werner Bramke: Um das Vaterland. S. 82–88. – Autorenverzeichnis. S. 89.

*Volker Hölzer: »... Georg ist unschuldig ...«. Der Haftbriefwechsel von Rosemarie und Dr. Georg Sacke 1934/1935.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 219 S. ISBN 978-3-89819-260-6.

**Kostenbeitrag: 15,00 EUR, Mitglieder 10,50 EUR**

*Industriegeschichte der Stadt Dresden 1945–1990. Beiträge zum 800. Stadtjubiläum.* Hrsg. von Reinhardt Balzk und Jürgen Leibiger im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Dresden. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 272 S. ISBN 978-3-89819-257-6.

**Kostenbeitrag: 13,50 EUR, Mitglieder 10,00 EUR**

*Enthält:* Vorwort der Herausgeber. S. 5–6. – TEIL I: Monika Runge: Begrüßung. S. 7–10. – Horst Schneider: Zur historischen Ausgangslage und den politischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Dresdner Industrie nach 1945. S. 11–18. – Jörg Roesler: Die Rolle des Bezirks Dresden im Rahmen der DDR-Wirtschaft. S. 19–30. – Hans-Jörg Raeuber: Wissenschaftsbeziehungen der Dresdner Industrie 1945 bis 1990 – eine kritische Wertung. S. 31–47. – Gerhard Merkel: Dresden – wissenschaftliches Zentrum der Computerentwicklung in der DDR. S. 49–73. – Harald Müller: Dresdner Elektromaschinenbau (VEM) – Wiege und Zentrum des europäischen Elektromaschinenbaus. S. 75–86. – Christian Starke: Apogee – Vom privaten und halbstaatlichen Betrieb zur vollständigen Verstaatlichung. S. 87–94. – Uwe Hessel: »Elbflorenz« – Ein Traditionsbetrieb und sein Untergang in der Marktwirtschaft. S. 95–104. – Monika Kaßmann: Die Verpackungsindustrie in Dresden – eine wichtige Komponente der Verarbeitungsindustrie. S. 105 bis 116. – TEIL II: Reinhardt Balzk: Die Arbeit der AG Industriegeschichte. S. 117–121. – Verzeichnis der Kurzporträts von 70 Industriebetrieben. S. 122–263. – Zeittafel zur Industriegeschichte Dresdens 1945–1990. S. 264–270. – Zu den Referenten und Herausgebern. S. 271–272.

*Legitimationskrise des Neoliberalismus – Chance für eine neue politische Ökonomie?* Hrsg. von Hans-Georg Draheim und Dieter Janke. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 205 S. ISBN 978-3-89819-258-3. (= Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 25.)

**Kostenbeitrag: 11,50 EUR, Mitglieder 10,00 EUR**

*Enthält:* Vorwort. S. 5–6. – Herbert Schui: Theoretische Grundlagen des Neoliberalismus. S. 7–26. – Karl Georg Zinn: Grundzüge und Besonderheiten des Neoliberalismus in Deutschland. S. 27–52. – Jürgen Leibiger: Krise des Neoliberalismus – Realität oder Wunschtraum? S. 53–70. – Klaus Müller: Alternative Geldpolitik – Irrweg oder Chance? S. 71–104. – Horst Müller: Historische Schranken der Kapitalwirtschaft und die Frage nach der konkreten Alternative. S. 105–122. – Karl Mai: Im Spannungsfeld zwischen neoliberalen Leitbildern und anti-neoliberalen Alternativen (Thesen). S. 123–135. – Hans-Jürgen Gericke: Gedanken zum Thema des Workshops und zu einem neoliberalen Experiment. S. 136–141. – Joachim Bischoff: Finanzmarktkapitalismus und politische Alternativen. S. 142–156. – Christa Luft: Sozialpflichtigkeit des Eigentums heute. S. 157–172. – Klaus Steinitz: Nachhaltigkeit und die Weiterentwicklung der politischen

Ökonomie. S. 173–185. – Joachim Tesch: Sozialismus aus dem Computer? S. 186–203.  
– Autorenverzeichnis. S. 204–205.

*Politische Bildung in Ost und West seit 1945. Der Umgang mit dem antifaschistischen Grundkonsens.* Kolloquium der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen mit der Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig und dem Bund der Antifaschisten Leipzig am 28. Oktober 2006.

Hrsg. von Kurt Schneider. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 73 S. ISBN 978-3-89819-261-3 (= Texte zur politischen Bildung. Heft 37)

**Kostenbeitrag: 4,50 EUR, Mitglieder 3,50 EUR**

*Enthält:* Kurt Schneider: Eröffnung. S. 5–7. – Lothar Nettelmann: Weder Antifaschismus noch Bewältigung? Bildung von Stereotypen anstatt Neuanfang. S. 8–27. – Thomas Ahbe: Anti-Antifaschismus. Thesen zu den Kontroversen um den DDR-Antifaschismus seit 1990. S. 28–43. – Dieter Schlönvoigt: Einblicke in die Modernisierungseuphorie politischer Bildung. S. 44–64. – Dieter Chitralla: Zu einigen Erfahrungen des Bundes der Antifaschisten (BdA) e.V. – Sitz Leipzig in der Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit. S. 65–72. – Autorenverzeichnis. S. 73.

*Lothar Nettelmann: Bildung von Stereotypen anstatt Neuanfang – weder Antifaschismus noch Bewältigung?* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 75 S. ISBN 978-3-89819-262-0 (= Texte zur politischen Bildung. Heft 38)

**Kostenbeitrag: 4,50 EUR, Mitglieder 3,50 EUR**

*Inhalt:* 1. Vorüberlegungen. S. 5–15. – 2. Entnazifizierung. S. 15–20. – 3. Entwicklungsschritte zusammengefasst – zeitgeschichtlicher Abriss. S. 20–23. – 4. Der schwere Umgang mit der Vergangenheit. S. 23–31. – 5. Erklärungsversuche. S. 32–48. – 6. Betrachtungen der Zeitgeschichte. S. 49–58. – 7. Internationaler Rahmen. S. 58–63. – 8. Tabu – Phänomen – Phantom. S. 63–65. – 9. Zum Schluss: die Abkehr in das Positive. S. 65–68. – 10. Didaktischer Anhang. S. 69–73. – Über den Autor. S. 74–75.

*Thomas Ahbe: Der DDR-Antifaschismus. Diskurse und Generationen – Kontexte und Identitäten. Ein Rückblick über 60 Jahre.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 81 S. ISBN 978-3-89819-263-7 (= Texte zur politischen Bildung. Heft 39)

**Kostenbeitrag: 4,50 EUR, Mitglieder 3,50 EUR**

*Enthält:* 1. Einleitung. S. 5–6. – 2. Die Zeit der Zweistaatlichkeit und zweier Vergangenheiten. Diskurse und Generationen. S. 7–49. – 3. Nach 1990 – Was wurde aus dem Antifaschismus? S. 50–68. – 4. Ausblick. S. 69–71. – 5. Literatur. S. 72–80. – Über den Autor. S. 81.